

Im Jahre 1760 empfand er eine große Schwäche in der ganzen linken Seite, welche einen Schlagfluß fürchten ließ; aber er rastete doch nicht, sondern wollte wirken, so lange es Tag wäre. Darum kann man in Wahrheit von ihm sagen: er hat sich eigentlich im Dienst des Herrn verzehrt. Sonntag, den 13. December 1761 starb sein lieber Mitarbeiter, der Stadtpfarrer Järschh. In der Wehmuth über diesen Tod brachen auch seine Kräfte. Zwar verrichtete er an diesem Sonntage noch seine Geschäfte, aber in der Nacht darauf erkrankte er ebenfalls sehr heftig an der Milzentzündung. Am 17. December traf ihn ein Schlagfluß; die Schmerzen nahmen zu, sein Klagen aber ab. Als seine Gattin mit einem Kinde am Bette stand und dieselbe das Kindlein beklagte, wenn der Vater sterben sollte, sagte er zu ihr: „Wenn Du sonst keinen Kummer hast, als diesen —!“ Nach Tisch mußten die Kinder alle zu seinem Bette kommen, und er ermahnte sie für ihn zu beten, daß ihm Gott seine Schmerzen lindere. Abends redete er noch viel, doch so leise, daß man nur die Worte verstand:

Hallelujah! Es jauchzet, es singet,
es springet das Herz, —

Es weichet zurücke der traurige Schmerz!

Bald darauf sagte sein Bruder, der schon seit einiger Zeit im Amte ihm beigestanden hatte, zu ihm: „Lieber Bruder, du stirbst doch wohl?“ „Nein“, gab er zur Antwort, „ich sterbe nicht. Und wenn ich auch sterbe? — Einmal müssen wir alle sterben. — Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe.“ In der sechsten Stunde verlangte er

nach einer Suppe, und da sie gebracht wurde, fing er mit Begierde an zu essen. Er aß aber nur drei Löffel voll und sagte: „Nun ist's genug.“ Der Bruder erwiderte ihm: „Das Manna schmeckt wohl besser?“ „Das dünkte ich“ gab er zur Antwort und sah ihn lächelnd an. „Wenn man dich genießet wird alles versüßet.“ Das waren seine letzten Worte. Nun veränderte sich seine Miene, die Augen brachen und er entschlief ganz sanft in einem Alter von 36 Jahren 6 Monaten. Es war Abends 6 Uhr den 17. Dec. 1761.

Seine zärtlich geliebten Lämmer, die Confirmandenkinder, welche zur Stunde seines Todes gerade zum Unterricht im Hause versammelt waren, erfuhren zuerst daß ihr lieber treuer Lehrer heimgegangen sei. Ihr Jammergeschrei erfüllte das Pfarrhaus, und obgleich man sie zu beruhigen suchte, so trugen sie dennoch mit lautem Weinen die Trauerbotschaft durch alle Gassen und erfüllten alle Häuser mit Wehklagen und Jammern.

Sein Begräbniß erfolgte am 22. December unter Begleitung einer unzählbaren Menge Menschen, und die viel tausend Thränen bezeugten noch mehr laut und deutlich, daß man fühlte man habe viel, ja sehr viel verloren. Ihre Thränen waren gerecht, denn sie hatten einen Mann verloren dessen Andenken noch heute im Segen ist. — Es war übrigens ein besonderes Schicksal, welches Gott über die Bunzlauer Gemeinde kommen ließ, daß sie ihre beiden Prediger binnen 5 Tagen verlor.

Woltersdorf ist der Verfasser von 35 erbaulichen Schriften, von welcher der „fliegende Brief“ für die Jugend (17 Bogen stark) noch immer neue Auflagen erlebt und hier und da sogar durch Colporteurs zum Verkauf angeboten wird. Auch hat er 218 geistliche Lieder gedichtet, welche unter dem Titel „Evangelische Psalmen“ erschienen sind, ebenfalls noch jetzt aufs neue gedruckt werden. (Aus dem Volksbl. f. Stadt u. Land.)

Erinnerung.

Da mit dieser Nummer der gegenwärtige Jahrgang des Sendboten schließt, so werden alle Leser aufgefordert durch Einzahlung des Betrages die erste Hälfte des neuen Jahrganges noch im December zu bestellen.

Die Expedition.

Redaction von H. Geher zu Hamburg, St. Pauli, Sternstraße Nr. 103.

Expedition bei R. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.

Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Der Sendbote.

Monats-Blatt

der

allgemeinen, christlichen apostolischen Mission.

Neunter Jahrgang.

Herausgegeben

von

Heinrich Geher.

Hamburg.

Druck von Carl Witt in Salzgitter.

1873.

An die Leser des Sendboten.

Der Sendbote erschien bisher als ein bloß lokales Blatt, welches nach seinem bisherigen Titel als „Monatsblatt der allg. christl. apostol. Mission“ nur einem engeren Kreise angehörte. Solche lokale Zeitschriften versperren sich aber bekanntlich durch ihre Sonderstellung selber den Weg für den Eingang zu einem größeren Publikum, obgleich der Inhalt für Jedermann geeignet sein mag. Und doch ist es unsere Aufgabe, mit den göttlichen Wahrheiten immer tiefer unter Gottes Volk einzubringen.

Aus diesem Grunde wird von Neujahr ab der Sendbote unter seinem seitherigen Titel vom Schauplatz verschwinden, und fortan in einer dem Fortschritte der Zeit angemessenen Gestalt erscheinen; nämlich als:

Abend- und Morgenroth der Kirche Christi; ihre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Geschauet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller Confessionen.

Preis wie früher, 10 Sgr. halbjährlich.

Dieser Titel trägt sogleich das Zeugniß an der Stirn, um was es sich handelt. Die Kirche steht im Schimmer der Abendröthe der gegenwärtigen Haushaltung Gottes, deren Tag sich geneiget hat; aber zugleich auch mit der Hoffnung auf den neuen großen Tag Christi, dessen Morgenröthe uns entgegen leuchtet.

Dieses zur Nachricht für die Leser, mit der Bitte, recht bald das Blatt unter dem neuen Titel zu bestellen.

Die Redaction.

Inhalt.

1. Mahnung und Trost beim Jahres-Anfang
Aus dem alten apostol. Zeitalter.
Die sieben Kirchen der Offenb. Johannis.
Ist mein Wort nicht wie ein Feuer?
Lese Frucht. Seid einig.
2. Teraphim, oder Labans Hausgötter.
Lese Früchte. (Schluß.)
Pädagogische Blicke.
3. Neun Seligkeiten und acht Wehen.
Pädagogische Blicke.
Die Sprache der stummen Creatur.
4. Neun Seligkeiten und acht Wehen. (Fortsetzung.)
Die Sprache der stummen Creatur. (Schluß.)
Glaubens- und Tugendlehre in Beispielen.
Swedenborg und die Swedenborgianer.
5. Neun Seligkeiten und acht Wehen. (Fortsetzung.)
Swedenborg und die Swedenborgianer. (Fortsetzung.)
6. Neun Seligkeiten und acht Wehen. (Schluß.)
Swedenborg und die Swedenborgianer (Schluß.)
An einem Meilenstein.
7. Der Zinsgrotschen.
Kirchengeschichtliche Vorbilder.
Stimmen aus Amerika.
Pädagogische Blicke.
8. Das Ziehen am fremden Joch.
Kirchengeschichtliche Vorbilder.
9. Richter und Erbschlichter.
Kirchengeschichtliche Vorbilder.
Gebet um Einheit der Kirche.
10. Der Unglaube und Irrglaube unter Gläubigen.
Kirchengeschichtliche Vorbilder.
11. Zeichen der Zeit?
Kirchengeschichtliche Vorbilder.
Zeichen der Erlösung.
12. Das Geheimniß der Kraft. (Nicht. 16.)
Kirchengeschichtliche Vorbilder. (Schluß.)

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen
Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung
auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Erscheint monatlich, und ist durch alle Postämter und
Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl.
Postaufgabe 10 Sgr. pränumerando.

Motto: Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei:
Siehe, der Bräutigam kommt, gehet
aus ihm entgegen! Matth. 25, 6.

Nr. 1. Neunter Jahrgang.

Hamburg. Januar 1873.

**Wahnung und Trost, beim Jahres-
Anfang.**
(Daniel 12, 10.)

„Viele werden geläutert, gereinigt und
bewährt werden: und die Gottlosen wer-
den gottlos Wesen führen und die Gott-
losen werden es nicht achten; aber die
Verständigen werden es achten.“

Wie in den vergangenen Zeiten, so
wird der Sendbote auch bei diesem an-
getretenen neuen Jahrgange fort-
fahren, seine Stimme zu erheben,
theils, um zu warnen und zu ermah-
nen, theils um auch zu trösten und
zu stärken. Es sind freilich nur kleine
Schaaren, welche willig ihr Ohr her-
halten, um diese Stimmen der Mah-
nung und des Trostes anzuhören;
doch wird sich auch dieser kleine Le-
serkreis immer mehr erweitern. Der
Werth einer Mahnung oder eines
Trostes wird nicht gerade immer ab-
geschätzt werden dürfen nach der An-
zahl Derjenigen, welche sich dieselben
zu Nutzen machen; sondern nach der
Wirkung, welche hervorgebracht wird
bei denen, so sie befolgen. Der
Prophet Daniel hatte auch Aufschlüsse
erhalten über wichtige Ereignisse der
letzten Zeit, die er aber versiegeln
mußte; weil die Zeit der Erfüllung
damals noch weit hinaus lag. Doch wird

ihm dabei angedeutet, daß in der leg-
ten Zeit Viele darüber kommen und
darin großen Verstand finden würden.
Diese letzten Zeiten sind jetzt; und
auch das, was der Sendbote schreibt,
wird für viele jetzt noch räthselhaft
und unklar sein; jedoch später wird
noch sehr Vielen das Verständniß ge-
öffnet werden. Dann werden noch
gar Viele sein, welche diese Blätter
aus dem Staube hervorjuchen, und sie
mit Heißhunger verschlingen, obgleich
solche Seelen heute unsern Lesern
glauben eine große Gunst zu erzeigen,
wenn sie sich herablassen, einmal flüch-
tig sie durchzulesen. Was jedoch Ver-
ständige sind, die werden darauf ach-
ten. Viele werden geläutert, ge-
reinigt und bewährt werden.
Die Läuterung deutet auf das Feuer
tugend einer Trübsal hin, wodurch
eine Schmelzung und Erweichung des
Sinnes und Herzens hervorgebracht
wird. So lange diese Schmelzung
nicht zu Stande kommt, kann auch
von einer Reinigung oder Ausschlei-
dung der Schlacken der Sünde nicht
die Rede sein. Dafür sorgt nun un-
ser himmlische Schmelzer, daß das
Feuer der Trübsal die Herzen erwe-
chen muß. Kein Goldschmidt ist im
Stande, ohne Feuer die Unreinigkeit
aus dem Metall zu entfernen. Die-

jenigen Christen, welche die Unreinigkeit aus ihrem Herzen und Wandel hinwegthun, das sind die, welche dann als bewährt erfunden werden; denn nur das gereinigte Gold und Silber wird bewährt genannt.

Das ist es, was der Herr der Gemeinde zu Laodicäa schreiben läßt, welche weder kalt noch warm sondern in Lauheit versunken war: Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist; d. h. die in dem Feuer der Trübsal bewährt erfundenen göttlichen Wahrheiten. Weiter heißt es zu Laodicäa: Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich; so sei nun fleißig und thue Buße. Siehe ich stehe vor der Thür und klopf an; so Jemand meine Stimme hören wirt, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir. Wer überwindet, dem will ich gehen mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen: wie ich überwunden habe, und bin gefessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl. (Offb. Joh. 3, 18 bis 21.)

Weil diese Lauheit unter den Christen der letzten Zeit so groß ist, so bleibt kein anderes Mittel mehr übrig, um auf die Herzen Eindruck zu machen, als große Trübsal. Trübsal wird daher treffen den Einzelnen, und wird auch treffen die laue Kirche im Ganzen. Die Gottlosen werden es freilich nicht achten, sondern ihr gottloses Wesen weiter treiben.

Wer aber sind denn die Gottlosen? Es sind alle diejenigen, welche sich von Gott, und von Seinem Worte ganz los gemacht haben; es sind die welche Jesum Christum als wahren Gott und Menschen verworfen haben; denn wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht. Solche Christen, die so stehen, sind nicht lau, sondern feindlich wider Christum; aber vielleicht ist für diese offenbaren Feinde noch eher Hilfe, als für die Lauen, die sich einbilden gute Christen zu sein. Der Herr kann solche Feinde noch zum

Schemel seiner Füße machen. Mancher, der heute noch als ein Saulus wider Christum schnaubt, kann durch Ihn zu einem Paulus werden. Doch so lange sie los sind von dem lebendigen Gotte, der sich in Christo Jesu offenbaret hat im Fleisch, werden sie auch alle Warnungen verachten, welche von diesem Gotte ausgehen.

Es ist ein höchst gefährlicher Zustand, in welchem die Christenheit sich befindet. Die große Masse, welche das Hauptwort führt, fühlt sich beleidigt, theils sogar erbittert, wenn die Gebote Gottes in der Bibel maßgebend sein sollen, für das öffentliche Leben und den Verkehr, oder bei der Gesetzgebung. Das herrschende Prinzip ist die Abstimmung nach der Kopfszahl. Dieses Prinzip sucht sich auch geltend zu machen in allen kirchlichen Angelegenheiten. So lange der Glaube an den persönlichen, lebendigen Gott noch vorhanden war, wurzelte alle Autorität natürlich in Ihm. Wo Gott aber bei Seite gesetzt wird muß allerdings eine andere Autorität geschaffen werden; und diese hat man nun entdeckt in dem Menschen selbst: was die Mehrzahl für gut befindet, durch Abstimmung, gilt als das Richtige. Als 1793 in Frankreich die Mehrzahl darüber abstimmte, ob es fortan noch einen Gott geben sollte oder nicht, stellte sich heraus, daß die Mehrzahl der Tonangeber keinen Gott mehr über sich dulden wollte. Und sofort tirtte das souveraine Volk: „Es giebt keinen Gott.“ Wer nun fortan noch als gottgläubig erfunden wurde, der wurde enthauptet.

Wenn nun in kirchlichen und religiösen Dingen nach der Mehrzahl abgestimmt wird, dann kommt es ja doch nicht darauf an, was das Richtige ist; sondern es wird dasjenige als das Richtige angenommen, was die Mehrzahl beschließt. Da nun unser Heiland sagt, daß die Mehrzahl sich auf dem breiten Wege der Verdammniß befindet, und die Wenigsten durch die enge Pforte eingehen: so ist es ja

klar, daß die Mehrzahl auch für das gottlose Wesen stimmen werden.

Nur ein einziger Wille regiert die ganze Welt. Vor einem einzigen Willen beugen sich alle Naturkräfte der Erde und des Himmels. Wessen Willen gehorchen Sonne, Mond und Sterne, und der Erdball? Alle laufen ihre Bahn, ohne nur ein Haar breit davon abzuweichen. Läßt der Erhalter und Regierer der Welt etwa abstimmen, wie die Weltkörper fortan ihre Bahnen durchmessen sollen? Wer gebietet Frost und Hitze, Frühling, Sommer, Herbst und Winter? Läßt der Weltregierer vielleicht durch eine Commission oder Volksversammlung abstimmen, wie es fortan damit gehalten werden soll? Wer hat es schon jemals gesehen, daß auch nur die Oberleitung und das Ruder eines Schiffes einer Commission übergeben wäre? Was würde aus einer Armee werden, wenn im Kriege der Oberbefehl der Abstimmung einer Versammlung des Volkes übergeben würde? Jedenfalls würde der Feind schon Alles vernichtet haben, bis die souveraine Gesellschaft einig geworden sein würde.

Welcher Hausvater würde es sich wohl gefallen lassen, sein Hausweien so einzurichten, wie seine Kinder und Dienftboten nach Abstimmung es für angemessen befänden.

All diesen Unsinn sieht man doch klar ein; aber unser Herr - Gott soll damit zufrieden sein, daß als Recht und göttlich gelten zu lassen, was ein Gelehrter und ungelehrter Böbel beschließt und für gut befindet? Läßt sich wohl ein größerer Unsinn denken?

Das aber ist es, was vor unsern Augen sich entwickelt, und als Gesetz unseres Jahrhunderts sich gestaltet. Die apostolische Mission hat die Aufgabe, Volk und Geistliche daran zu erinnern, daß der lebendige Gott noch lebt, und daß Er zur Errettung Aller, für Kirche, Obrigkeit und Familie, noch vorhanden ist; aber wird die Stimme Gottes beachtet? Nein; son-

dern indem die Diener Gottes fortfahren, in ihrer Verblendung, halten sie Gottes Warnungen für Volkshverführung und Aberglauben.

Ach ja, viele geistliche Herren erkennen es jetzt schon, wohin sie gerathen sind. Sie haben einst auf den Unversitteten und von den Kanzeln herab den Unglauben gepredigt, indem sie die sogenannte Aufklärung verbreiteten. Sie haben das Volk zweifeln gelehrt an Gott und Ewigkeit! an Gericht und Auferstehung; die Vornehmen und Reichen der Erde haben solche falsche Lehre zuerst sich angeeignet, und haben ihren Reichtum und ihre hohe Stellung benützt, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, der Sünde Thür und Thor zu öffnen. Das ungebildete Volk hat es nach und nach ihnen abgelernt, wie man sich über Gottes Gebot hinweg setzen, und das Leben genießen kann, ohne sich ein Gewissen zu machen. Und nun soll mit einem Male diese rohe Masse, welche jene heillose Lehre eben so gut begriffen hat, Respekt haben vor Eigenthum und vor höheren Ständen? Die Geldleute, welche das Kapital in Händen haben, und denen die Massen arbeiten müssen, und dabei zusehen, wie ihre Herren im Ueberfluß schwelgen, sie schreiben, wenn ihre Untergebenen ebenfalls lachzen nach Genüssen, welche sie sie kennen lehrten, und nun plötzlich die Mittel heischen, diese auch zu genießen. Der Arme begnügte sich, in einem dürftigen Leben seinen Trost im ewigen Heil der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens zu besitzen; das aber haben die falschen Weltbeglückter durch ihren Unsinn von Aufklärung ihm geraubt; und nun wundern sie sich, daß sich plötzlich ein Volk von Socialisten einfindet, die die Güter dieser Erde mit ihnen theilen wollen, indem sie sagen: Gleiche Brüder, gleiche Klappen. O, ihr Herren Seelenorger und geistlichen Hirten, wundert euch nur nicht, wenn eure Ausfaat so reiche Früchte trägt. Wer Wind geißet hat, wird

Sturm erndten. Wer sich begnügt hat, seine Früchte bloß zu verzehren und hat seine Heerde ruhig dem Volk überlassen; nun der darf sich nicht wundern, wenn eines schönen Tages so eine moderne Kirchenraths-Commission ihren Pfarrer fortschickt; oder wenn die Mehrzahl der Gemeinde ihre Kinder nicht mehr taufen läßt; und es in unsern aufgeklärten Zeiten für überflüssig erklärt, noch eine Ehe einsegnen zu lassen.

Wehe, wehe; Ihr habt es nicht besser gewollt; und noch zu dieser Stunde, da der Herr in der Mitternacht euch warnen läßt, euch Hilfe anbietet: suchet ihr Gottesboten zu verächtlichen, als wollten sie die Heerde verführen. Wehe, wehe! ruft der Herr den Arißäern und Schriftgelehrten zu: ihr kommet nicht in's Himmelreich; und die hinein wollen, laßt ihr nicht hinein.

Aus dem alten apostolischen Zeitalter.

Es ist außer allem Zweifel, daß der Apostel Paulus keine andere Kirche kannte, als die sichtbare, welcher man durch die heil. Taufe einverleibt wird. Alle Glieder dieser Kirche, welche die heil. Taufe empfangen haben, sind wirklich mit Christo angehan, sind mit Ihm gestorben, mit Ihm zu einem neuen Leben auferstanden, und also alle zur Heiligkeit berufen. (1. Cor. 12, 13. Gal. 3, 27. Röm. 6, 3. u. s. w.) Paulus erkannte es nicht nur für seine Aufgabe, die Gläubigen zu sammeln, und auf Christum zu gründen, sondern sie auch als eine Gemeinde zur Vollendung zu führen. (Ephes. 4, 13.)

Ist demgemäß christliche Vollkommenheit der Beruf der Kirche, so ergiebt sich auch von selbst die Pflicht zur Ausübung einer reinigenden und schützenden Zucht innerhalb derselben. Diese Kirchenzucht wird von Paulus in einer Weise geübt, daß sie sowohl mit den beiden Stufen

der jüdischen Excommunication als auch mit der Vorschrift Christi zusammentreffen. Diejenigen, welche unordentlich wandelten sollten zuerst ermahnt werden; half das nicht, sollte sich die Gemeinde von ihnen zurückziehen. Doch aber sollte sie den Irrenden noch dabei als Bruder, und nicht als Feind betrachten. (2. Thess. 3, 6. 14. 15.) Soweit ungefähr reicht auch die erste Stufe des jüdischen Bannes. Der eigensinnige Irrelehrer, nachdem er einmal und abermal zu recht gewiesen, soll gemieden werden. (Tit. 3, 10.)

Das Letzte und Schwerste, was über einen Pasterhaften, und ebenso über einen Irrelehrer, verhängt werden sollte, war das Anathema, welches dem jüdischen Cherem oder Schammatha, entsprach, nämlich die Uebergabe an Satan's feindliche Gewalt. (Siehe 1. Cor. 5, 4. 5. I. Tim. 1, 20.)

Aber auch dies sollte nicht das ewige Verderben zum Zweck haben, sondern, wenn es noch möglich wäre, die Rettung der Seele des Unglücklichen. Dieser Bann wurde in apostolischen Urgemeinden verhängt mit dem festen Glauben, daß ohne menschliches Zutun, die göttliche Züchtigung denjenigen treffen werde, welcher die Stimme Gottes in der Kirche nicht hören wollte.

Ganz wie in Jerusalem, finden wir auch in den Gemeinden unter dem Apostel Paulus das Diakonenamt, als Vorstufe für das Priester- und Bischofsamt, und genau von diesen unterschieden. (I. Tim. 3, 8. Philipp. 1, 1.)

Es ist bemerkenswerth, daß nirgends in der Schrift gesagt wird, daß die Ältesten und Bischöfe durch Abstimmung der Gemeinden erwählt und berufen worden sind; sondern es wird vielmehr ausdrücklich erwähnt, daß ihre Erwählung oder Berufung durch die Stimme des heil. Geistes geschehen sei. (Apgesch. 20, 28.) „So habt nun Acht auf euch selbst, und auf die Heerde, unter welche euch der heilige

Geist gesetzt hat zu Bischöfen; zu weiden die Gemeinde Gottes“ u. s. w. Andererseits ist es jedoch gewiß, daß bei der Einführung in das Amt die Gemeinde ihre Stimme mit abzugeben hatte; die Gemeinde ist es, welche den guten Wandel eines solchen Knechtes Gottes bezeugen muß, wenn sie sich demselben anvertrauen soll. Ein Knecht Gottes soll sogar einen guten Ruf haben bei denen die draußen sind, d. h. außerhalb der Gemeinde stehen. (1. Tim. 3, 2-13.) Die Ordination geschah durch Handauflegung des Apostels, wodurch ihnen die Amtsgnade zur Führung ihres Amtes mitgetheilt wurde. (Siehe 2. Tim. 1, 6): „Um welcher Sache willen ich dich erinnere, daß du erweckest die Gabe Gottes, die in dir ist, durch die Auflegung meiner Hände.“

Wir sehen auch zugleich aus dieser Stelle, daß dieses Maß des heiligen Geistes, als die mitgetheilte Amtsgnade, durch den Glauben erweckt werden muß. Ebenso ist es nothwendig, daß jeder Diener sich Mühe giebt, durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel, sich die nöthige Erkenntniß zu verschaffen, welche ihn befähigt, mit Nutzen sein Amt auszurichten, und Andere zu lehren.

Es war hauptsächlich der vollkommene Organismus des ganzen Leibes Christi, der Kirche, welcher besonders dem Apostel Paulus bei seinem Aufbau vor Augen schwebte, die Gestaltung derselben zu einer wundervollen Einheit, in der alle einzelnen Organe in einander greifen und zusammengefügt sind, und alle Gliedmaßen zum Heil des Ganzen harmonisch zusammenwirken. Dieser heilige Tempel hat Christum selber zum Grund- und Eckstein; mit demselben zusammen bilden Apostel und Propheten die vielfache Grundlage des Gebäudes; nicht apostolische und prophetische Schriften oder Bücher. Bücher können keine Handlungen des Amtes verrichten, nicht regieren oder ordnen; prophetische Bücher können nicht

durch Worte der Weissagung Diener zum Amte berufen, oder die heilige Schrift erklären durch sortgelegte Offenbarung des göttlichen Lichtes u. Bald werden hinzugefügt die Evangelisten und die Hirten und Lehrer.

Diese alle sind bestimmt zum Werke wodurch die Heiligen zugerichtet werden sollen zum Werke des Amtes, und zugleich selber Amtsdienste zu thun; damit der ganze Leib Christi erbauet werde, und alle hinankommen möchten zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und Einmüthigkeit werden nach dem Maße des vollkommenen Alters Christi. Dieses hohe Ziel war zwar noch nicht erreicht, aber als ein weiser Baumeister hatte Paulus den Grund dazu gelegt. Wie ein lieblicher Garten Gottes mitten in der heidnischen Wüste, stand die also gepflanzte Gemeinde der Heiligen. Die Heiligkeit der Ehe, als Abbild der reinsten und höchsten Liebe; die Erziehung der Kinder, mit dem Ernste und der Freundlichkeit Christi; die christliche, milde Regierung der Leibeigenen; Mildthätigkeit gegen Arme; die Hochachtung der Unterthanen gegen die Obrigkeit, nicht aus Menschenfurcht, sondern um des Herrn willen: Das alles waren Grundzüge einer neuen Lebensordnung, welche nur durch geordnete kirchliche Thätigkeit erreicht, und Christi Ehre verherrlichen konnte.

Merke zur Lehre und zum Nutzen.

(Die sieben Kirchen der Offenbarung St. Johannis.)

Ein russischer Reisender und Forscher, A. S. Moroff, früher Minister der Volksaufklärung, hat in russischer Sprache einen Reisebericht gegeben, der in deutscher Bearbeitung bei Weber in Leipzig erschienen ist. Er hat die sieben heiligen Stätten frommer Andacht besucht.

Zuerst Laddicea, auch Akhoas genannt, wegen ihrer Granatbaumhaine

Wo einst der Ort war, ist jetzt ein Trümmerhaufen. „Die Ruinen“, sagt Moroff, „verschwinden von Tag zu Tag mehr und werden bald der Erde gleich sein; sie sind von Gras und Dornen bewachsen; noch aber erkennt man zwischen den unförmlichen Trümmermassen, an den Ueberresten von Säulen, Gesimsen und Kapitälern, die Ruinen der drei Amphitheater, von denen das eine von so großem Umfang war, daß nach einer ungefähren Berechnung auf seinen Marmorstufen 30,000 Menschen Platz finden konnten.“ Auch Ueberreste der Kirche lassen sich entdecken; es hat dieselbe eine Länge von 200 und eine Breite von 100 Fuß. Einst ist sie das Hauptgewölbe von 16 Bistümern. Bekannt ist der — apokryphe — Brief St. Pauli an die Laodiceer.

2. Philadelphia liegt unter wunderbaren Fruchtwäldern auf Felsentrassen am nördlichen Abhange des malerischen Imolusgebirges. Ueber den Thoren der Stadt prangt das Wappen venetianischer Kreuzfahrer. Nach der Verwüstung der griechischen Kolonien und der asiatischen Kirchen blieb allein Philadelphia stehen, wie eine Säule mitten unter Trümmern, und Moroff ist der Ueberzeugung, in Folge davon „daß es behalten das Wort Seiner Geduld.“ Offenbarung 3, 10. Selbst als Tamerlan Kleinasien verheerend durchzog, ging er dieser Stadt vorüber. Streng der griechischen Orthodoxie anhängend haben die philadelphischen Christen fünf Kirchen. Die mächtigen Ueberreste der ältesten Kirche sind noch sehr gut erhalten, eine Wiederverneuerung mit Zuversicht erwartend.

3. Sardes, einst die zweite Stadt nach Rom und an Pracht kaum geringer als Babylon, oft der Aufenthaltsort persischer Könige, ist nur ein vollendeter Trümmerhaufen. Moroff sagt: „Die wenigen Menschen, welche ich hier fand, erschienen mir wie ohne eine feste Stätte herumirrend, denn außer den zerrissenen Zelten der Tur-

fomanen und einigen Lehmhütten sah ich hier keine menschliche Wohnung aber als wir in der Nähe der Ruinen kamen, sprangen einige Schakale auf, und Nachttaulen schüttelten den Staub von ihren Flügeln auf uns herab, zur Strafe, daß wir sie in ihrer Ruhe störten.“ Die großartigste Ruine des alten Sardes ist der Tempel der Cybele, das älteste Denkmal ionischer Baukunst. Die Trümmer der Johanniskirche sind kaum noch aufzufinden. Die vielen staubgewordenen Ruinen haben ringsum allen Pflanzenwuchs erstickt.

4. Thyatira, heute Akhissar oder Weizenburg genannt, wegen der vielen Marmorbrüche in den umliegenden Höhenzügen, war derart von der Erde verschwunden, daß man Jahrhunderte hindurch seine Stätte nicht aufzufinden konnte. Die neuerbaute Stadt zählt in ziegelgedeckten Lehmhütten nahezu 12,000 Einwohner, die einen bedeutenden Handel treiben. Chypressen und Pappeln und viel helles und rieselndes Wasser macht einen sehr angenehmen Eindruck. Thyatira, die Purpurträgerin war aus Thyatira. (Apostelgesch. 16, 14.)

5. Smyrna, das sechsmal durch Erdbeben zerstört und durch Eroberer vernichtet worden, ist jetzt eine der reichsten Handelsstädte der Türkei. Als Leuchte von Smyrna glänzt der heilige Polycarp, der letzte Jünger St. Johannis. Die Ueberreste des Amphitheaters, in welchem der Hundertjährige seinen Martertod duldete, zeigt man noch jetzt mit Ehrfurcht an dem Abhange des Berges Pagus, unterhalb der alten Festung, wo man den wunderbar schönen Anblick der Stadt und Umgegend am Meerbafen hat. Höher am Pagus erblickt man rechts von den halb zerstörten Festungswerken die Ueberreste der ältesten christlichen Kirche, von der man noch die Spuren eines Porticus erkennt. Hier ruhten vormals die irdischen Ueberreste des heiligen Polycarp. Die Kirche wurde in eine Mo-

schee umgewandelt, und jetzt steht auf den Trümmern der Moschee die Grabkapelle eines türkischen Heiligen. Die Türken aber ehren Polycarps Andenken, einen ‚Boten Gottes‘ ihn nennend. Moroff, confessionell sehr entschieden, giebt die Zahl der „rechtgläubigen“ (griechischen) Einwohner auf 40,000 an, mit sieben Kirchen.

6. Pergamus, das heutige, hat lachende Häuser mit rothen Ziegeldächern und einigen Minarets neben einem merkwürdigen halb zerstörten Gebäude in Gestalt eines Castells mit Thürmen, in baumreichen Gärten gelegen, die einen poetischen Thalgrund füllen, und sich weit in die raube Ebene zu beiden Seiten des Flusses Kaikos hinziehen. Das alte Gebäude ist eine dem Andenken des heiligen Johannes geweihte Kirche. Das alte Pergamus jedoch, dem nur Sardes an Pracht und Größe gleichkam, ist jetzt nur ein trostloser Trümmerhaufen. 12,000 Einwohner.

7. Ephesus ist fast gänzlich von dem Angesichte der Erde verschwunden. Seine Entfernung von Smyrna beträgt nur 14 Stunden, aber es ist schwer dahin gelangen, auf unwegsamem, durch Trümmer und Marmorblöcke zerstörtem Pfaden. Den Ruinen des vermeintlichen Dianentempels schräg gegenüber sieht man noch die im Halbkreise erbauten Sitze des Theaters, wo St. Paulus lehrte und wohin das wüthende Volk seine Gefährten Gajus und Aristarchus schleppte mit dem Rufe: „Groß ist die Diana von Ephesus.“

† †

Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?

In den Berichten der englischen Bibelgesellschaft kommt folgende Geschichte vor:

Zum Jahresfest einer Hilfsbibelgesellschaft in London hatten sich drei Taschendiebe mit in die Kirche ge-

schlichen und auf verabredeten Zeichen von wo aus sie sich mit einander durch Zeichen verabreden konnten, postirt. Einer von ihnen wurde jedoch durch den dichten Strom der Festbesucher von seinem Posten hinweg weiter in das Schiff der Kirche hineingeschoben, und indem er noch so stand, begann der erste Festredner zufällig mit den mit lauter Stimme gesprochenen Worten: „Du sollst nicht stehen!“

Dem armen Sünder war es nicht anders, als ob dies Wort gerade auf ihn vom Himmel herab gesprochen sei, so daß er am ganzen Leibe zu zittern begann. Er sah und hörte fortan nicht mehr nach den Zeichen seiner Genossen, mit äußerster Beklemmung wohnte er der ganzen Festfeier bei, und kaum war sie geendet, so schlich er sich hinaus, warf sich in die erste beste Droschke, packte in seiner Wohnung im Bestende alle seine sieben Sachen zusammen, zahlte die Miethen, und fuhr ohne Säumen wieder davon, um sich am entgegengesetzten Ende der Stadt einzumietzen und vor allen Dingen nur erst den Mitwissern seiner Frevel entzogen zu sein. Er war in das Haus zu einer Wittwe gekommen, von ihr ließ er sich eine Bibel, sie verschaffte ihn für ein geringes eine eigene, und nun ging ein neues Leben für ihn an. Auch äußerlich fand er bald ein ehrliches Unterkommen als Helfer in einem Handlungshause.

Bald darauf, als die Sammler eines Bibelvereins in das Haus kamen, schickte die Hauswirthin sie auch zu dem fleißigen Bibelleier hinauf. Sie hatte sie nicht fehlgeleitet, er gab gleich ein Goldstück und unterzeichnete mit einem Sixpence (5 Sar.) wöchentlich. Bei dem Stutzen der Sammler über eine nach den Verhältnissen so beträchtliche Bethheiligung fügte er hinzu: Ich verdanke mein Alles der Bibelgesellschaft. Doch allen weiteren Fragen wich er ab. Nach einem Monat ergänzte man

den Vorstand des Vereins, und unser reicher Geber wurde mit dazu ersuchen. Er weigerte sich aber entschieden, als jene Collekanten zu ihm kamen, ihn zum Eintritt in den Vorstand einzuladen. Von da an pflegte er auch seine regelmäßige Beisteuer der Hauswirthin einzuhändigen, mit der Bitte, die Herren nicht zu ihm hinauf zu bemühen. Erst nach zwei Jahren hat er sie selbst zu sich. Das Siegel ist nun von meinen Lippen, noch in dieser Woche gehe ich nach Amerika; hier sind zum Abschiede 5 Guinen. Und darauf erzählte er den erstaunten Collekanten seine obige Geschichte. Ich habe Gnade und Friede gefunden, so schloß er, und das Licht auf meinen Wegen. Leben Sie wohl!

Lese Frucht.

Der folgende Aufsatz, den wir dem Braunschweiger Tageblatte entnehmen, dürfte wohl geeignet sein, auch den Lesern des Sendboten zu gefallen.

Was ist Selbstsucht?

Was gilt sie?

Warum fehlt sie?

Die Menschen suchen nicht Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit; sie suchen nur sich selbst; und wüßten sie nur sich selbst recht zu suchen!

F. H. Jacobi.

So laßt denn im Wirken und Gemüth
Das Ich' uns mildern, daß das bessere Du
Und 'Er' und 'Wir' und 'Sie' es sanft
Auslöschen und uns von der bösen Unart
Des harten Ich' unmerklich sanft befrein.
Her der.

Ein Geduldiger ist besser denn ein
Starker.

Was Selbstsucht überhaupt sei, erkennen wir (läßt doch die Nacht den Tag nur um so heller erscheinen) am besten aus ihrem Gegensatze, der Selbstsucht. Selbstsucht ist, wer sein

Ich über Alles setzt; wer nur nach dem fragt, nur nach dem verlangt, nur das will und thut, was ihm selbst allein angenehm und nützlich ist, oder scheint; wer in seinem Wohlbefinden die höchste Norm findet, nach der alles Andere sich zu richten hat.

Ein französischer Arzt schreibt einmal: Willst du wissen, was der Egoismus ist, so denke dir nur einen Schiffbruch oder ein Regiment Soldaten in dem Augenblicke der Flucht, die Disciplin ist aufgelöst, Jeder sorgt nur für seine Erhaltung, man schlägt sich um jede Frucht, um jeden Bissen Brod; das furchtbare Wort Ich erschallt aus jedem Munde.

(Schluß folgt.)

Seid einig.

Laßt hoch die Kreuzesfahne ragen,
Das Glaubensbanner trägt voran,
Daß unter ihnen sonder Zagen
Das Volk des Herrn sich sammeln kann;

Laßt unter diesem Bundeszeichen
Uns Mann an Mann und Herz an Herz,

Die treue deutsche Rechte reichen,
Den Blick gerichtet himmelwärts.

Wir trauen nicht auf unser Wollen,
Auf unser eigen Fleisch und Mark,
Wir sind nur in der gnadenvollen
Und ewigen Liebe Gottes thal.

Wer unter Seinem Banner streitet,
Der trug noch stets den Sieg davon,
Der weiß es, was der Ruf bedeutet:
Hier Schwert des Herrn und Gedeon.

So laß uns unterm Kreuz uns einen
Ob sonst uns trennt auch Land und Meer,

Laßt alles eigne Wollen und Meinen,
Und reicht die Bruderhand nur her.
So wird bis zu den fernsten Zonen
Der wahre Geist der Einheit wehn,
Und unter allen Nationen
Wird Gottes Volk vereinigt stehn.

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen
Jesus Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung
auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Erscheint monatlich, und ist durch alle Postämter und
Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl.
Postaufgabe 10 Sgr. pränumerando.

Motto: Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei:
Siehe, der Bräutigam kommt, gehet
aus ihm entgegen! Matth. 25, 6.

Nr. 2. Neunter Jahrgang.

Hamburg. Februar 1873.

Die Teraphim oder Labans Hausgötter.

(1. Moï. 31, 19. 30; 35, 2. 4.)

Aus der Erzvater Jakob mit Weibern und Kindern und aller seiner Habe aus dem Dienste seines Schwiegervaters Laban von Mesopotamien geflüchtet war, da jagte dieser ihm nach, um die Flüchtlinge wieder zurückzuführen. Er ließ gegen Jakob seiner Unwillen aus, wenn auch auf die schonendste Weise, weil ihm Gott geboten hatte: „Hüte dich, daß du nicht anders als freundlich mit Jakob redest.“ Es war aber noch ein besonderer Zorn in Labans Gemüthe, dem er durch eine vollständige Hausvisitation Luft zu machen suchte: ihm waren seine Teraphim, d. h. Hausgötter, gestohlen, und er hatte Verdacht auf Jakob oder dessen Hausgenossen, daß sie dieselben würden entwendet haben. Jakob hatte ein gutes Gewissen in dieser Hinsicht, und deshalb verlangte er eine Untersuchung allen Geräthes. Er fand sie zwar nicht, aber dennoch waren sie im Lager Jakobs vorhanden. Rabel, Jakobs Weib, hatte es für gut befunden, dieselben mitzunehmen, sei es, daß sie wie ihr Vater die Teraphim zur Wahrsagerei benutzen, oder daß sie dadurch ihren Vater

schlauer Weise zu verhindern suchen wollte, durch den Gebrauch derselben den Geflüchteten auf die Spur zu kommen; oder sei es endlich, daß sie dieselben, da sie meistens aus edlem Metalle bestanden, als ein werthvolles Andenken mit sich führte. Diese Teraphim waren meistens kleinere Figuren in Menschengestalt, welche als Orakel benutzt wurden, um in irgend einer Weise dasjenige zu erfahren, was man wissen wollte. Bisweilen bestanden sie auch aus Holz, und waren dann größer, so daß z. B. Michal, Davids Weib, ein solches hölzernes Bild in's Bette legte, um ihren Vater, den König Saul, damit zu täuschen, als derselbe David tödten wollte. Im B. Richter 17, 18 wird von Michal erzählt, daß er einen Jüngling zum Hauspriester ausrüstete, und ihm einen Leibrock nebst Brustbild gab und anstatt des Urim und Thummim, Theraphim. Die Daniter raubten ihm den Priester und die Heiligtümer, weshalb er den Männern nachschrie: „Ihr habt meine Götter genommen, die ich gemacht hatte, und den Priester, und ziehet hin, und was habe ich nun mehr? Dasselbe Wort kommt auch noch vor Hes. 21, 21, wo vom Könige zu Babel gesagt wird, daß er sich an die Wegscheide stellen

werde, an den Anfang zweier Wege, daß er sich wahr sagen lasse, durch das Schießen mit Pfeilen um's Loos, seine Theraphim (Abgott) zu fragen und schaue die Leber an. Die frische Leber eines geschlachteten Thieres wurde zur Hälfte genommen, um aus der Beschaffenheit der Farben und ihrer Güte Merkmale abzuleiten für das, was man zu wissen begehrte.

Die heiligen Erzväter, welche Gott ausgesondert hatte, duldeten dergleichen Hausgötter nicht; so wurden sie auch im Gesetz Mose verboten, im ersten Gebot, wo es ausdrücklich heißt: „Du sollst keine andere Götter neben mir haben.“ Gleichwohl fanden sich immer Einzelne, welche sich von dergleichen nicht zu trennen vermochten; doch war es immer Zeichen eines sehr schwachen Zustandes der Menschen, so wie des Zeitalters überhaupt.

Von den Zeiten der Richter wird gesagt, daß ein Jeder that, was ihm recht dünkte. Auch der König Saul in seinem verworfenen Zustande war wohl nicht frei davon: verschmähte er doch nicht, zuletzt sogar bei der Zauberin zu Endor Rath zu suchen.

Im 35. Kap. des 1. B. Moses wird uns erzählt, daß Jakob alle fremden Götter hinwegthat (B. 2-4). „Da sprach Jakob zu seinem Hause und zu allen, die mit ihm waren; Thut von euch die fremden Götter, so unter euch sind, und reiniget euch, und wechselt eure Kleider, und laßt uns auf sein, und gen Bethel ziehen, daß ich daselbst einen Altar baue dem Gott, der mich erhört hat zur Zeit meiner Trübsal, und ist mit mir gewesen auf dem Wege, den ich gezogen bin. Da gaben sie ihm alle fremden Götter, die unter ihren Händen waren, und ihre Ohrenspangen: und er vergrub sie unter einer Eiche, die neben Sichem stand.“ Auch diese Ohrenspangen dienten zu allerlei abergläubischen Gebräuchen; man beschrieb sie mit Zeichen und Formeln, wodurch man den schädlichen Einfluß der Töne abhalten wollte.

Wozu aber zählen wir die Beispiele dieses alten Aberglaubens und der Wahrsagererei jetzt noch auf? — Wir antworten: Darum, weil die Menschen, obgleich sie Christen geworden sind, doch ihrer Neigung nach dieselben sind, und ebenfalls einen unbegreiflichen Hang nach Orakeln und Wahrsagerkünsten haben, wie die Alten, wenn gleich die Form sich verändert hat. Die Christen haben gleich Rachel mit Jakob das Land Mesopotamien, d. i. den Dienst Labans, das Bild des Eigennuzes, des Trachtens nach den Gütern dieser Welt, verlassen. Doch hängt das Herz an den Hausgöttern. Es wird ihnen schwer, an das Warten des unsichtbaren Gottes zu glauben, und sich an sein Gebot zu halten. Die Christen sollen fleißig Gottes Wort lesen, und zwar den Inhalt desselben im Zusammenhange, so wie alle göttlichen Gebote, welche über unser Thun und Lassen klares Licht geben. Aus den Erzählungen, sowohl von Böen als Guten, können wir genugsam lernen, was Gott wohlgefällig ist oder nicht. Auch hat Gott überall Ordnungen gesetzt, sowohl im Staat und in der Familie, als in der Kirche, menschliche Organe, wodurch wir allezeit mündlichen Rath erfahren sollen. Hat Gott auf Erden Diener, so müssen sie auch im Stande sein, uns Gottes Willen kund zu thun. Außerdem hat der Herr der Kirche Seinen heiligen Geist gegeben, welcher uns in alle Wahrheit leiten will.

Welch ein gewaltiges Wort redet Sc. Johannes (1. Joh. 2, 20. 27). „Und ihr habt die Salbung von dem der heilig ist, und wisset Alles. Und die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibt bei euch, und bedürft nicht, daß euch Jemand lehre; sondern wie euch diese Salbung Alles lehret, so ist es wahr und ist keine Lüge, und so wie sie euch gelehret hat, so bleibt bei demselben.“ Hier ist gerade von solchen Verhaltungsmaßregeln die Rede, wie sie im alltäglichen

den Leben vorkommen; nicht, als hätten wir keine kirchliche Lehrer mehr nöthig, die hatte Gott ja eingesetzt nach Eph. 4, 11 u. Freilich waren jene Christen insofern gegen unsere christlichen Zeitgenossen bevorzugt, als sie durch die Hände der Apostel, außer der Taufgnade, noch ein besonderes Maß des heiligen Geistes empfangen hatten. (S. A.-G. 8, 14-17, sowie 19, 6.)

Die Christen sollten als Glieder des Leibes Christi darnach trachten, mündig zu werden, und nicht mehr als Unmündige noch nach besonderen Orakeln verlangen, außer dem von Gott verordneten Wege der Ordnung.

„Wie die Salbung es lehret, so ist es recht, und ist keine Lüge,“ wunderbares Wort! Was ist das anders als eine göttliche Ueberzeugung gewinnen, indem der heilige Geist unsere Vernunft und Verstand erleuchtet. Alle Verhältnisse sind genau und gewissenhaft zu erwägen; wir müssen uns dabei fragen, ob wir gegen Gottes Gebot sündigen, wenn wir dies oder das thun oder unterlassen, und dabei genau Achtung geben auf die Stimme unseres Gewissens, welche Gottes Stimme ist, und darnach handeln. Sind wir dann zu einer festen Ueberzeugung gelangt, nachdem wir vorher auch auf rechtmäßige Weise Rath gesucht haben an solchen Stellen, wo wir darauf Anspruch haben, so sollten wir überzeugt sein, daß wir nach Gottes Willen gehandelt haben, und alle späteren Einsprüche als Verfassungen und Anfechtungen zurückweisen. Das heißt: Etwas im Glauben thun. Daß nun gläubige Christen wohl den Wunsch haben, immer nach Gottes Willen zu handeln, darf nicht in Abrede gestellt werden; aber die Art und Weise, wie Viele von ihnen Gottes Willen zu erfahren suchen, ist eine wahrhaft widerwärtige, kindische, wo nicht noch schlimmere. Manche fürchten sich, ihre Vernunft zu gebrauchen, welche doch auch von Christo erlöhrt und geheiligt ist; als

ob es etwas Gottseliges wäre, ohne Vernunft zu handeln. Die pietistischen Christen, welche soviel auf die Vernunft schelten, ja gar alle natürlichen Anlagen des Menschen verflüsteren, haben eigentlich ganz vergessen, daß der gefallene Mensch durch Christum erlöhrt und durch den heiligen Geist wiederum geheiligt ist. Sie leugnen thatsächlich die Erlösungsthat Jesu Christi, sie thun als ob wir noch Heiden wären, und die heilige Taufe keine Wirkung hervorgebracht hätte und noch hervorbrächte fortwährend.

Mit Recht machen sich solche Christen zum Gespötte vor der Welt denn sie schaden der Kirche Christi weit mehr, als die ganze ungläubige Welt. Abgesehen nun von der Richtschnur für unser Denken und Handeln werden Tausende von Christen nun noch geplagt von purer Neugierde, alles Mögliche zu wissen. Sie wollen ihre und Anderer Zukunft, Glück oder Unglück wissen, möchten in die Geheimnisse anderer Menschen dringen u. s. w. Es sind ebenfalls Teraphim, welche solche Leute da in Bewegung setzen, Hausgötter, die sie fragen, mit dem Unterschiede, daß die Form ihrer Teraphim gewechselt hat. Es ist erstaunlich, wie groß der Aberglaube des aufgeklärten neunzehnten Jahrhunderts ist: vom geringsten Pöbel herauf bis zum höchsten Adel finden sich Leute, welche sich der kleinsten Mittel bedienen um durch irgend welche Wahrsagerkünste Geheimnisse zu erfahren. Ehedem wurden dumme einfältige Landleute verlacht und bedauert wenn sie zu Kartenlegerinnen ihre Zuflucht nahmen; jetzt sieht man in großen Städten solche Weiber in glänzenden Equipagen abholen, um in den Salons der vornehmen Welt ihre Kunst zu üben. Andere sitzen gleich lebendigen Traumbüchern, und gründen alles ihr Vornehmen nur auf Träume. Wenn Gott bisweilen auch Licht giebt durch Träume, so gehören solche Träume doch zu den

Ausnahmen. Pred. Sal. 5, 2. 6 heißt es: „Wo viel Sorge ist, da kommen Träume;“ und: „Wo viele Träume sind da ist Eitelkeit und viele Worte; aber fürchte du Gott.“ — Wiederum giebt es auch förmliche Kunststücke um verborgene Dinge zu offenbaren, wie man sagt, durch Gottes Wort. Die Sache ist grauenhaft. Ist z. B. Jemand bestohlen, und er will den Thäter entdecken, so muß ein Erbschlüssel in ein Kirchengesangbuch, was gleichfalls ererbt worden ist, gelegt werden, so daß der Schlüsselbart gerade auf den Anfang des Liedes zu liegen kommt: „Ach Gott vom Himmel sieh darein u. s. w.“ Dann wird das Buch zugebunden und einer hält es an dem Schlüssel zwischen zwei Fingern; dabei fragt er alle einzelne Namen solcher Personen durch, auf welche man Verdacht hat. Dreht sich nun der Schlüssel mit dem Buch herum bei irgend einem Namen, was ja ganz gut durch Ungeschicklichkeit im Halten möglich ist, so wird angenommen, daß derjenige der Thäter ist. — Derartigen Wahrsagemittel giebt es Hunderte. Wiederum giebt es Leute, die, wenn sie unentschieden sind, die Bibel hernehmen, und blindweg dieselbe aufschlagen, um einen Spruch mit dem Finger zu bezeichnen, welcher durch seinen Inhalt dann den Aufschluß geben soll. Mag das Vornehmen nun noch so unsinnig und verwerflich sein, Gottes Wort muß die göttliche Antwort geben. So giebt es auch sogen. Tags-Loosungsbüchlein wo gleich aufs ganze Jahr die Sprüche verloost sind; diese Sprüche müssen dann auch in der Regel die Orakelsprüche bilden für allerlei Vorkommen. Oder es giebt kleine Zettelchen, auf welche man Sprüchelein gedruckt hat, diese werden in kleine Ziehkästchen gethan, und täglich oder bei bestimmten Vorfällen als göttliche Antwort herausgezogen. Sind das nicht lauter selbstgemachte Orakel, Götter die mit Händen gemacht sind? Es sind die kleinen Hausgötter La-

band, die Theraphim, welche Rabel, Jakobs Weib, die Kirche, noch aus ihres Vaters Hause gestohlen hat, und sie immer noch heimlich versteckt unter der Streu der Kameele. Mögen die Namen dieser Hausgötzen auch noch so zärtlich klingen: Ziehkästchen, tägliches Manna, Spruchkästchen, goldenes Schatzkästchen u. s. w., die Bibelstellen sind immer gut, aber die Art der Anwendung, solche Aussprüche aus ihrem Zusammenhange zu reißen, ist ein Mißbrauch, eine Entwürdigung des göttlichen Wortes, und auch des Menschen, welchem das ganze Wort Gottes geziemt. Es ist mindestens Spielerei mit heiligen Dingen. Nun giebt es aber noch viele andere Teraphim der Menschen; so z. B. die verrückte Tischrückererei, das Citiren und tragen der s. g. Klopfgeister, die Orakel der s. g. Psychographen oder Seelenschreiber, welche aus Borwik und Neugierde in Bewegung gesetzt werden, wovon schon viele Menschen Wahnsinn, ja den Tod davon getragen haben. Wiederum giebt es selbst unter den Christen noch heidnische Orakel, z. B. das Achten auf Vogelgeschrei und andere Zeichen. Wenn eine Gule, Elster oder ein Rabe schreiet (obgleich sie nichts weiter gelernt haben), so bedeutet das Tod oder anderes Unglück. Will Jemand einen Geschäftsgang machen und es begegnet ihm ein Frauenzimmer, so muß es Unglück bedeuten, eine Mannsperion bringt Glück u. s. w. — Manche kehren sofort wieder um, wenn das Zeichen nicht günstig lautet. Wie viele Geschäftsleute findet man, welche ein Pferdehufeisen auf ihre Schwelle genagelt haben, weil das Segen bringt. — Die gewöhnlichen Ausflüchte sind dann immer: „Ja, es ist doch etwas daran, Vieles ist eingetroffen.“ Das mag wahr sein; die alten heidnischen Orakel, welche zum Theil von wirklichen Dämonen herrührten, trafen auch oft ein; das war noch kein Beweis, daß sie Gott gefällig sind. Viel-

mehr spricht der Herr (5. Mos. 18. 9-14): „Wenn du in das Land kommst, das dir der Herr dein Gott geben wird, so sollst du nicht lernen thun die Gräuel dieser Völker: daß nicht unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager oder Zauberer oder Wahriager, oder Schwarzkünstler, oder Beschwörer oder Geisterbanner, oder Zeichendeuter, oder der die Todten frage. Denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Gräuel; und um solcher Gräuel willen vertreibt sie der Herr dein Gott vor dir her. Du aber sollst ohne Wandel sein mit dem Herrn deinen Gott.“

Hat es in unerm Jahrhundert an Beispielen gefehlt, alle diese Sünden ausüben zu sehen? Sogar das Fragen der Todten wird ohne Scheu ausgetübt. Der sonst so fromme Pariser Oberlin erzählt selbst, daß er neun Jahr lang noch im Verkehr stand mit seiner verstorbenen Frau, und hielt lange Unterredungen mit ihr. Dergleichen wird sogar als etwas besonderes Großes gerühmt. Viele unterhalten Rapport Jahre lang mit Sonnambülen. Anderer Gräuel nicht zu gedenken.

Jakob empfing Befehl von Gott, den Bethel zu ziehen, und dort den Altar aufzurichten, dem Gotte, der ihm erschienen war, als er flohe vor seinem Bruder Esau und die Himmelsleiter sah. Jetzt, da Gott ihm an sein damaliges Versprechen erinnerte, forderte er sein ganzes Haus auf, die fremden Götter herauszugeben; und er begrub sie sammt allen Ohrenspangen unter einer Eiche, die neben Sichern stand.

Das sollten auch die Christen thun; sobald es gen Bethel zu ziehen gilt, woselbst Jakob den Altar aufrichtet, d. h. sobald die wahre Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit hergestellt wird, wahrhaftige Gottesdienste, dann müssen alle Hausgötter, alle Teraphim in die

Erde eingescharrt werden. Da wo lebendige Gottesdienste sind, da ist Bethel; da steigen die Engel Gottes auf der Himmelsleiter auf und nieder, da offenbart sich Gott, der Herr Jehaoth; und deshalb müssen alle falschen Götter hinweggethan werden. Wir bedürfen da nicht mehr dieser kleinen Mittelchen, um auf künstliche Weise uns eine göttliche Antwort zurechtzulegen. Der heilige Geist wird in uns lebendig werden, wenn wir Gott auf die rechte Weise anbeten. Die ganze Kirche, wenn sie einmal wird zurückgekehrt sein wie Jakob aus Mesopotamien, aus der Fremde, und wenn sie wird zu Bethel den Altar gebaut haben, die einheitsliche Anbetung dann wird sie den Spatregen des heiligen Geistes empfangen. Die Götter müssen dann eingescharrt werden, als irdische Dinge, die keine himmlische Erleuchtung geben können. Sie sind todtte Götzen, darum müssen sie begraben werden. Auch alle goldenen Ohrenspangen müssen begraben werden; denn unser Ohr soll nicht mehr die Reden der Menschen, wenn sie auch goldene Wahrheiten sind, vergöttern, sondern zu Gott dem Herrn selber zurückkehren, der zwar immer durch Menschen redet, aber seine Ehre keinem Andern lassen will, noch Seinen Ruhm den Götzen. Und dann müssen auch die Kleider gereinigt und gewechselt werden. Die Kleider, d. h. unser äußeres Verhalten, muß gereinigt und helle gemacht werden im Blute des Lammes. —

Möchten das doch alle Kinder Gottes begehren! — Was nützen Labans Hausgötter, was nützet es, wenn die Kirche, die schöne Rabel, sie noch heimlich mit sich führt und bei sich zu verstecken sucht. Sobald es gen Bethel gilt, müssen doch alle herausgegeben werden. Selig, wer das fassen kann!

Amen.

Befrucht.
(Schluß.)

Alle Egoisten sind antisocial und stellen ihre Bedürfnisse und Genüsse oben an; sie ziehen ihre Individualität der ganzen Schöpfung vor. Freunde, Geliebte, Gatten, ja Gott selbst Alles ist nur für sie und ihre Wünsche oder als bloßes Mittel für ihre Zwecke da.

Wenn nun diese Schilderung richtig ist, so ist damit schon auf das Klarste bewiesen, daß der falsche Socialismus unserer Tage, insofern er ein selbstsüchtiger ist, sich selbst vernichtet, und daß auch alle Genossenschaften, seien es solche der Arbeitsherren oder der Arbeiter, die auf selbstsüchtigen Principien ruhen, schon um deswillen den Keim des Verderbens, den Keim der Auflösung in sich selbst tragen. Was wahrhaft zusammenhält, was auch die verschiedensten Interessen und Bestrebungen zum mindestens neben einander hergehen und bestehen läßt, das ist die Selbstzucht, die in weiser Beschränkung nie weiter greift, als es das Gemeinwohl der Gesellschaft zuläßt, und die gerade den Platz mit möglichster Tüchtigkeit ausfüllt, auf den sie eben gestellt worden ist, um am Heile des Ganzen mit zu arbeiten. Solche Unterordnung unter das Ganze aber, die gerade von den wildesten Socialisten am terroristischsten, freilich nicht von sich, sondern von Andern, gefordert zu werden pflegt, wird nur möglich sein, wenn man sich seinem wahren Selbst, dem gottgegebenen Geiste, dem, was das Christenthum das Bild Gottes in uns nennt, unterordnet; wenn man die niederen Leidenschaften eines Einnengenußes, des Zornes, der Rache, des Ehrgeizes, der Trägheit, der Habgucht u. a. in Zaume halten, sich selbst zügeln, sich selbst beherrschen, sich selbst in Zucht halten kann.

Die Selbstbeherrschung war schon eine der Cardinaltugenden der Alten, und wurde bei den Stoikern sogar zur

völligen Leidenschaftslosigkeit gesteigert, das Christenthum hat sie als Selbstverleugnung gefordert und in der Person Jesu Christi vorgebildet. Und wenn wir nun, darauf fußend, erklären, daß das Wesen der Selbstzucht darin besteht, sich also in der Gewalt zu haben, daß man auch in den Augenblicken der vordringenden Leidenschaft, auch den verlockendsten Versuchungen gegenüber, das freie sittliche Bewußtsein, die nur auf das Gute und Gute gerichtete Selbstthätigkeit des Willens behauptet: so springt augenblicklich zweierlei in das Auge, einmal, daß diese Selbstzucht ein gar köstliches Gut ist, und zum andern, daß dieses köstliche Gut nur selten unter den Menschen gefunden wird.

Köstlich ist dieses Gut; denn während der Zuchtlose, der sich selbst nicht regieren kann, kein treuer liebevoller Freund und Gatte, kein rechter Vater, kein tüchtiger Beamter, kein guter Bürger, kein wahrer Herr, kein verlässlicher Arbeiter sein kann: macht eben die Selbstzucht, wie gesagt, erst das rechte Zusammenleben der Menschen möglich, erleichtert also das Leben, und erfüllt nicht nur den Selbstzuchtübenden mit den reinsten Freuden (oder giebt es reinere Freude, als die aus dem Bewußtsein aufleuchtende, daß man das Böse dem Guten geopfert habe?), sondern auch die Andern, die mit ihm in Berührung kommen, weil er zum mindesten Alles, was jene verletzen könnte, zurückhält, gefördert in ihrem Wohle und so in freudige Erregung versetzt. Und dieses durch die Selbstzucht geförderte Wohl Anderer ist nicht bloß ein geistiges, ein ideelles, worauf Manche vielleicht eben kein großes Gewicht legen möchte, sondern auch ein Leibliches, ein materielles; und von diesem so gesteigerten Wohlbeständen der Andern fließt dann auch wieder ein Gewinn für das Wohlbestanden des Selbstzucht Lebenden zurück.

Concordia.

Pädagogische Blicke.

Altes und Neues aus des alten Schulmeisters Vorrathskammer.

I.

Meister Ginzpeter. Mein, Herr Schulmeister, ich werde nicht klug aus meinem Jungen, was mit dem doch ist; ich muß mit Ihnen reden, vielleicht wissen Sie Rath. Der Junge folgt mir nicht, ist ungehorsam, bleibt nicht bei der Wahrheit, ist träge zur Arbeit, macht Alles höchst ungeschickt, und kein Mittel schlägt bei ihm an: er ist ein Taugenichts und macht mir Schande. Was soll ich mit ihm machen?

Schulmeister: Um! Das ist keine leichte Sache, was sie da fragen. Sagen Sie mir lieber erst, was Sie gemacht haben.

Meist. G.: Geprügelt habe ich ihn nach Noten; eingeschert, hungern lassen hab' ich ihn.

Schulm.: Und dann?

Meist. G.: Auf Erbsen lasse ich ihn bisweilen knien.

Schulm.: Und dann?

Meist. G.: Nun — ja, arbeiten muß er, zur Strafe, mehr als zwei Andere. Aber demungeachtet springt er gleich darauf über Hecken und Zäune, und thut, als ob nichts vorgefallen wäre.

Schulm.: Und was weiter?

Meist. G.: Weiter weiß ich nichts mehr. Ist das nicht genug?

Schulm.: Ja und nein. Es ist mehr als genug; denn ihre Mittel scheinen nicht die rechten zu sein. Es ist nicht genug, weil Sie das Beste vergessen haben.

Meist. G.: Das möchte ich aber eben wissen.

Schulm.: Gut. Zunächst muß jede Besserung von Innen heraus beginnen. Ihr Kind ist getauft, also ein Kind Gottes, wiedergeboren aus Wasser und Geist, und besitzt die Taufgabe. Das darf nicht übersehen werden. In diese Voraussetzung, daß der heilige Geist Sein Werk in jedem

Kind Gottes hat, muß jede fernere Erziehung sich anknüpfen. Ferner muß man die Kinder nicht erziehen für unsere eigene Ehre; Sie sagten vorhin, daß Sie Schande von Ihrem Kinde fürchteten; sondern zur Ehre Gottes. Wir Eltern und Erzieher dürfen das nie vergessen, daß unsere Kinder nur ein uns anvertrautes heiliges, theures Kleinod sind, welches dem angehört, der der höchste Monarch, der gütigste Vater in der ganzen Welt ist. Was denken Sie, wenn Ihnen ein König oder Herzog seinen Prinzen anvertraute? Würden Sie da auch so rauh alle die genannten Mittel erwählen?

Meist. G.: Um! — freilich, nein; der würde sich das wohl verbitten.

Schulm.: Nun sehen Sie doch; Gott ist noch viel röder und vornehmer als ein irdischer König. Denken Sie, es sei Ihm gleichgültig, wie man mit Seinem Eigenthum umgeht? Wir bilden uns aber dabei auch zu sehr ein, daß wir es sind, die ein Kind fromm und tugendhaft machen können. Das kann nur allein Gott. Jesus, der Kinderfreund, sagte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer ist das Reich Gottes.“ Darum müssen wir thun wie jene Mütter, und im Gebet sie vor Jesum bringen. Es heißt ferner: „Ihr Väter ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.“ Wir müssen als Väter unsern Kindern Gottes Gebot einprägen, und sie von Grund unsers Herzens Gott, ihren himmlischen Vater, und den Gesandten hat, Jesum Christum, erkennen lehren. Haben Sie das gethan?

Meist. G.: Ich schicke mein Kind deshalb zur Schule und Kirche.

Schulm.: Das ist brav aber nicht genug. Die Lehrer in Kirche und Schule können nicht den Vätern ihre natürlichen Pflichten abnehmen, sondern können nur deren Gehilfen sein. Es heißt: Ihr Väter ziehet eure Kinder auf u. s. w., nicht ihr

Lehrer. Gott wird dennoch Ihren Sohn von Ihrer Hand fordern. Lesen Sie Gottes Wort täglich mit Ihrer Familie, und halten Sie Morgens und Abends Hausandacht?

Meist. S.: Nein; d. h. ich möchte wohl; aber die Zeit! Die Arbeit pressirt zu sehr.

Schulm.: Nun, da haben wir's schon. Gebet und Arbeit bringt den Segen. Ferner ist es nöthig, daß Sie im Verborgenen zu dem Herrn u. Heilande reden im Gebete über Ihr Kind, sich Weisheit erbitten, und es Ihm besonders ans Herz legen. Es ist nicht genug, daß man mit dem Kinde nur vom Herrn redet. Das Alles muß aber fortgesetzt werden, nicht bloß etliche Male probiren und dann ansehen lassen. Eine feste Ordnung in allen Dingen ist in der Familie der beste Schutz der Kinder. Unter diesen Umständen kann dann erst Kirche und Schule helfend mit eingreifen. Außerdem aber nehmen Sie's mir nicht übel, wenn ich sage, daß Ihr Kind lange nicht so schlimm ist, als Sie es ansehen. Bei einer richtigen Beurtheilung der Eigenschaften des Knaben, und richtiger Behandlung desselben, würde sich Alles ganz anders herausstellen. Also, mein Freund: erst säen und dann erndten. Wir sollen nicht der harte Mann sein wollen, der da sammeln will wo er nicht gesäet hat, und erndten, wo er nicht gestreuet hat.

Meist. S.: Ja, jetzt verstehe ich's anders. Ich werde also meine Sache anders einrichten; ja, ja, das wars auch. Da muß ich wohl erst mit mir selber anfangen. Haben Sie Dank! Adieu.

* Mit nächster Nummer erscheint der „Sendbote“ in neuester Schrift-Ausstattung und bitten wir die geehrten Leser um gefl. Rücksicht bei dieser Nummer, da die neue Schrift noch nicht eingetroffen.

Redaction von H. Geher zu Hamburg, St. Pauli, Sternstraße Nr. 103.

Expedition bei R. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.

Druck von Carl Witt in Salzgitter.

II.

Es kommt bisweilen vor, daß Eltern und Lehrer an einzelnen Kindern verzweifeln wollen, indem diese durchaus nicht ihren Hoffnungen und Wünschen entsprechen: sie begreifen und lernen schwerfällig und alle Anstrengung, aus Ihnen etwas Rechtes zu machen, bleibt ohne Erfolg, und Eltern, Lehrer und Erzieher sammt solchen Kindern werden mißmüthig und überdrüssig.

Sicherlich liegen die Anlagen und Fähigkeiten ganz anders wo, oder die ganze Art der Unterrichts- und Erziehungs-Methode ist so, daß dieselben nicht hervorgehoben werden.

Wenn Jemand ein Instrument schlecht spielt, so ist das noch kein Beweis, daß keine Musik daraus hervorzubringen ist. Welche Töne weiß ein geschickter Musiker oft aus einem nur mittelmäßigen Instrumente hervorzulocken!

Es giebt Beispiele genug, daß gerade aus solchen Kindern, an denen Erzieher verzweifeln, große Männer geworden sind, geschickte Leute, welche ihrem Stande und Berufe Ehre machten.

Wie war das möglich?

Die Sache ist ganz einfach. Es wird bei der Erziehung leicht übersehen, daß Gott der Schöpfer es war, der den Menschen geschaffen hat, und dann wird vergessen, jedes Kind genau zu untersuchen, wie Er es geschaffen.

Die Eltern bringen oft den Wunsch gleich mit sich, aus ihrem Kinde das zu machen, was ihnen gefällt, ohne Rücksicht darauf, ob es die dazu erforderlichen Eigenschaften besitzt oder nicht.

(Schluß folgt.)

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen
Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung
auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Erscheint monatlich, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich 1 uel. Postaufgabe 10 Egr. pränumerando.

Motto: Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus ihm entgegen! Matth. 25, 6.

Nr. 3. Neunter Jahrgang.

Hamburg. März 1873.

Neun Seligkeiten und acht Wehen.

(Matth. 5 und 23.)

Es giebt im neuen Testamente zwei Reden Jesu, welche besonders dadurch merkwürdig sind, daß nicht nur beide selbst mit einander in einem innigen Zusammenhange stehen; sondern auch für die Kirche in Bezug auf ihr Verhalten sowohl die Richtschnur geben, als schließlich das sie treffende Urtheil andeuten, wenn derselben nicht Folge geleistet wird. Die eine Rede des Herrn ist bekannt unter dem Namen der Bergpredigt, welche Er bekanntlich bald nach dem Beginne seines Lehramtes hielt; die andere hielt er am Schlusse Seiner irdischen Laufbahn auf Erden. So wie einst Josua dem Volke Israel Segen und Fluch vorhielt, so auch unser Herr und Heiland. Er rief zuerst die Seligsprechungen aus, und am Schlusse Seiner Wirksamkeit hienieden das Wehe! und zwar das Letztere für die, welche nicht folgen würden Seiner Rede, welche nicht hören und thun nach Seinem Wort. Die Ersteren sind dem klugen Manne gleich, welcher sein Haus auf den Felsen bauet; die Andern sind gleich dem thörichten Manne, der sein Haus auf den lockern Sand bauet.

Wir werden nun weiter die angegebenen einzelnen Bestandtheile in den bei-

den Reden des Herrn verfolgen. Matth. 5, 3 heißt es zuerst:

1) Selig sind, die dargeistlich arm sind denn das Himmelreich ist ihr.

Was heißt dieses? Geistlich arm sind Diejenigen, welche kein eigenes Verdienst, keine eigene Gerechtigkeit vor Gott zu bringen haben, dessen sie sich rühmen könnten, um damit ein Recht auf das Himmelreich zu begründen. Von den Laodicäern (Offb. 3) wird gesagt, daß sie sich rühmten: Ich bin reich, und habe gar satt; aber um deswillen waren sie innerlich dürstig, arm-selig, jämmerlich, blind und bloß. Diese Armseligkeit und Jämmerlichkeit ist das Gegentheil von dem, was unser Herr hier preiset als das Geistlicharmsein; die Laodicäer rühmten sich gerade ihres Reichthums, nämlich ihrer Werkheiligkeit, worauf sie trosteten.

Geistlich arm war jene arme Sünderin zu Jesu Füßen, die Maria Magdalena, von der unser Herr sagte, daß sie viel liebte, weil ihr viel Sünden vergeben waren. — Sie hatte nichts aufzuweisen, als ihr Schuldbewußtsein und die Gnade Gottes in Christo; die Juwelen und Perlen welche sie schmückten, das waren ihre aufrichtigen Thränen der Buße, welche wie eine liebliche Fluth in reichen Strömen flossen, so

daß sie damit die Füße des HErrn badete, und mit ihren Haaren wieder trocknete. O der köstliche Reichthum, welcher in einer solchen seligen Armuth liegt! Jede aufrichtige Bußthräne ist ein kostbarer Diamant in den Augen Gottes. Es ist eine wunderbare Sache um die Bußthränen: kein Schmerz ist größer als der Bußschmerz; und doch auch zugleich keine Seligkeit süßer, als die, womit die Thränen der Reue gewürzt sind. Geistlich arm fühlte sich der arme Jünger Petrus, da er hinausging und weinte bitterlich, nachdem er seinen HErrn und Meister verleugnet hatte.

Geistlich arm fühlte sich jener arme Zöllner im Tempel, der sich an die Brust schlug und nicht wagte seine Augen gen Himmel zu erheben, sondern mit gedämpfter Stimme nur schluchzte: „Gott sei mir Sünder gnädig! Geistlich arm war endlich auch jener Zöllner Zachäus, der eilig von dem Maulbeerbaume herabstieg, um den HErrn in sein Haus aufzunehmen, und von dem der HErr bezeugte: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!“ Solchen Geistlicharmen ist nun das Himmelreich zugesichert; gerade da sie nichts haben, dasselbe zu erkaufen, giebt Gott es ihnen umsonst aus freier Gnade. Nur müssen wir uns hüten vor dem Irrthum, als ob dazu gehörte, daß man nothwendig gesündigt haben müßte; der Schwerpunkt der Seligkeit liegt nicht in dem Umstande, daß Jemand lasterhaft gewesen ist, sondern darin, daß man kein eigenes Verdienst vor Gott bringen kann. Wir sollen nicht in der Sünde leben wollen, auf daß die Gnade desto mächtiger werde, wie Paulus an die Römer schreibt; das sei ferne! Wo aber Jemand gesündigt hat und kommt zur Erkenntniß, der soll nicht verzweifeln; denn Jesus will die Sünder annehmen und nicht hinausstoßen. Keiner ist Ihm zu schlecht, wenn er nur ein gebrochenes und zerschlagenes Herz vor Ihm bringt, und fortan sich davon reinigen läßt durch das Blut des Lammes. Diese Geist-

licharmen nun sollen das Himmelreich erben. Sonderbare Huld und Liebe Gottes! Gerade die Nichts haben, die sollen Alles haben. Selig sind sie!

Aber wie groß ist auch auf der andern Seite der Abstand derer, denen Jesus das Wehe zuruft.

ad 1. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen; ihr kommet nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr nicht hinein gehen. Hierin liegt der schroffste Gegensatz zu der geistlichen Armuth. Diese Schriftgelehrten und Pharisäer waren solche große Werkheilige, welche durch ihre guten Werke den Himmel verdienen wollten, und von denen der HErr sagte: ihr leget den Leuten schwere Bürden auf, die ihr aber mit keinem Finger rühren möget. Damit machten sie also dem Volke den Eingang zum Himmelreiche schwer. Gerade dadurch, daß sie alle verdammten, welche nicht nach ihren Grundsätzen handelten, verschlossen sie vor den Menschen das Himmelreich, an dem sie selbst keinen Antheil hatten. Auch denjenigen die zu Jesu kamen, um aus freier Gnade selig zu werden, machten sie den Zugang schwer.

O daß man doch in der Kirche Christi von solcher Heuchelei mit Werkheiligheit und Selbstgerechtigkeit nichts mehr wüßte! Leider aber giebt es noch große Abtheilungen in der Christenheit, wo das „Amt der Schlüssel“ in dieser Weise sehr gemißbraucht wird, wo man die nicht hineinlassen will, die hinein wollen, sondern schwere Bürden auflegt und eine Gerechtigkeit fordert, von der der HErr nichts wissen will. Der HErr ruft das erste Wehe aus über diese Gewaltthätigen.

2) Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.

Diese Worte werden wir am besten verstehen, wenn wir gleich den dazu gehörenden Weheruf des HErrn dazu setzen:

ad 2. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr der Wittwen Häuser fresset, und wendet lange Gebete vor; darum werdet ihr desto mehr Verdammniß empfangen. (Matth. 23, 14.)

Wer sind demnach Diejenigen, welche Leid tragen? In dem Weheruf nennt der HErr als solche die Wittwen, deren Häuser gefressen werden.

Eine Wittwe ist das Bild der Verlassenheit; sie sitzt einsam, verlassen von ihrem Haupte, von dem Geliebten ihres Herzens, von dem Vater und Ernährer ihrer Kinder. Ihr Trank sind Thränen, ihr Brod ist Speise der Trübsal. Die Wittwen, von denen unser HErr hier redet (Kap. 23, 14) tragen doppeltes Leid; einmal sind sie schon durch ihren Wittwenstand in tiefes Leid versetzt, indem sie Gemahl, Ernährer und den Vater ihrer Kinder verloren haben. Das allein ist schon eine Trübsal, welcher keine andere so leicht gleich kommt. Ueberdies aber wird noch gesagt, daß jene Schriftgelehrten und Pharisäer auch noch dieser Wittwen Häuser fressen. Aus dieser Parallele des zweiten Weherufes wird uns demnach klar werden, welche Leidtragenden unter der zweiten Seligsprechung gemeint sind. Außerdem können alle Hülflosen, Verlassenen und ungeredeter Weise Unterdrückten darunter begriffen werden. Indessen der eigentliche Sinn, den unser HErr vor Augen hatte, wenn Sein Geist über jene jüdischen Pharisäer hinweg und auf die Zustände der Kirche blickte, liegt noch etwas tiefer. Es ist wahr, auch im Neuen Bunde haben die Wittwen und alle Unterdrückten eine herrliche Verheißung; doch gehen die obigen Aussprüche unsers HErrn nicht bloß auf einzelne Personen, sondern zugleich auf bestimmte Zustände der Kirche. Von der großen Hure Babylon wird gesagt (Offb. 18, 7), daß sie in ihrem Herzen spricht: „Ich sitze wie eine Königin, und werde keine Wittwe sein, Leid werde ich nicht sehen.“

Da finden wir gleich das Wort „Leid“ mit „Wittwe“ im Zusammen-

hang. Diese Babylon, d. h. der Inbegriff der antichristlich Gesinnten, welche sich die Herrschaft gleich einer Königin angemacht haben, und diese ihre Herrschaft und Ehre in's Fleisch hinabziehen und in fleischlicher Tyrannei auch führen; diese falsche Kirche oder Babylon, deren Elemente in der ganzen Christenheit zerstreut liegen, unter Katholiken und Protestanten, will keine Wittwe sein. Warum? Weil mit ihr die Könige der Erde gehuret haben (Offenb. Joh. 17, 2 und 18, 9). Die wahre Kirche Christi auf Erden ist eine Wittwe, weil Christus, ihr Mann, von ihr einstweilen geschieden ist, nämlich Er sitzt zur Rechten Gottes, von dannen Er aber wiederkommen wird. Inzwischen hat jedoch Christus seiner Kirche einen anderen Tröster gegeben, den heiligen Geist. Und in der That, als der HErr (Joh. 16, 16—22) von Seinem Hingange zum Vater redete, sprach Er deutlich von dem großen Leid, das den Seinen unterdessen widerfahren würde. „Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein. Doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden.“ Und (V. 22): „Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen.“ Es geht daraus also das klar hervor, was St. Paulus an die Galater schreibt im 4. Kapitel; von den zwei Söhnen Abrahams, dem Sohne der Magd und dem Sohne der Freien: Ismael und Isak. V. 29 heißt es dort: „Aber gleich wie zu der Zeit, der nach dem Fleisch geboren war, verfolgte den, der nach dem Geist geboren war; also geht es jetzt auch.“ Es hat sich dieser Geist der Verfolgung von jeher in der Kirche Christi geltend zu machen gesucht. Kaum daß die Verfolgungen durch die Heiden und das Märtyrertum von jener Seite nur in etwas aufgehört hatte, so fingen die Bischöfe selber an, mit der grimmigsten Wuth Diejenigen zu verfolgen, zu martern und zu tödten, welche sich mit deren

lobten Formen nicht begnügten und gegen die eingebrungenen Menschenatzungen u. Mißbräuche Widerspruch erhoben. Bis auf den heutigen Tag sind die, welche nach Vollkommenheit sich sehnen, welche Ernst machen mit dem Christenthum, welche ein Leben im Geiste suchen und auf das persönliche Wiederkommen des HErrn Jesu Christi warten, noch immer die Verfolgten und Unterdrückten. Sie sind Diejenigen, welche, wie die Wittwen, einsam sitzen und sich sehnen nach der persönlichen Wiederkunft Christi, des Bräutigams und Gemahls. Auf diese ewige Vermählung, auf diese Hochzeit des Lammes bereiten sie sich; nicht eher haben sie volle Verriedigung und Ruhe, bis der Edle, der ferne über Land gezogen ist, wiederkehrt. Bis dahin ist viel Leid zu tragen, viel Klagens und Weinens, und die Verfolger freffen der Wittwen Häuser; zu ihrer Entschuldigung wenden sie aber lange Gebete vor; glänzende Gottesdienste, viele Anrufungen der Heiligen sollen alles beschönigen und gut machen. Der HErr ruft aber ein Wehe aus über solche heuchlerischen Schriftgelehrten und Pharisäern. Sie sollen gerade desto mehr Verdammniß empfangen. Selig hingegen sind Die aber, welche in diesem trübseligen Wittwenstande Leid tragen; sie sollen getröstet werden.

Ich will euch wiederssehen, spricht der HErr, dann sollt ihr euch freuen, und eure Freude wird Niemand von euch nehmen. Die große Hure Babylon hingegen sucht ihr Theil der Herrlichkeit schon in dieser Welt. Von ihr, welche wie eine Königin sitzt, und mit den Königen der Erde buhlt, wird ausführlich geschrieben in den Sprüchen Salomonis Kap. 7.: Sie hofft nicht auf die schleunige Zukunft Christi; vielmehr sagt sie (V. 19. 20): Der Mann ist nicht daheim, er ist einen fernen Weg gezogen. „Er hat den Geldsack mit sich genommen; er wird erst auf's Fest wieder heimkommen.“ Jedes Wort dieses ganzen Kapitels ist äußerst merkwürdig. Wie ganz anders hingegen

klingt das Lob der Getreuen des HErrn, der Braut des Lammes; ihre trostreichen Verheißungen lesen wir ausführlicher Jes. 54. Dies ganze Kapitel muß nothwendig hier nachgelesen werden; kein Mund kann so lieblich und beredt schildern, als der Bräutigam selbst. Ach wie kostbar, ja wie die lieblichsten Harfentöne klingen besonders V. 4—6: „Fürchte dich nicht, du sollst nicht zu Schanden werden; werde nicht blöde, denn du sollst nicht zu Spott werden; sondern du wirst der Schande deiner Jungfrauschaft vergessen, und der Schmach deiner Wittwenschaft nicht mehr gedenken. Denn der dich gemacht hat, ist dein Mann, HErr Zebaoth heißt Sein Name; und dein Erlöser, der Heilige in Israel, der aller Welt Gott genannt wird. Denn der HErr hat dich gerufen, wie ein verlassenes und von Herzen betrübtes Weib, und wie ein Weib der Jugend, wann es verstoßen ist, spricht dein Gott“ 2c. Und am Schluss: (V. 17): „Denn aller Zug, der wider dich zubereitet wird, dem soll es nicht gelingen; und alle Zunge, so sich wider dich setzt, sollst du im Gericht verdammen. (Nämlich diejenigen, welche ehemals dieser trostlosen und leidtragenden Wittwe Häuser gefressen haben.) Das ist das Erb der Knechte des HErrn, und ihre Gerechtigkeit von mir, spricht der HErr.“

Selig also, die da Leid tragen! denn sie sollen getröstet werden. — Das Loos wird ihnen fallen auf's Lieblichste, ihnen wird ein schönes Erbe zu Theil werden. Wenn der HErr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie Träumende. Unser Mund wird voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens sein. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Sie gehen hier zwar hin mit Weinen; aber sie tragen edlen Samen; sie werden kommen mit Freuden und bringen ihre Garben. (Ps. 126.)

3) Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden

das Erdreich besitzen. (Matt. 5, 5.)

ad 3. Wehe euch Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Meer umziehet, einen Judengenossen zu machen; und wenn er's geworden ist, machet ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr denn ihr seid.

Aus diesen Worten geht hervor, daß jene Schriftgelehrten und Pharisäer neben ihrer äußerlichen Frömmigkeit auch einen Befehrungseifer und regen Missionseifer entwickelten. Aber was war damit gewonnen, wenn sie mit den Proselyten nur ihre Sekte vermehren halfen, und dann aus ihnen noch ärgere Kinder der Hölle machten, als sie selbst schon waren. Man kann recht deutlich daraus ersehen, daß auch selbst das Missionswerk an und für sich noch kein Beweis der wahren Gottseligkeit ist, wenn der Zustand der Kirche und ihrer Führer nicht der Art ist, daß die Neulinge wirklich besser versorgt sind wie früher. Indem also eine Anzahl von Christen sich die Aufgabe stellt, Andere zum Glauben zu bekehren, das Gebiet auf dem sie stehen, demnach zu erweitern, handelt es sich wirklich um den Besitz des Erdreiches. Wenn z. B. in einem Lande sich alles zum Protestantismus oder zum Katholicismus bekehren würde, so kann man von der siegenden Partei sagen, sie besitzt das Land. Die Juden hatten die Verheißung, als das auserwählte Volk Gottes an der Spitze aller Nationen einst den ganzen Erdkreis zu beherrschen und zu besitzen; nicht daß alle Völker lauter Juden werden sollten, sondern daß sie sich zu dem Gotte Israels bekehren und nach seinen Geboten wandeln würden. Wirkliche Israeliten konnten nur Die sein, die von Israel abstammten. Wenn demnach das Volk Israel die Herrschaft hatte über alle Nationen der Erde, so konnte man von ihm sagen, daß es das Erdreich besaß. Das wollten nun mit Gewalt die Pharisäer und Schriftgelehrten durch ihren Missionseifer durchsetzen und zu Stande bringen; um des-

willen umzogen sie Land und Wasser, um einen einzigen Judengenossen zu gewinnen. Aber der HErr hatte an diesem fleischlichen Eifer für die Mission kein Wohlgefallen. Es war kein Heil für die angeworbenen Proselyten unter dem Volke Gottes zu finden; vielmehr sagt der HErr es im heiligen Zorn: „Und wenn er es geworden ist, so machet ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefach mehr denn ihr seid.“ Schrecklich wahres Wort! Konnte jenes Volk in seinen tausendjährigen Sünden, jenes Volk, das im Begriff stand, seinen Gott und Heiland, den langgehofften Messias zu verwerfen und zu tödten; ein Volk, das reif war für das Gericht und das demselben mit Riesenschritten entgegeneilte, konnte das wohl die heidnischen Nationen mit frischer Lebenskraft durchdringen? Mit nichten! Die angeworbenen Neulinge hatten jedenfalls weit mehr Empfänglichkeit für das Böse als für das Gute, und somit brachten sie nicht nur ihre alten heidnischen Laster und Sünden mit, sondern lernten nun auch noch neue Sünden dazu, die sie ehemals noch nicht gekannt hatten, und wurden also Kinder, zwiefache Kinder der Hölle. Das war Alles.

Man sieht daraus, der bloße Missionseifer, ein recht großes Gebiet zu erobern, thut's nicht; er thut's auch wahrlich unter den Christen nicht.

Auch die Christenheit steht in ihrem moralisch gesunkenen Zustande und in ihrem Unglauben jetzt nahe vor dem Gerichte Gottes. Heiden und Juden werden mit Gewalt genöthigt, sich taufen zu lassen. Die christliche Kirche hat in der That die Aufgabe und die Verheißung, einst alle Völker zum HErrn zu führen; aber ist sie jetzt im Stande, das zu erfüllen? Was sehen und hören Juden und Heiden für ein böses Geschrei von den Christen? Einheit des Glaubens und der Lehre? wo ist sie? Wenn Juden oder Heiden nun wirklich sich entschließen, sich der christlichen Kirche anzuschließen und sich taufen zu lassen, und sie fragen nun, wohin muß ich denn gehen, um zur wahr-

Kirche Christi zu gelangen, werden da nicht hundert Stimmen laut schreien: hier! hier! hier!? Jede Konfession, jede Sekte, wird dem Fremdlinge einzureden suchen, daß sie die wahre Kirche ist, und daß er bei ihrer am besten aufgehoben sei. Muß ein Proselyt, wenn er nun gar bald die Unterscheidungslehren hört, wodurch jede andere Parthei gleich verdächtigt wird, nicht gleich von vorn an irre werden an dieser vielstimmigen Einheit der Kirche und ihrer Lehre? Und wenn er nun rollends weiter geführt wird und erblickt die Sitten und Unsitten, den ärgerlichen Lebenswandel, die Sonntags-Entheiligung, kurz die Lasterhaftigkeit so vieler Tausender, unter Jung und Alt: was soll er da erst sagen? Vergebens wird man da achselzuckend sagen: ja das sind freilich nur Gottlose; wahre Christen thun so Etwas nicht. Er wird antworten: freilich, ja, aber wie kommt's, daß die Meisten solche sind? Man muß ja die Frommen lange suchen, denn sie getrauen sich kaum selber hervorzutreten.

Ach, und wer die Mühen und Beschwerden kennt, die Anstrengungen, welche es kostet, Missions-Beiträge zusammenzubringen, der muß zulezt wohl zu der Ueberzeugung kommen, daß der Kirche selbst erst eine Hilfe noth thut, bevor sie Andern helfen kann. Es giebt eine Verheißung für den Besitz des Erdreichs; aber die ist nicht an diese Art Gewaltbestrebungen geknüpft; möchten unsere Missionsfreunde, deren Redlichkeit wir keineswegs bestreiten wollen, sich dieses Wort unseres HErrn doch recht tief in's Herz einprägen; Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen."

Welches sind denn nun die Sanftmüthigen? Man muß nicht damit diejenigen Menschen verwechseln, welche bloß so von Natur ein weiches Gemüth haben, und so blöde und schüchtern oder weichlich sind, daß sie nur immer im halbängstlichen oder halbblauen Tone zu sprechen wagen; auch nicht jenen

Schlag Menschen, die aus Bequemlichkeit niemals einen Widerspruch wagen, sondern lieber Alles gehen lassen wie es geht.

Die Sanftmuth, von der der HErr hier redet, ist ganz etwas Anderes: sie muß hervorquellen aus dem Gehorsam gegen den Willen Gottes. Wer sich in den Willen seines Gottes kindlich und demüthig ergiebt und darnach seinen ganzen inwendigen und auswendigen Menschen in der Zucht des heiligen Geistes zügelt, der ist sanftmüthig. Der wilde, ungezügelte Eifer, aufgestachelt von der Hoffahrt des Fleisches, von eitlem Ehr- und Ruhmsucht, der unselige Hang zur eiteln Selbsteigenschaft, die nichtige Prahlerei mit guten Werken, die gespreizte Vielgeschäftigkeit, nebst dem Austrumpeten alles Dessen, was die rechte Hand gethan hat, während die linke es nicht einmal wissen darf; das Alles sind solche arge und hartnäckige Feinde, daß sie jeden guten Bissen löblicher Werke uns sofort wieder vergiften und vernichten. Wer nun durch Gottes Gnade diesen Dingen abgestorben ist und jedem Anfall solcher Feinde entweder mit Ruhe und Geschick ausweicht oder sie abzuwehren versteht: Der ist ein Sanftmüthiger, welcher ruhiges Blut behält, und mit Weisheit und kindlicher Ergebung in den göttlichen Willen zu handeln weiß. Solchen, die dabei ihr Ziel so fest im Auge behalten, daß sie für die Sache Gottes lieber dulden und sterben, als sie verleugnen, Solchen hat der HErr es verheißten, das Erdreich zu besitzen. Denn der HErr hat nicht Lust an der Stärke des Rosses (d. h. an der Kraft unseres ungezähmten, natürlichen Wesens), noch Gefallen an Jemandes Weinen, sondern an denen, die auf Seine Güte hoffen. Es liegt nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern allein an Gottes Erbarmen. (Röm. 9, 16.)

Der HErr erwartet, daß diese Sanftmuth, welche mit unter die Früchte des Geistes gezählt wird, sich an jedem Gliede Seiner Kirche finden möge, und nicht bloß an einigen, von Natur phleg-

matischen Christen, welche bei ihrer angeborenen Sanftmuth, die in eine sündhafte Nachgiebigkeit und Trägheit ausarten kann, eben so sehr über sich zu wachen haben, als die Zornigen. Eli, der Hohepriester, konnte nicht einmal sauer sehen zu den Gräueln und Sünden seiner gottlosen Söhne und kam darüber sammt ihnen in's Gericht. Wohl aber denen, die alle aufflammenden sündlichen Leidenschaften zügeln lernen; sie werden Ruhe und Besonnenheit genug haben, zu horchen auf den göttlichen Rathschluß in der heiligen Schrift, und auf die Fingerzeige der göttlichen Vorsehung. Sie werden willig sein, sich hinzugeben für Gottes Werke, wenn Er ihre Kräfte und Vermögen fordert. Sie, die wahren Sanftmüthigen, werden darnach trachten, daß Christus nicht allein in ihnen, sondern in der ganzen Kirche eine Gestalt gewinne, und sodann wird das Himmelreich kommen mit Macht; und es wird an ihnen erfüllt werden, was im Propheten Sacharja Kap. 8, 20—23 geschrieben steht: „Weiter werden noch kommen viele Völker und vieler Städte Bürger; und werden die Bürger einer Stadt gehen zur andern, und sagen: Lasset uns gehen zu bitten vor dem HErrn, und zu suchen den HErrn Zebaoth; wir wollen auch mit euch gehen. Also werden auch viele Völker und Heiden mit Haufen kommen zu suchen den HErrn Zebaoth zu Jerusalem, und zu bitten vor dem HErrn. So spricht der HErr Zebaoth: Zu der Zeit werden zehn Männer aus allerlei Sprachen der Heiden einen jüdischen Mann bei dem Zipfel ergreifen und sagen: „Wir wollen mit Euch gehen, denn wir hören, daß Gott mit euch ist.“

Das ist der Weg zum Besitz des Erdreichs: vereinigt Suchen und Bitten vor dem HErrn Zebaoth, Wandel in Reinheit und Eintracht, in Liebe zu Gott und den Nächsten.

Die zur apostolischen Einheit und Wahrheit zurückgekehrte Kirche ist das Jerusalem, da alle Völker den HErrn Zebaoth sollen erkennen lernen; da ist

das Bethaus Jehovah's, zu dem einst alle Zungen und Nationen der Erde vor dem Herrn anbeten werden.

Man wird die Herrlichkeit und die Ehre der Heiden in sie bringen. Aber es wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines und was da Greuel thut und Lügen; sondern nur die geschrieben sind in dem Lebensbuch des Lammes (Offb. 21, 26 u. 27.) So lange aber die Christenheit nicht durch Wort und Wandel ein besseres Zeugniß abzulegen vermag, wird auch der größte und reinsten Eifer nur kärgliche und vereinzelt Früchte tragen.

Also zunächst und vor allen Dingen: gründliche Wiederherstellung und Vollendung der Kirche auf den allein wahren und ewigen Grundlagen der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. (Ephes. 2, 20.) (Schluß folgt.)

Pädagogische Blicke.

2.

(Schluß.)

In der Natur finden wir Beispiele genug, an denen uns Alles klar werden kann.

Ein Fühner-Ei wird niemals einen Schwimm-Vogel hervorbringen; so wird selbst das schönste Weizenkorn auch keinen Eichbaum erzeugen, obgleich wir uns mit der Pflege die größte Mühe geben. Aber das schadet nichts.

Jedes Gewächs ist in seiner Art nöthig und nützlich und kann vollkommen werden.

Durchforsche Dein Kind gründlich, gieb Acht auf seine Neigungen und lausche auf die Beschäftigungstrieb; verdirb und zerstöre nicht, was des Schöpfers weise Hand bereitet, sondern pflege und leite nur, was die geheiligte Natur hervorbringen läßt, damit nicht Gottes natürliches Werk verfälscht werde.

Laß nicht Speculation oder Eitelkeit dich verblenden, ein Kind in eine Stellung zu bringen, der es nicht gewachsen ist, und worin es sich nicht glücklich fühlt,

Jeder muß in seinem Berufe sich so wohl fühlen, daß er meint, der seinige sei der Beste unter allen.

Die Sprache der stummen Kreatur.

Es giebt eine geheimnißvolle Sprache in der Natur, die zu uns redet von den Wundern in der Schöpfung, welche als das Werk den Meister lobet. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Beste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht thut es kund der andern. Manche Stimmen sind so laut und so erschütternd, daß sie Gottes Allmacht so vernehmlich verkünden, daß Niemand diese Sprache abzuweisen vermag. Donner, Blitz, Erdbeben, Sturmwind, das Wüthen der Meereswellen u. s. w. Andere hingegen sind so sanft und milde, so lieblich und fein, daß sie ihr Lied zur Verherrlichung des Schöpfers hauchen wie auf Engelscharfen: die Pracht der Farben, der Blumenwelt, der Kräuter und Bäume zc.

Manche Pflanzen und Bäume tragen so auffallende Bezeichnungen oder Signaturen an sich, daß der Beobachter fast gezwungen wird, den Spuren der göttlichen Weisheit nachzugehen. Einige solche merkwürdige Signaturen haben im Munde des christlichen Volkes ihre Auslegung gefunden. Wir wollen etliche Beispiele davon anführen; vielleicht wissen unsere lieben Leser selber noch mancher Anderen sich zu erinnern.

Es giebt eine Art Heckenrose, von welcher der Volksglaube in vielen Gegenden, um des eigenthümlich würzhaften Geruches willen, behauptet, unser Heiland habe Seine Dornenkrone davon getragen. Noch merkwürdiger ist die allbekannte Passionsblume, deren farbige Zeichen und Fasern man auf das Leiden Christi bezieht.

Sieht man im Frühling die frischen Kaiserkronen blühen, und hebt eine ihrer herabhängenden Glocken auf, so sieht man die drei Nektargefäße, die wie glänzende Tropfen aus dem Grunde hervorschwimmern. Unsere Alten sagen uns: das sind die Thränen Christi.

Viele fromme Bauersleute pflegen mit großer Liebe in ihrem Gärtchen am Hause oder auch in Töpfen eine Art Klee als Zierrpflanze, sie heißen ihn „Jerusalemklee.“ Warum? Auf jedem grünen Blatte zeigt sich ein rother Fleck, der wie ein frischer Blutstropfen aussieht. Der Volksglaube sieht darin eine Pflanze, welche auf Golgatha unterm Kreuze gestanden, und auf welche die Blutstropfen Christi herabgerieselst seien, und seitdem diese heilige Signatur auf ihr ganzes Geschlecht fortgepflanzt habe.

Auf Kirchhöfen und auch in manchen Gärten sieht man bisweilen Trauerweiden und Trauerbirken. Redet man von der eigenthümlichen Beschaffenheit der so lang und schlaff herabhängenden Zweige, so hat der fromme Sinn unserer Väter auch hierüber bald eine sehr köstliche Erklärung gefunden. Die Trauerweide sagt man, stammt aus Babylon, woselbst Gott der Herr das jüdische Volk seiner Sünden wegen in die Gefangenschaft geführt hatte. Dort saßen sie, wie der 137. Psalm sagt, an den Wasserflüssen Babylons und weinten, wenn sie an Zion gedachten; ihre Harfen hingen sie an die Weiden, die darinnen sind. Die Weiden hätten dann den Bußschmerz Israels geehrt, und hätten ebenfalls gleichsam aus trauerndem Mitgefühl ihr Haupt und Zweige zur Erde gesenkt. — Die Birke hingegen senkte ihre Zweige vor Schaam zu Boden, seitdem man aus ihnen die Ruthe gebunden, womit der Heiland geschlagen ward.

(Schluß folgt.)

Redaction von H. Geier zu Hamburg, St. Pauli, Sternstraße Nr. 103.
Expedition bei L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.
Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen
Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung
auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Erscheint monatlich, und ist durch alle Postämter und
Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl.
Postaufgabe 10 Sgr. pränumerando.

Motto: Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei:
Siehe, der Bräutigam kommt, gehet
aus ihm entgegen! Matth. 25, 6.

Nr. 4. Neunter Jahrgang.

Hamburg. April 1873.

Neun Seligkeiten und acht Wehen.

(Matth. 5 und 23.)

(Fortsetzung.)

4) Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. (Matth. 5, 6.)

ad 4. Wehe euch, verblendete Leiter, die ihr sagt: wer da schwört bei dem Tempel, das ist nichts; wer aber schwört bei dem Golde des Tempels, der ist schuldig. Ihr Narren und Blinde, was ist größer, das Gold oder der Tempel, der das Gold heiligt? Und: Wer da schwört bei dem Altar, das ist nichts; wer aber schwört bei dem Opfer, das darauf ist, der ist schuldig. Ihr Narren und Blinde, was ist größer, das Opfer oder der Altar, der das Opfer heiligt? Darum, wer da schwört bei dem Altar, der schwört bei demselben und bei Allem, das darauf ist. Und wer da schwört bei dem Tempel, der schwört bei demselben und bei dem, der darinnen wohnt. Und wer da schwört bei dem Himmel, der schwört bei dem Stuhl Gottes und bei dem, der darauf sitzt. (Matth. 23, 16—22.)

Wir müssen wiederum zunächst diesen Wehruf des Herrn etwas näher in's Auge fassen, sowie die Gründe für denselben, um nachher die Seligpreisung richtig zu verstehen.

Der Herr nennt hier ausdrücklich die betreffenden Personen „Leiter“, und zwar „verblendete Leiter“, d. h. Führer, welche vermöge ihrer Regimentsstellung oder durch ihren sonstigen Einfluß die Leitung des Volks in Händen hatten. Es ist offenbar, daß diese verblendeten Leiter ohne alle Scheu falsche Eide schworen, und wenn es darauf ankam, irdische Vortheile zu gewinnen, auch solche im Volke durchgehen ließen. Sie hatten um deswillen sich eine künstliche Form ausgedacht, unter welcher sie der bindenden oder verdamnenden Kraft des Eides gedachten ausweichen zu können. Sie schworen z. B. beim Tempel Jehova's oder bei dem Himmel oder bei dem Altar Gottes ganz dreist als falsche Zeugen; wenn auch Andere dadurch ihre Güter oder ihr Leben verloren. Sie sagten sich, um vor ihrem Gewissen Ruhe zu haben; das hat nichts zu bedeuten; wenn ich aber beim Golde des Tempels, bei den goldenen heiligen Gefäßen oder den goldenen heil. Verzierungen im Heiligthum oder Allerheiligsten würde geschworen haben, das wäre allerdings schlimm;

oder bei dem Opfer, welches auf dem Altare liegt, zu schwören, das wäre freilich eine bedenkliche Sache. Daß unter solchen Umständen, bei einer so nach Willkühr durchlöcherter Justiz, aller möglichen Ungerechtigkeit Thor und Thür aufgethan war, liegt klar auf der Hand. Unser Herr indessen machte ihnen die Elendigkeit ihrer nichtigen Ausflüchte begreiflich, indem Er ihnen zeigte, daß das Gold oder Opfer erst geheiligt würden durch den Tempel oder den Altar; und

daß es im Grunde Alles das Eigenthum Gottes sei, bei dem geschworen wurde, was eben so viel bedeute, als bei Gott selbst.

Das Ganze war nichts weiter, als ein elender, fadenscheiniger, durchlöcherter Deckmantel, der die schreiendsten Ungerechtigkeiten zudecken sollte, in der That sie aber nicht zudeckte; und dabei wurde zugleich der gänzliche Mangel an Gottesfurcht bloß gelegt. Wollte Gott, daß dergleichen Ungerechtigkeiten nie im Neuen Bunde, in der christlichen Kirche vorgekommen wären! Haben die Bischöfe des Mittelalters nicht ähnliche Dispensationen oder Freisprechungen erfunden? Wer viel Geld zahlen konnte, für den war Ablass zu finden von allen möglichen Sünden und Ungerechtigkeiten; durch schwere Geldopfer und kostspielige Stiftungen wurden die Jahrhunderte des Fegefeuers bedeutend abgekürzt, ja konnte man sogar ein Heiliger werden, der noch Ueberverdienste guter Werke hatte, was noch auf Kind und Kindeskind überging. Da hieß es denn auch buchstäblich: „Wer beim Tempel oder Altar schwört, das hat nichts zu bedeuten; aber das Gold und Silber, die schweren Opfer, die binden.“ Wer da einmal im Schwur ein Gelübde gethan hat, das kann nicht gelöst werden, es muß dargebracht werden. Wie trostlos muß da die Aussicht für arme Leute sein, die nicht beim Golde und bei schweren Opfern schwören können, d. h. solche Gelübde nicht zu thun vermögen! Tausende von unwissenden Christen, die den seligen Trost

des Evangelii, durch die freie Gnade Gottes in Christo nicht kennen, seufzen; Tausende, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, müssen sich abquälen mit dem mageren Trost auf die Fürbitten der Todten.

Doch der Herr preist Diejenigen selig, welche nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten; denn sie sollen satt werden. Der Herr will ihnen Gerechtigkeit verschaffen, wie geschrieben steht: „Man höret die Hirten heulen denn ihre Herrlichkeit ist zerstört; man höret die jungen Löwen brüllen, denn die Pracht des Jordans ist zerstört. So spricht der Herr: Hüte der Schlachtschafe. Denn ihre Herren schlachten sie, und halten's für keine Sünde; verkaufen sie und sprechen: Gelobet sei der Herr, ich bin nun reich; und ihre Hirten schonen ihrer nicht. Darum will ich auch nicht mehr schonen.“ (Sach. 11, 3—6.) Und (Hes. 34, 9 u.): „So spricht der Herr Herr; Siehe ich will an die Hirten, und will meine Heerde von ihren Händen fordern; und will's mit ihnen ein Ende machen, daß sie nicht mehr sollen Hirten sein, und sollen sich nicht mehr selbst weiden. Ich will meine Schafe erretten aus ihrem Maul, daß sie sie forthin nicht mehr fressen sollen. Denn so spricht der Herr Herr: Siehe ich will mich meiner Heerde selbst annehmen, und sie suchen. Wie ein Hirte seine Heerde sucht, wenn er unter seinen zerstreuten Schafen ist, also will ich meine Schafe suchen; und will sie erretten von allen Dörtern, dahin sie zerstreuet waren, zur Zeit, da es trübe und finster war. Ich will sie von den Völkern ausführen, und aus den Ländern versammeln, und will sie in ihr Land bringen; und will sie weiden auf den Bergen Israel, in den Auen und in allen Wohnorten des Landes (d. h. aus den Sekten und Parteien, dahin sie um der Ungerechtigkeit willen sich zerstreuet hatten, wieder zur apostolischen Einheit zurückführen.) Ich will sie auf die beste Weide führen, und ihre Hürden werden

auf den hohen Bergen in Israel stehen (Hürden d. h. Gemeinden), daselbst werden sie in sanften Hürden liegen, und fette Weide haben auf den Bergen Israel u.“

Selig also Diejenigen, welche hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit: sie sollen satt werden.

5) Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

ad 5. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr verzehntet Minze, Dill und Kümmel, und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht oder die Rechtspflege, die Barmherzigkeit und den Glauben. Dies sollte man thun und jenes nicht lassen. Ihr verblendeten Leiter, die ihr Mücken seihet und Kameele verschlucket.

Die Pharisäer, die so streng auf das Gesetz zu halten schienen, waren in Kleinigkeiten so genau und peinlich, daß sie z. B. Wein und Wasser durch ein Tuch seiheten, damit ja nicht etwa eine Mücke möchte mit verschluckt werden, wodurch sie dann nach dem Speisegesetz sich verunreinigten. Der Herr wandte diese Kleinlichkeit an auf ihre Keuferlichkeit im Halten des Gesetzes; darum fügt er hinzu, daß sie Kameele verschluckten. Es traf bei ihnen nicht zu, was der Herr von den Seinen verlangt, nämlich: im Geringssten treu sein und auch im Großen. Die Heuchler sind in der Regel im Kleinsten treu, aber im Großen untreu.

Man sieht aus der strafenden Rede unsers Herrn, daß Die, über welche Er das Wehe ausruft, zwar antichristlich sind; doch aber ist ihr Antichristenthum noch nicht bis zu dem äußersten Stadium gediehen: es ist noch nicht offene Bosheit herausgetreten; sondern der Pharisäismus sucht sich noch den Schein der äußeren Hülle von Frömmigkeit, ja sogar strenger Gewissenhaftigkeit zu erhalten. Doch dient diese Hülle auch nur dazu, um die heimliche

Bosheit zu verbergen. Diese Hülle von Spinnewebe einer Scheinfrömmigkeit ist sehr wohlfeil. Es ist nicht schwer von ein Wenig Dill und Kümmel oder Krauseminze den Zehnten zu zahlen. — Ueberhaupt ist die Leistung der Zehnten-Pflicht von allem Einkommen immer noch eine gar leichte Sache, gegenüber der Tödtung und täglichen Kreuzigung des alten Menschen. Wer den Zehnten von seinem Einkommen dem Herrn opfert, der hat es eigentlich nur mit zweierlei zu thun: er braucht nur den Glauben zu haben, daß es eine göttliche Ordnung ist zur vollkommenen Aufrechterhaltung der priesterlichen Versorgung der Kirche, und daß also der Herr Seine Verheißungen (Mal. 3, 10) erfüllen werde: „Bringet die Zehnten ganz in mein Kornhaus, auf daß in meinem Hause Speise sei, und prüfet mich hierin, spricht der Herr Zebaoth, ob ich auch nicht des Himmels Fenster aufthun werde, und Segen hinabschütten werde die Fülle. Zum Andern braucht er nur gegen eine menschliche Neigung zu kämpfen, nämlich wider den Geiz, welcher eine der allerniedrigsten Begierden des verdorbenen Herzens ist. — Man sieht aus dem Beispiele der Pharisäer, daß man der Zehnten-Pflicht bis auf die kleinsten Dinge genügen kann, ohne ein Tugendheld zu sein; ja, daß man dabei sogar ein ganz verwerflicher ein ungerechter, unbarmherziger und ungläubiger Mensch sein kann. Mancher Mensch opfert große Summen auf, um sich den Schein der Frömmigkeit zu erhalten. So war es mit den Pharisäern; sie ließen dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich gerechte Rechtspflege, die Barmherzigkeit und wahre Glaubenstreue. — Diese drei Dinge hängen mit einander genau zusammen. Das bloße Nichten nach dem todtten Buchstaben des Gesetzes verdient noch nicht gerecht genannt zu werden, wenn dabei nicht die Barmherzigkeit obwaltet. Es kommt immer Alles darauf an, in welchem Geiste das Gesetz vor Gericht gehandhabt wird, ob mit geistloser

Härte oder im Geiste der erbarmenden Liebe. Manche Richter meinen vor Gott bestehen zu können, wenn sie nur dem äußern Buchstaben des Gesetzes genügt hätten. Aber St. Jakobus sagt (Kap. 2, 13): „Ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübt hat.“

Wie war es in der Kirche bestellt in diesen Stücken? Die Kirchengeschichte mag Antwort darüber geben. In äußerlichen Dingen die peinlichste Genauigkeit; Fasten, Kasteiungen, Zehnten, Buße, Beichten, Wallfahrten und dergl.; dabei aber die grausamste Kirchenzucht, Ketzergerichte, unbarmherzige Folter, Gefängnisse, Scheiterhaufen, Bannflüche, Landesverweisungen, Verraubung aller irdischen Güter; und das Alles unter dem übertünchten Schein des Glaubenseifers und der Gerechtigkeit. Aber wahrlich, es blieb dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich die treue Rechtspflege, Barmherzigkeit und die wahre Treue im Glauben. Gerade weil man nicht glaubte an die bessernde und heilende Gnade Gottes in den Christen, wollte man die Blöße dieses Unglaubens durch solche Grausamkeiten decken.

Wahrlich, wenn in der protestantischen Kirche diese Art tyrantischer Kirchenzucht und Ketzergericht sollte jemals nachgeahmt werden, dann würde sie einen schlechten Griff machen; sie würde das Urtheil über sich ziehen, was der Herr in diesem Wehe ausruft. Man kann es ausführlich lesen Matth. 25, 41—46.

Dahingegen sind die Barmherzigen seelig; und groß wird diese Seligkeit sein; denn der Herr sieht Alles an, als wäre es Ihm persönlich selbst geschehen, wie es ebenfalls näher beschrieben ist Matth. 25, 33—40. Wenn schon die Barmherzigkeit durch irdische Handreichung, sogar ein Wassertrunk, belohnt wird; wie groß wird die Bedeutung jenes Richterspruches erst werden, wenn man alle diese Handreichung auf kirchliche Thätigkeit bezieht: Hunger und Durst, im Geistlichen, nach

dem Worte Gottes, nach dem heiligen Sacrament u.

Selig sind daher die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen! Brich den Hungrigen dein Brod (auch das geistliche Brod des Lebens), und die im Elend sind, führe in's Haus (auch in das Haus Gottes, in die Gemeinschaft der Heiligen), und entziehe dich nicht von deinem Fleische von den Mitgliedern der Kirche, welche durch die Taufe mit dir zu dem Einen Leibe Christi gehören. (Siehe hier Jes. 58 das ganze Kapitel.) Doch wir folgen weiter:

6) Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

ad 6. Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist's voll Raubes und Fraßes. Du blinder Pharisäer, reinige zum ersten das Inwendige an Becher und Schüssel, auf daß auch das Auswendige rein werde.

Hier sehen wir wiederum, wie genau der Zusammenhang zwischen der Seligpreisung und dem Weherufe Christi ist. Dort das reine Herz, hier die unreinen Gefäße. Das Herz ist das Innere des Menschen, an den Gefäßen der Pharisäer und Schriftgelehrten war nur das Äußere rein. Es ist ein tödtliches Ding um ein reines Herz bei einem jeden Menschen. Bei jenen Heuchlern war das nicht der Fall. Was der Herr hier anführt als unrein, war der Inhalt der Gefäße: der Herr nennt ihn Raub und Fraß: also unrechtmäßig erworbenes Gut. Im Gesetz hieß es schon: „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Gut u.“ viel weniger war es erlaubt zu nehmen das Eigethum des Nächsten. Wenn aber der Herr schon gesagt hatte, daß sie der Wittwen Häuser fräßen, so war es natürlich, daß sie ungerechtes Gut auch in ihren Schüsseln und Bechern hatten. Wie jämmerlich war da die kleinliche Bemühung, die Gefäße rein-

lich zu halten von Schmutz und Staub, um sich ja nur nicht zu verunreinigen, während sie sich kein Gewissen daraus machten, geraubtes Gut daraus zu genießen.

Der Herr steigert deshalb seine Strafe und nennt sie um deswillen blind. Es gehört wirklich eine arge Verblendung, eine große Blindheit dazu, diese Widersprüche nicht zu erkennen.

Aber auch die Christenheit, die Kirche, ist zum Theil nicht mit dieser Blindheit verschont geblieben. Wenn Jesus Christus, welcher da wandelt unter den sieben goldenen Leuchtern, und hat Augen wie Feuerflammen, mit dem zweischneidigen Schwert Seines Mundes einst das Gericht halten wird, so wird Er schon unterscheiden, ob alle kirchlichen Stiftungen und Orden inwendig lauter und rein sind, oder ob auch unter den Kirchengütern nicht hin und wieder Raub und Fraß sich befindet; ob Alles durch die freiwillige Opferwilligkeit der Christen, angeregt durch den heiligen Geist, oder ob Manches durch allerlei Künste, Ueberredung, Drohung oder gar durch Gewalt, durch Güterraub u. hinzugebracht ist. — Mögen solche Stiftungen als Gefäße dann äußerlich noch so sehr fromm gleichen und blenden; der Richter aller Welt wird den ungerechten Raub zu finden wissen. Der Prophet Elias begegnet dem Ahab im geraubten Weinberge Naboths, den die Isabel durch den Mißbrauch des Siegels an sich gerissen hat. Das Gericht wird sich erfüllen, wenn das Thier und die zehn Hörner (Offenb. Joh. 17, 16) das Fleisch der Hure fressen werden.

Nachdem wir diese Verunreinigung nebst ihren Folgen kennen gelernt haben, werden wir die Reinigkeit des Herzens erst recht zu würdigen wissen.

Wer reines Herzens ist, soll Gott schauen. Das Herz muß rein sein von jeglicher Befleckung; wer reines Herzens ist, der ist himmlisch gestimmt und klebt vor allen Dingen nicht an den Gütern und Genüssen dieser Welt.

Als Kinder Gottes sind wir durch die heilige Taufe geadelt zu Königen und Priestern der zukünftigen Welt. Ist dein Herz beschwert mit der Sorge oder mit der Liebe zu dieser Welt und ihren Gütern und Genüssen, dann ist es schon nicht mehr rein. Wo euer Schatz ist, da ist euer Herz; dann schwebt es nicht mehr leicht empor zu Gott in jenen lichten Himmelhöhen; sondern es liegt beschwert unten an der Erde. Wo ein Trachten nach irdischen Gütern und Genüssen ist, da ist auch das Herz nicht rein von Ungerechtigkeit aller Art. Da ist keine Zeit mehr, Gottes Angeficht zu suchen im Gebet, im Worte Gottes, in der Kirche. Man bekommt Gott nicht zu schauen; auch nicht mehr in der Natur, in Gottes Werken; sondern man forscht nur in der Schöpfung nach irdischem Mammon, wie er herauszuschlagen ist. O Christ, siehe wohl zu, ob dein Herz nicht ein solches Gefäß ist, voll Raubes und Fraßes. Siehe zu, ob an deinem Erwerb keine Seufzer der Arbeiter klingen; denn Jakobus sagt: „Der Arbeiter Lohn schreiet zu Gott.“ (Jakob. 5, 1—6.) Siehe zu, ob nicht in deiner Schüssel der Fluch der Sabbathschändung liegt.

Wer rein himmlisch gestimmt ist, der ist begnügung, ist nicht eitel; fragt nicht, ob er der Mode und der Welt gefalle, sondern geht schlicht und einfältig einher, kennt Tausende von Bedürfnissen nicht. Ein Solcher fragt nicht nach den Lüsten und Gütern dieser Zeit, sondern bewahrt sich in tausend Fällen ein reines Herz, wo Andere beschwert sind; er darf frei emporblicken zu seinem Gott, denn er ist in Christo. Wer in Christo klebet, der sündigt nicht; und ob er viele, so wird er nicht weggeworfen; sondern der Herr richtet ihn auf und wäscht ihn rein im Blute des Lammes. Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur und genießt im Geiste das Anschauen Gottes, und einst wird er vor dem Angefichte Jesu Christi stehen verklärt und Ihm dienen in Seinem Tempel Tag und Nacht.

Darum muß das Herz rein sein von allem irdischen Sinn; das Uebrige findet sich dann von selbst. Die Selbstsucht sammt der Eitelkeit des Herzens ist der Grundzug eines unreinen Herzens. Wer diese fliehet, der wird Gott schauen, auch in allen göttlichen Fügungen.

Wenn unser Herz rein ist, so gleicht es einem klaren Spiegel, in welchem Gottes Angeficht strahlt. Jeder weltliche und unreine Gedanke ist aber wie ein unreiner Hauch, welcher das Ebenbild Gottes in uns verhüllt. Das Herz ist der Quell des Himmels, aber auch der Hölle; der Herr selbst sagt, daß aus dem Herzen aufsteigen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, Schalkheit, Geiz, Lästerung u. Selig darum, wer reines Herzens ist, der wird Gott schauen.

Das wird sich in der Kirche namentlich an den Dienern Gottes zeigen. Sind sie völlig frei von aller irdischen Gestimmung, von jeder Eitelkeit, von aller Gefallsucht, von jeglichem Kleben an der Welt, mit einem Worte: sind sie reines Herzens, dann werden auch sie besonders beständig das Angeficht Gottes schauen, vor dem sie ja stehen. Sie sind dann frei von aller partheiischer Rücksicht, sie führen ihr Amt, unbekümmert um den Beifall oder Tadel der Menschen. Sie sind dann Diejenigen, von denen es im Segen Moses heißt (5. Mos. 33, 9. 10): „Wer zu seinem Vater und zu seiner Mutter spricht: ich sehe ihn nicht; und seine Brüder nicht kennt, und von seinen Söhnen nichts weiß; sondern halten deine Rede und bewahren deinen Bund: die werden Jakob deine Rechte lehren, und Israel dein Gesetz; die werden Räucherwerk (d. h. die Anbetung) vor deine Nase legen, und ganze Opfer auf deinen Altar.“

(Schluß folgt.)

Die Sprache der frommen Kreatur.

(Schluß.)

Aufgeklärte Leute und Naturbeschreiber werden diesen frommen Volksglauben freilich nicht gelten lassen wollen, sondern ihn als Aberglauben verschreien, aber was thut's? Mir ist diese anmaßliche Auslegung doch zehnmal mehr werth und wohlthuernder, als der gelehrte Schnickschnack über die tausendfache Zergliederung der Bäume und Pflanzen bis in ihre feinsten Fasern, so daß man zuletzt nicht mehr erkennt, was es gewesen ist.

Und wenn ich ganz aufrichtig sein soll, so will es mir nicht recht in den Sinn, daß der weise König Salomo, welcher (1. Kön. 4, 29—34) weiser war denn alle Menschen, und redete von den Bäumen, von der Eder auf Libanon, bis an den Nop, der aus der Wand wächst; ich sage, es will mir nicht recht in den Sinn, wenn ich mir denken soll, er hätte darüber bloße botanische Vorlesungen gehalten, wie ein Naturforscher des neunzehnten Jahrhunderts. Gewiß hatte Gott ihm Licht gegeben über die Geheimnisse der Schöpfungswunder, an denen Gott seine geistigen und himmlischen Schöpfungen abgestattet oder figürlich abgebildet hat. — Manche Andeutungen kommen davon vor in seinen Sprüchen. — Wenn man so durch die liebe Gottes-Natur dahinwandelt, und sieht sich umgeben von den herrlichsten Geschöpfen der Hand Gottes, fühlt man sich bisweilen unwillkürlich von dem lebhaften Wunsche beseelt: Ach, könnte man doch einmal nur etwas in dem Concepte des Königs Salomon blättern!

Unsere Zeit, die sich so ganz dem tothen Materialismus überlassen hat, forscht, auch wohl in der Natur, mächtiger als je; aber leider arbeitet sie nur in der Materie, und meistens im Dienste des Mammons. Darum überhört sie freilich die geheimnißvolle Sprache der Kreatur, welche sich mit uns sehnt und seufzt nach der Erlösung vom Dienste der Eitelkeit, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Glaubens- und Zugendlehre in Swedenborg und die Swedenborgianer.

1.

17.

Pastor Harns erzählt in seinem Missionsblatte: Vor Jahren bekam ich oft kleine Briefe ohne Namensunterschrift, in dem einen lag ein halber, in dem andern ein ganzer Groschen, zuweilen auch einmal zwei oder drei, immer mit den Worten: „Für den Herrn.“ Ich dankte meinem Gott jedesmal dafür, bat um Segen für den Geber und dachte an die Wittve beim Gotteskasten. Die Gaben wurden immer größer und kamen zehnthalerweise und mehr. Da löste sich auch das Räthsel. Ein armer Tagelöhner, durch Krankheit in seiner Familie heruntergekommen und so arm, daß er alles Hausgeräth hatte verkaufen müssen, hatte mit den letzten zehn Groschen, die ihm übrig waren, einen kleinen Handel angefangen und dabei in aller Einfalt dem Herrn den Zehnten von jedem Gewinn versprochen. Um bei seiner Armuth diesen Zehnten nicht anzugreifen, hatte er ihn in halben und ganzen Groschen gleich weggeschickt, und hatte zuletzt seine Freude darüber, ihn 10 und 20 Thalerweise schicken oder bringen zu können. Dabei aber ist er geblieben bis an sein Ende, und so lange er lebte, hat es Keiner erfahren, als seine Frau und ich. Die Andere war eine Wittve, die auf dem Altenheil saß, und statt Taschengeldes die Durchfütterung einer Kuh vom Hofe erhielt. Da sie nun kein Geld hatte, beschloß sie, von dem, was sie an Milch und Butter verkaufte, den zehnten Theil dem Herrn für die Mission zu geben. Alle Vierteljahr kam sie und brachte den Zehnten mit freudestrahelndem Angefichte mit dem Worte: „Das ist Gottes Segen von meiner Kuh! — Ebenso treu als sie gaben, beteten Beide.“

Es ist eine Sache der Erfahrung, daß Alles, was in die Gebiete des Uebernatürlichen oder auch nur Außergewöhnlichen hinüberschlägt, sehr leicht die Aufmerksamkeit und vielleicht auch eine Zeitlang das Interesse eines größern Theiles der Menschen fesselt; namentlich solcher, welche sich langweilen bei dem ordentlichen Gange der Dinge in der Welt, und sich an pikante geistliche Nahrung gewöhnt haben. Es bedarf keiner Frage, daß die Erwartung übernatürlicher Erscheinungen auch bis auf eine gewisse Grenze ihr Recht hat. Es giebt eine überirdische Welt, von welcher Gott Seine Kirche nicht dergestalt abgesperrt hat, daß sie nicht in unsere irdische Existenz hineinragen könnte oder dürfte. Auch der Apostel Paulus schaute die Herrlichkeit des dritten Himmels, und hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann. Petrus ward der Visionen gewürdigt, und Johannes sah des Menschen Sohn wandeln unter den sieben goldenen Leuchtern, und empfing die hohe Offenbarung, Stephanus sah den Himmel offen, und Jesum stehn zur Rechten Gottes. Und da der Geist als der Tröster in der Kirche waltet und wohnt, so wird Er Seine Wirksamkeit in derselben auch fortsetzen.

Um so mehr sind wir aber gerade um deswillen auch darauf angewiesen, uns vor falschen Geistern zu hüten, und die Augen aufzuthun, wenn der Teufel, der sich in einen Engel des Lichts verstellte, uns allerlei Blendwerk vorzumachen versucht, um die Kinder Gottes zu betrügen und sie in die bodenlosen Sümpfe des Unglaubens, des Aberglaubens und Irrglaubens zu verlocken, aus denen sie sich nicht sobald herauszufinden wissen werden, wenn sie seinen Irrlichtern einmal soweit gefolgt sind, daß sie den Glauben verloren und verleugnet haben.

Es mag vielleicht der Mühe lohnen

in dieser Beziehung eine wohlgemeinte Warnungstafel aufzupflanzen, in dem s. g. Swedenborgianismus. — Wir haben zwar das Vertrauen zu unsern geehrten Lesern, daß sie derselben um ihrer selbst willen nicht bedürfen werden, doch ist es Pflicht für Jeden, von dergleichen Dingen Notiz zu nehmen, um vorkommenden Falles Andern warnen zu können, und Gott zu bitten, daß Er Jeden bewahren möge vor jeder schädlichen Pestilenz, die im Finstern schleicht, und vor der Seuche, die im Lüttage verderbet; und daß Er uns behüten wolle vor dem Strick des höllischen Jägers, damit wir getrost unsern Fuß auf Löwen und Ottern setzen mögen und muthig treten auf das Heer junger Löwen und Drachen. (Ps. 91.)

Wenn wir nun zunächst von dem Stifter der Sekte der Swedenborgianer reden wollen, so müssen wir zugleich vorweg bemerken, daß wir nicht den geringsten Zweifel hegen an der Aufrichtigkeit Swedenborgs; auch bezweifeln wir nicht, was viele seiner Zeitgenossen ihm bezeugt haben: daß er nämlich ein moralisch tugendhafter Mensch war, welcher wirklich von dem überzeugt war, was er redete und schrieb. Aber gerade um deswillen müssen wir um so strenger sein in der Prüfung und Unterscheidung seiner Lehren und Schilderungen, da er selbst dennoch ein Betrogener war, der Furcht und Lüge vortrug, weil er sie für Wahrheit und Licht hielt.

Emanuel von Swedenborg wurde geboren 1688 zu Stockholm und war der Sohn des Bischofs von Westgothland, Swedenborg. — Sein Vater zog ihn auf im kindlich frommen Glauben seiner Kirche. Er widmete sich der Philosophie, der Mathematik u. den Naturwissenschaften, erhielt, nachdem er England, Holland, Frankreich u. Deutschland bereist hatte, von Karl XII. die Stelle eines Asses-

sors beim Bergwerks-Collegium. Wegen seiner einsichtsvollen Amtsführung und seiner inzwischen herausgegebenen philosophischen Abhandlungen, erhob ihn die Königin in den Adelsstand. Von 1736—40 war er abermals auf Reisen in Deutschland, Holland, England und Italien.

In den späteren Jahren vertauschte er das Studium der anorganischen Schöpfung mit dem der belebten Schöpfung besonders des Menschen, und betrat damit zugleich das weite, höchst unsichere und oftmals sehr schlüpferische Gebiet seiner theologischen Forschungen, wobei er auf die Ansichten kam, daß, weil Alles Endliche und Zusammengesetzte seinen Grund in dem Einfachen und Unendlichen habe, eine einige Durchdringung des Körperlichen und Geistigen stattfinden müsse, und deshalb der menschliche Geist befähigt sei, in das Absolute sich versenkend, die Geheimnisse der Natur sich zu erschließen, und so besonders den tiefen innern Sinn der h. Schrift zu ergründen.

Trotz seiner Schwärmerei genoß er doch bei vielen große Verehrung, besonders wegen seiner großen Gelehrsamkeit und der mit seiner Herzensfrömmigkeit verbundenen Feinheit der geselligen Sitte, bis er in London starb, am 29. März 1772.

Swedenborg wurde, seitdem er das unsichere Gebiet der theologischen Forschungen betreten hatte, mit mancherlei Visionen oder Gesichten heimgesucht, ähnlich wie Somnambulen, die er für göttliche Offenbarungen hielt. Bevor wir auf die von ihm aufgestellten Lehren weiter eingehen, wollen wir uns einige derselben erzählen lassen; weil diese uns Swedenborgs ganzes Wesen am besten abspiegeln. Wir finden in Jung-Stilling's „Theorie der Geisteskunde“ einige derselben aufgezeichnet:

(Fortsetzung folgt.)

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen
Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung
auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Er scheint monatlich, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl. Postaufgabe 10 Sgr. pränumerando.

Worte: Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus ihm entgegen! Matth. 25. 6.

Nr. 5. Neunter Jahrgang.

Hamburg. Mai 1873.

Nenn Seligkeiten und acht Wehen.

(Matth. 5 und 23.)

(Schluß.)

7) Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. (Matth. 5, 9.)

ad 7. Wehe euch, Schriftgelehrte und Phariseer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid übertünchten Gräbern, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unflaths. Also auch ihr scheint von außen vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend. — (Matth. 23, 27. 28.)

Der wahre Sinn dieses Weherufs und der Beschuldigung, welche der Herr den Phariseern macht, kann kaum vollkommen verstanden werden, wenn man nicht den Sinn der siebenten Seligpreisung damit zusammenstellt, und zwar nach der richtigen Uebersetzung. Nach dem Grundtexte heißt es eigentlich „Friedensstifter“, oder wie die englische Bibel sich ausdrückt: „Friedenmacher“. Dieser Ausdruck sagt mehr, als: „Friedfertige“; diese sind bereit, Frieden anzunehmen; jene jedoch begnügen sich nicht damit, sondern sie

sind bemühet, auch bei Anderen Frieden zu Stande zu bringen. Wo Frieden herrscht, da ist Einträchtigkeit und versöhnliches Zusammenleben, sei es in dem kleinen Kreise einer Familie, oder in den großen Körperschaften des Staates oder der Kirche. In dieser Seligpreisung werden nun Diejenigen Gottes Kinder genannt, welche beständig bemühet sind, den Frieden zu stiften und aufrecht zu erhalten; sie sollen als Kinder Gottes anerkannt werden. Es verdient hierbei bemerkt zu werden, daß darin eben sich die Aehnlichkeit mit Gott in Christo zeigt, in dem Gott selbst in der Sendung Seines Sohnes diesen großen Zweck vor Augen hatte, durch Jesum Christum die Welt mit sich zu versöhnen, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Die Engel Gottes sangen in der heiligen Geburtsnacht Jesu Christi: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Friede fürst wird unser Herr selbst genannt. Das Reich des Friedens zu stiften, ist er gekommen; daher giebt er die Verheißung, daß Die, welche den Frieden lieben, und Friedensstifter sind, als die Kinder Gottes und Miterben Christi anerkannt werden sollen. Der Teufel aber säet immer Zwietracht und Unfriede, sucht die Eintracht zu stören

und erregt Feindschaft. Jetzt werden wir den Weheruf des Herrn über den Pharisäismus verstehen, welcher dieser Seligpreisung gegenüber steht. Er nennt sie Heuchler, welche, gleich überhöhten Gräbern, auswendig hübsch scheinen, aber inwendig voller Todtenbeine und Unflaths sind. Auswendig scheinbar fromm, inwendig voll Heuchelei und Untugend.

Halten wir also jetzt beide Aussprüche des Herrn in den beiden Reden zusammen, so sehen wir deutlich, was unter dieser Art von Heuchelei und Lünche gemeint, und was darunter verborgen ist. Es sind: Unfriede, Haber, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Kotten, Haß, Mord &c. Alle diese Untugenden werden uns in der heil. Schrift als Werke des Fleisches bezeichnet. So auch wird gesagt, daß fleischliche Gesinnung der Tod ist. (Röm. 8, 6.)

Betrachten wir nun solche Gemeinschaften, entweder einzelne christliche Gemeinden, oder einzelne Confessionen oder Sekten, oder auch Familien oder Vereine, in denen der Frieden und die Eintracht mangelt, wo sich die Glieder untereinander beißen und fressen, wo immer Einer den Andern richtet, verurtheilt, verläumdet, verflucht und in fleischlichem verkehrtem Eifer die Fehler und Gebrechen des Andern an's Licht zu ziehen und auszuspähen bemüht ist, so haben wir das vollständigste Bild jener überhöhten Gräber, die von außen zwar als fromme christliche Gemeinschaften hübsch gleißen, aber inwendig voller Todtenbeine und Unflaths sind.

Die reine kirchliche Lehre, fromme Übungen, schöne Gottesdienste, geistliche Begabung, kraftvolle und glänzende Kanzel- und andere Beredsamkeit, schöner Gesang &c. das Alles ist in solchen Fällen nur die gleißende Hülle und Lünche, welche den geistlichen Tod verbirgt. Und was erblickt man, wenn man ein solches schön geschmücktes Grab öffnet? Der Herr sagt: „Todtenbeine und Unflath.“ Das ekel-

hafteste Gewürm wimmelt in den sich von einander abfließenden Gebeinen, welche in Verwesung und Fäulniß übergegangen sind, und einen pestartigen Gestank verbreiten. Solche Christen nun, welche den Haber und die Klatschereien in den Gemeinden und Häusern zu unterhalten suchen und dadurch den Frieden der Gemüther stören, sind wie das ekele Gewürm, welches der Leib der Kirche und der Familie oder auch des Staates zerfrisst. Es ist freilich hierbei wohl zu beachten, daß an einen lebendigen Körper, welcher gesund ist, von Lebenskraft frisch durchströmt, die fressenden Würmer sich nicht wagen; sie gehen nur an faulende und todte Körper.

Wer sich demnach von solchen müßigen Schwärmern und Klatschern, von Verläumdern, aufstacheln läßt, mit dem steht es schon auch nicht vom Besten. Wer gesund ist im Glauben und in der Lehre, gesund in der wahren Liebe zu Gott und dem Nächsten der hört gar nicht auf solche fressende Gewürmer, auf solche Schwärmer und Verläumder; sondern antwortet ihnen kurz weg: Hebe dich von mir, denn du bist mir ärgerlich! Erzähle mir etwas Gutes von meinen Brüdern oder Vorgesetzten. Oder komm mit mir, und sage es in des Nächsten Gegenwart. Wer so entchieden auftritt, wird wenig von solchen schleichenden Gespenstern, welche wie Kobolde das Haus zu beunruhigen suchen, belästigt werden. Leihst Du aber dem Verläumder erst dein Ohr, dann kommst du innerlich mit den unreinen Todtenbeinen sicherlich in Berührung, und wirfst auch unrein, bis du dich in der heilsamen Züchtigung des Geistes Gottes erst wieder gewaschen hast. Lasse sich also Niemand täuschen durch heuchlerische, fromme Lünche, welche das Grab gleißend bedeckt. Gerade die ärgsten Schwärmer, welche Land und Leute zusammenzuheben bemüht sind, gehen mit dem frömmsten Gesichte, mit andächtigster Miene; sie wissen in ihrer Rede sich einen solchen Anstrich und Ausputz von

frommem Eifer zu geben, legen beständig einen solchen wehmüthigen Schmerz über die Sünden und Gebrechen Anderer an den Tag, daß man denken sollte, sie wären wahre Mutter von Tugend und Heiligkeit. Die häufigste Klage ist über den Mangel an Liebe. Warum? Weil solche Menschen glauben ein Recht zu besitzen, die Liebe Aller zu fordern, ohne sie selbst Andern zu geben. Ist das Liebe, wenn man die Brüder anlagt und ihre Schwächen ausbreitet? Nein, es heißt vielmehr in dem Worte Gottes: „Die Liebe bedeckt auch der Sünden Menge.“

Die Hauptsache für jeden Einzelnen ist nicht, daß man Liebe empfängt, sondern daß man Liebe giebt. Die Liebe besteht aber nicht nur im Geben, sondern in noch vielen anderen Aeußerungen; wie z. B. im Schonen und Tragen der Schwachen, in der Dienstfertigkeit, in Vertheidigung der Unschuldigen u. i. w. Die ersten Christen, welche noch Ein Herz und Eine Seele waren, und voll von Liebe, hatten die Regel: „Geben ist seliger als Nehmen“; sie waren also hoch frei von Eigennutz und Selbstsucht.

Darum sollten sie namentlich alle Vorgesetzten, seien sie in geistlichen oder weltlichen Aemtern, oder Häupter in Familien, sich vor allen solchen Anklagern hüten, und keinen Schritt thun auf solche Zwischenträgereien. Wer ein gewissenhafter Mann ist in seinem Amte, der bedarf solcher nicht, sondern weiß selber in seinem Amtskreise oder Hause Bescheid. Bedarf aber Jemand der Zuträgerei, so legt er für sich selbst das Zeugniß ab, daß er ein schwacher Mann und seiner Stellung nicht gewachsen ist, oder zu träge seine Pflicht selber zu erfüllen. In allen Fällen ladet er eine Menge Ungerechtigkeiten auf sein Haupt, von denen er einst schwere Rechenschaft wird geben müssen.

O wie selig werden dagegen einst die Friedenstrücker, die Friedenmacher, sein! Sie sollen Gottes Kinder heißen; denn sie helfen dem Friedensfür-

sten, das Reich des Friedens bauen. Jene überhöhten Gräber aber, jene Todtenbeine, heucheln auch Bruderliebe; sie reden sich und Andern ein, daß sie ja Alles zur Besserung des Nächsten thun, damit er sich bekehre. Sie wissen in andern Familien und in allen Kreisen besser Bescheid als in ihrem eigenen Herzen. Mögen diese Unreinen, die in ihrer eingebildeten Liebe ihre Brüder fressen, sich erst von ihrem eigenen Unflath waschen. Der Herr sagt Solchen: „Du Heuchler, zeug zuvor erst den Balken aus Deinem Auge, und alsdann siehe zu, wie Du den Splinter aus Deines Bruders Auge ziehest.“

Wenn einst Christus wieder erscheinen wird, und zwar als Richter über die Gottlosen, da wird Er die überhöhten Gräber des Pharisäerthums in der Kirche auch treffen; denn solches fressendes Gewürm findet sich überall in allen Kirchenpartheien. Was sind die konfessionellen Streitereien anders als überhöhte Gräber, welche das fressende Gewürm bedecken.

Wenn die eine Kirchenpartei auf die andere schimpft, sie verkehrt, verleumdet und gar verfolgt, was sind die Kirchenstreitereien, Häresieen und schismatischen Verdammungen anders, als Beförderungen des Verwesungsprozesses? Unser Herr und Heiland wird die Friedenskinder und Friedenmacher herausfinden, und sie in Eintracht vereinigen zu einem geistlichen Auferstehungsleibe der Kirche Christi, und wird alles fressende Gewürm und alle Zankstüchtigen und Rechthaber, die sich einbilden Streiter Christi zu sein, der Fäulniß und der Erde überlassen, während die Braut des Lammes aus diesem Moder hervorgehen wird als die Gemeinde ohne Flecken und Runzel. Aber nicht von selbst; sondern des Menschen Sohn wird vor Seiner Zukunft Seine Engel als Herolde voraussenden, die Knechte Gottes mit dem Zeugniß einer hellen Botschaft, welche Seine Auserwählten sammeln aus allen Partheien. Durch diese mächtigen

Zeugen der Wahrheit wird die Stimme des Sohnes Gottes hinabbringen auch in jene Gräber, und sie werden hervorgehen aus denselben, die da Gutes gethan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebles gethan haben zur Auferstehung des Gerichts. Gerade so wie die leibliche Auferstehung der Todten auf den Auferstehungsruf Christi selbst durch Sein Allmachtswort erfolgen wird, so auch eine geistliche, Auferstehung der Kirche. Beide Auferstehungen, die leibliche und geistliche werden in naher Berührung stehen. — Das große Zeugniß wird genannt: die letzte Posaune, also die siebente. Es wird hernach nach dieser kein Erweckungs- und Bußeruf mehr erfolgen, sondern die sieben Schaalen des Zornes Gottes, das Gericht, werden ausgegossen werden. Selig sind die Friedensstifter und auch die Friedfertigen, sie werden Gottes Kinder heißen, die Kinder des Reiches, und werden errettet werden, wenn Andere schreien werden: „Ihr Berge fallt über uns, und ihr Hügel decket uns vor dem Zorne Dessen, der auf dem Throne sitzt!“ —

Die beiden folgenden Seligpreisungen scheinen der Hauptsache nach zusammen zu gehören, insofern die Be-theiligten beide Etwas zu leiden haben; doch sind zwei verschiedene Ursachen des Leidens angegeben; es heißt dann

8) Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr;

und

9) Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seyd fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn

also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind. (Matth. 5, 10. 11.)

Die Einen leiden Verfolgung um der „Gerechtigkeit“ willen, und der Besitz des „Himmelreichs“ soll ihr Lohn sein; also dieselbe Belohnung, welche den „Geistlichen“ verheißen wurde, welche keine eigene Gerechtigkeit aufzuweisen haben, sondern vor Gott gerecht sind durch „Christi Blut und Gerechtigkeit.“ Diese Seligpreisung redet aber dennoch von einer Gerechtigkeit, die freilich kein eigenes Verdienst ist, sondern die dankbare Hingabe in den neuen Gehorsam gegen Gott, für die freie Gnade Gottes in Christo. Es ist der gerechte Wandel in der Liebe gegen Gott und den Nächsten, der Wandel in den Fußstapfen Jesu Christi, die Nachfolge Christi. Um deswillen müssen die treuen Jünger Jesu Christi oftmals Verfolgung und Haß erfahren von den Gottlosen; aber eben um deswillen sollen wir bedenken, daß wir durch viele Trübsale müssen in das Reich Gottes eingehen; und daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden. Das Himmelreich wird uns vorgehalten als der Preis dieser unserer Verfolgung; das ist wahrlich wohl der Mühe werth, Etwas darüber zu leiden.

Die andern leiden Verfolgung und Schmähung um Jesu willen, d. h. um Seines Namens willen überhaupt. Das ist gewissermaßen die Hauptsumma von Allem, was wir in den übrigen Seligpreisungen schon gehört haben. Alles hat keinen Werth, wenn wir es nicht thun „um Jesu willen“; so auch sollen wir es geduldig ertragen und nicht wieder schelten, wenn man uns eine böse Nachrede macht um des Namens Jesu willen. — Die Gottlosen können die Frommen nicht gut leiden, weil sie durch den frommen Wandel beschämt werden, und sie heimlich dadurch einen Stachel im Gewis-

sen fühlen; sie fühlen sich verurtheilt, wenn sie annehmen, daß Jedermann so fromm leben sollte. Darum bichten sie den Frommen allerlei üble Nachreden an, schelten sie, heißen sie Frömmeler, Mucker, Scheinheilige u. s. w. Sehen sie z. B., daß sie fleißig zur Kirche gehen, so schieben sie ihnen allerlei weltliche Absichten unter u. dgl. Das sollen wir aber nicht achten, sondern uns freuen, wenn das, was sie uns nachreden, Lügen sind. Seyd fröhlich und getrost, sagt der Herr, es soll euch im Himmel wohl belohnet werden; denn also haben sie vor Zeiten verfolgt die heiligen Propheten. Ja sogar unsern Heiland selbst haben sie Beelzebub geheissen. Was kann uns daran liegen, ob einige Gottlose uns freundlich gesinnt sind; wir müssen danach trachten, „wie wir Gott gefallen.“ Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein. Unser Herr sagt sogar (Luk. 6, 22. 23): „Selig seyd ihr, so euch die Menschen hassen, und euch absondern, und schelten euch, und verwerfen euren Namen als einen Böshaftigen, um des Menschensohnes willen. „Freuet euch alsdann und hüpfet“; denn siehe euer Lohn ist groß im Himmel, desgleichen thaten ihre Väter auch den Propheten.“ Wenn unsere Freude so groß sein soll, daß wir sogar hüpfen und springen sollen vor Lust, dann muß der Lohn auch wohl sehr groß sein, wenn er auch diesmal gar nicht genannt ist. Da sollten wir Alle aber billig einmal die Hand erst aufs Herz legen und uns ernstlich fragen, wie es in diesem Stück mit uns steht? Wie viel können wir wohl vertragen an Schmähung und Spott und Haß der Welt um Jesu willen? Wenn Du auf Jesu Seite stehst, dann mußt Du auch um Seinetwillen mit Ihm leiden können. Ja mancher schlichte und arme Christ hat ein glänzendes Zeugniß abgelegt für Jesum. Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Wer sich selbst zu viel liebt und dazu die Welt, dem wird es

freilich schwer werden, zu hüpfen und zu springen vor Freuden, wenn er um Jesu willen ausgestoßen, verachtet und verhöhnt wird.

Die Vornehmen und Reichen haben meistens die Ehre vor der Welt lieb und mögen um deswillen Jesum nicht gern bekennen. Arme und Niedrige sind häufig in Angst, ihr Stück Brod zu verlieren, wenn sie bei weltlichen Leuten im Dienst oder in Arbeit sind. Aber Reiche und Arme, Vornehme und Geringe müssen sich selbst hier verleugnen können, und die Ehre vor Gott lieber haben als die Ehre vor der Welt; sie müssen den Reichthum Christi und des Himmels Güter höher achten als den Groschen und das Stück Brod, das sie bei solchen gottlosen Verächtern essen. Es mag wohl für einen solchen armen Menschen, für einen Tagelöhner, Knecht oder Magd, schwer sein, sein Stück Brod aufzuopfern um Jesu willen; aber Gott wird es ihnen hundertfältig ersehen können. Hier darf bei einem Christen keine Neugierigkeit sein, sonst steht es nicht gut mit ihm. Entschiedenheit und Freimüthigkeit muß man dieser Gottlosigkeit gegenüber stellen. Soll der Gottlose so breit reden, und wir wollen so ängstlich thun, wenn er schmähet und lästert, uns verstoßt und absondert? Ist unser Gott so klein und so schwach und arm, daß wir fürchten von ihm verlassen zu werden? Ein Christenthum und eine Frömmigkeit, die weder Kalt noch warm ist, die verdient es, ausgespizen zu werden. Zeige dem Lästerey Muth und Feuer Gottes, zeige ihm Entschiedenheit und Verachtung seiner Spottereien und seiner Verstoßung, und er wird wenigstens Respekt haben müssen vor Deinem Gott und Deinem Glauben; vielleicht wird er sich sogar schämen und sich bekehren. Ein scheues, friedendes Wesen, ein eingeschüchtertes Benehmen, das da kein freies entschiedenes Wort für die Ehre Jesu zu reden wagt, zieht sich nur desto größere Verachtung zu. Je-

ius wird Dir schon zeigen, daß er für Dich wieder zu sorgen weiß.

Die Verfolgung um der Gerechtigkeit und um des Namens Jesu willen scheint aber noch einen tieferen Grund zu haben: nämlich wider Solche, die als Boten und Knechte Gottes in Jesu Namen gesandt sind. Darauf zielen hauptsächlich die Worte Jesu hin, wenn Er die alten Propheten zum Exempel anführt. Um deswillen ist auch hier die letzte Seligkeit so gesteigert, daß gesagt wird: man solle fröhlich sein und hüpfen vor Freuden.

Die Verdammniß, welche Derer wartet, die uns aber also schmähen und verfolgen, wird nun im 23. Capitel vom 29. Verse bis zu Ende weiter ausgeführt.

ad 8 und 9. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber bauet und schmücket der Gerechten Denkmäler, und sprecht: wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut 2c.

Es ist bemerkenswerth, daß diese Verfolger gerade Diejenigen waren, welche die Denkmäler der Märtyrer bauten und schmückten; und während sie das thaten machten sie zugleich neue Märtyrer; sie kreuzigten den Heiland selbst, und tödteten seine Apostel und Propheten, die Er zu ihnen sandte. So ist es seither auch immer in der christlichen Kirche geblieben. Die Päpste und Bischöfe haben die Skulen und Kapellen der heiligen Märtyrer gebaut, ihre Gebeine und andere Reliquien in Gold und Silber eingefast und abgöttisch verehrt; während sie fortwährend Scheiterhaufen anzubeten und auf die grausamste Weise die neuen Zeugen der Wahrheit verdamnten, verfolgten, marterten und tödteten. Und so ist es noch bis auf den heutigen Tag in der Kirche, nicht allein in der römischen, sondern auch in der griechischen und protestantischen.

(Fortf. folgt.)

Swedenborg und die Swedenborgianer.

1. Die Königin von Schweden setzte ihn dadurch auf die Probe, daß sie ihm auftrug, ihr zu sagen, was sie mit ihrem verstorbenen Bruder, dem Prinzen von Preußen in Charlottenburg — wo ich nicht irre — an einem gewissen merkwürdigen Tage gesprochen habe. Nach einiger Zeit ließ sich Swedenborg bei ihr melden und sagte es ihr; die Königin erschrak bestig darüber, wie sich leicht denken läßt. Man hat diese Geschichte in öffentlichen Blättern bestritten; mir aber hat ein vornehmer Schwede, der übrigens kein Verehrer Swedenborgs war, versichert, daß die Sache ohne allen Widerspruch gewisse Wahrheit sei. Er gab mir noch Beweise davon an die Hand, die ich aber bekannt zu machen Bedenken trage, wie das bei dergleichen Geschichten, die auf das Geisterreich Bezug haben, gewöhnlich der Fall ist, indem Leute dadurch compromittirt werden, die man schonen muß. Ein vornehmer württembergischer Theolog schrieb an die Königin und fragte sie wegen dieser Sache. Sie antwortete und bezeugte, daß dies wahr sei.

2. Swedenborg kam mit einer Gesellschaft Reisender aus England zu Gotenburg an; hier sagte er, er habe von den Engeln erfahren, daß es gegenwärtig in Stockholm in der und der Gasse brenne — es waren Stockholmer Bürger in der Gesellschaft, die darüber betroffen waren; bald hernach kam er zu ihnen und sagte: sie sollten sich beruhigen, das Feuer sei gelöscht. Den folgenden Tag erfuhren sie, daß sich die Sache genau so verhalten habe. Diese Geschichte ist gewisse Wahrheit.

3. Einer vornehmen Wittve wurde eine beträchtliche Summe Geldes abgefordert, von der sie gewiß wußte, daß sie ihr verstorbenen Mann bezahlt habe; sie konnte aber die Quittung nicht finden. In dieser Noth ging sie zu Swedenborg und bat ihn, ihren

Mann zu fragen, wo die Quittung sei? — Nach einigen Tagen sagte ihr Swedenborg, er habe ihren Mann gesprochen, die Quittung sei in dem oder in dem Schranke unten auf dem Boden in einem verborgenen Behälter, wo sie auch sofort gefunden wurde.

4. In den siebenziger Jahren des verfloffenen Jahrhunderts, war in Elberfeld ein Kaufmann, mit dem ich die sieben Jahre meines dortigen Aufenthalts in vertrauter Freundschaft lebte. Er war ein strenger Mystiker im reinsten Verstand. Er sprach wenig, aber was er sagte, war ein goldener Apfel in einer silbernen Schale; um aller Welt Güter willen hätte er es nicht gewagt, eine wissenschaftliche Unwahrheit zu jagen. Dieser nunmehr verstorbene Freund erzählte mir folgende Geschichte:

Er verreiste in Handlungsgeeschäften nach Amsterdam, wo sich damals Swedenborg aufhielt. Da er nun vieles von diesem sonderbaren Mann gehört und gelesen hatte, so nahm er sich vor, ihn zu besuchen, um ihn näher kennen zu lernen.

Er ging also hin und fand einen sehr ehrwürdig aussehenden freundlichen Greis, der ihn höflich empfing und zum Niedersetzen nöthigte. Nun begann folgendes Gespräch:

Der Kaufmann. Bei dieser Gelegenheit wo ich hier Handelsgeschäfte zu verrichten habe, konnte ich mir die Ehre nicht versagen, Ihnen, Herr Berggrath, meine Aufwartung zu machen; Sie sind mir durch Ihre Schriften ein sehr merkwürdiger Mann geworden.

Swedenborg. Darf ich fragen wo Sie her sind?

Der Kaufmann. Ich bin von Elberfeld, aus dem Herzogthum Berg. Ihre Schriften enthalten so viel Schönes und so viel Erbauliches, daß sie tiefen Eindruck auf mich gemacht haben; aber die Quelle, woraus sie schöpfen, ist so außerordentlich, so fremd und ungewöhnlich, daß Sie es dem aufrichtigen Freund der Wahrheit wohl

nicht verübeln werden, wenn er unwiderlegbare Beweise fordert, daß Sie wirklichen Umgang mit der Geisterwelt haben.

Swedenborg. Es wäre sehr unbillig, wenn ich das übel nehmen wollte; aber ich glaube genug Beweise gegeben zu haben, die nicht widerlegt werden können.

Der Kaufmann. Sind das die bekannten mit der Königin, mit dem Brand in Stockholm und der verlegten Quittung?

Swedenborg. Ja, die sind's, und die sind wahr!

Der Kaufmann. Und doch wendet man Vieles dagegen ein. Dürfte ich es wohl wagen, Ihnen einen solchen Beweis aufzutragen?

Swedenborg. Warum nicht? von Herzen gerne!

Der Kaufmann. Ich hatte ehemals einen Freund, der in Duisburg die Theologie studirte; er bekam aber die Schwindsucht, an der er auch dort starb. Diesen Freund besuchte ich kurz vor seinem Ende; wir hatten ein wichtiges Gespräch mit einander; könnten Sie wohl von ihm erfahren, wovon wir gesprochen haben?

Swedenborg. Wir wollen sehen. Wie hieß ihr Freund?

Der Kaufmann sagte ihm den Namen.

Swedenborg. Wie lange bleiben Sie noch hier?

Der Kaufmann. Etwa acht oder zehn Tage.

Swedenborg. Kommen Sie in einigen Tagen einmal wieder zu mir, ich will sehen, ob ich den Freund finden kann.

Der Kaufmann ging nun fort und verrichtete seine Geschäfte.

Nach einigen Tagen ging er mit gespannter Erwartung wieder zu Swedenborg, der ihm lächelnd entgegen kam und sagte: ich habe ihren Freund gesprochen, die Materie ihres Diskurses ist die Wiederbringung aller Dinge gewesen. Und nun sagte Swedenborg dem Kaufmann aufs Gemächteste,

was er und was der verstorbene Freund behauptet habe.

Mein Freund erbläste, denn dieser Beweis war mächtig und überwindlich; er fragte ferner: Wie geht es denn meinem Freund, ist er selig? Swedeborg antwortete ihm: Nein, er ist noch nicht selig, er ist noch im Hades und quält sich noch immer mit der Idee von der Wiederbringung aller Dinge. Diese Antwort setzte meinen Freund in die größte Verwunderung. Er erwiderte: Mein Gott, auch noch jenseits? Swedeborg versetzte: Ja wohl! die Lieblingsneigungen der Menschen gehen mit hinüber, und es geht schwer her, bis man ihrer los wird, daher soll man sich hier schon davon entledigen. Vollkommen überzeugt verlieh mein Freund den merkwürdigen Mann und reiste wieder nach Elberfeld.

Es haben sich verschiedene Schriftsteller bemüht, die ekstatischen Zustände des Geistersehers Swedeborg zu erklären; z. B. Görres in seiner Schrift: „Emanuel Swedeborg, seine Visionen und sein Verhältniß zur Kirche“; dergleichen in seiner Einleitung zu den von Diepenbrock aufs Neue herausgegebenen Schriften des Heimr. Suso. Er sucht sich die visionären Zustände Swedeborgs durch den thierischen Magnetismus zu erklären. Wir halten es für rein überflüssig, uns hier dabei aufzuhalten; wir fassen nur die Thatfachen selbst ins Auge, welche wohl als hinlänglich erwiesen feststehen.

Fragen von praktischer und größerer Wichtigkeit dürften für unsere Leser dagegen vielleicht diese sein:

Hat Swedeborg wirklich gött-

liche Offenbarungen gehabt?

Ist der Umgang mit den Geistern und insbesondere mit den Geistern verstorbener Menschen erlaubt und von Gott gebilligt?

Ist das ein göttlicher Weg um Offenbarungen an die Kirche zu bringen, und können Aussagen von Engeln oder verstorbenen Menschen als Autorität gelten für Glaubens- und Pflichtenlehre?

Das Alles sind praktische Fragen von großer Wichtigkeit, welche wir im Verfolg dieser Abhandlung gute Gelegenheit haben werden, im Lichte des göttlichen Wortes zu beantworten.

Swedeborg betrachtete sich nicht nur als einen Wiederhersteller des ursprünglichen Christenthums, und als einen Gottesgesandten im weiteren Sinne, wie Luther; vielmehr hatte er von sich die Ueberzeugung, daß er auf die feierlichste Weise von Gott im Himmel beauftragt sei, ein neues unvergängliches Zeitalter der Kirche einzuleiten. Die zweite Zukunft Christi sollte nicht in der Wiederkunft der wirklichen Person Jesu Christi, sondern in seinem, d. h. in Swedeborgs Auftreten erblickt werden. Er behauptete zwar nicht, daß er eine fleischgeworbene Gotttheit sei; aber er wollte Alles nur gesellig verstanden und aufgefaßt wissen, wie er überhaupt Alles, was Wirklichkeit war, gern zu vergeistigen suchte.

(Schluß folgt.)

Redaction von H. Geher zu Hamburg, vom 1. Mai St. Pauli, Marktstraße 139.

Expedition bei L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.
Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Erscheint monatlich, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl. Postauslage 10 Sgr. pränumerando.

Posto: Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus ihm entgegen! Matth. 25, 6.

Nr. 6. Neunter Jahrgang.

Hamburg.

Juni 1873.

Neun Seligkeiten und acht Wehen.

(Matth. 5 und 23.)

(Schluß.)

Es dürften nur heute irgendwo treue Zeugen Christi, Apostel oder Propheten auftreten mit dem Anspruch auf göttliche Sendung, so würde sich sofort jener Verfolgungsgeist der alten Heuchelei und des Pharisäerthums erheben, und sie als Falsche verdammen und verfolgen. Man würde es dulden, wenn Jemand eine neue Philosophie verkündete, auch neuen Unglauben; aber Gott im Himmel darf sich nicht unterstehen, heute noch Knechte zu senden. Darüber ist man einig, das darf nicht mehr geschehen.

Es hat in der Kirche niemals gefehlt an solchen voreiligen Knechten, welche rasch dabei waren, das vermeintliche Unkraut aus dem Weizenacker der Kirche auszufäten; und weil sie sich an den Willen des Hausvaters nicht kehreten, welcher das Geschäft aufgespart hat bis zur Erntezeit, so haben sie viel Weizen mit ausgerauft.

Der Herr nennt die Mörder Seiner Zeugen „Schlangen und Otternbrut“, und sagt ihnen, daß sie der häßlichen Verdamniß nicht entkommen werden. — Die Schlange, wie uns

schon beim ersten Sündenfall erzählt wird, ist das listigste Thier des Feldes. Ferner schleicht sie mit dem Bauche auf der Erde. Das deutet also auf die natürliche List und Schlaueheit der Verfolger hin, womit sie der unglücklichen Opfer sich zu bemächtigen suchen. So lauern und schleichen sie schlangenmäßig, bis eine passende Gelegenheit kommt, wo sie ihren Zweck erreichen können. Dabei ist die Verfolgungssucht keineswegs ein lauterer Glaubenseifer um des Herrn willen; sondern so wie die Schlange mit ihrem Bauche auf der Erde hinschleppt, so verfolgen auch jene nur irdische Zwecke. Confiskation der Güter, glänzende und einträglische Ehrenstellen etc. sind die Erwartungen, um deswillen solche Reberjäger so unermüdet sind. Auch das Bild der Otter ist bezeichnend: sie fressen die Fische und thun großen Schaden.

Gleichsam wie ein neuntes Wehe ruft der Herr in Seinem Schmerz über Jerusalem aus, indem er im Geiste sich das viele Märtyrerblut der treuen Zeugen vergegenwärtigte; Er sah endlich das Maß erfüllt und die Stadt sammt dem Volke Israel reis zum Gericht. „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigtest die zu dir gesandt werden“ u. s. w.

Auch für die Christenheit, das geistliche Jerusalem, wird dieser Weberuf des Herrn einmal erfüllt werden. „Euer Haus soll euch wüste gelassen werden.“

Die Macht, welche innerhalb der Kirche durch ihren irdischen Sinn und durch die Verfolgungssucht dem Antichrist gebietet hat, wird mit allem ihrem Glanz untergehen; keine Rettung wird für sie sein; das Feuer des Gerichts wird hereinbrechen und kein Arm wird da sein, der sie schützen möge.

Wer Augen hat zu sehen, der möge sie richten nach denjenigen Ländern, wo nach der Geschichte das meiste Märtyrerblut schreiet um Rache, und man wird sehen, daß in jenen Ländern die Erde lechzet nach Kriegsblut. Die Zeugen unter dem Altare schreiben (Offb. Joh. 6, 9—11):

„Herr, Du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest Du, und rächest nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen?!“ Ihnen wurde einstweilen ein weißes Kleid gegeben, und gesagt, daß sie noch eine Zeit lang ruhen möchten, bis auch noch ihre Brüder und Mithnechte dazu kämen, die auch noch sollten also ertödtet werden.

Lassen wir nun schließlich alle betrachteten Seligpreisungen sammt den Weberufen zusammen, so werden wir aus dem dargelegten Inhalte derselben erkennen, daß der Herr darin eine höchst wunderbare Steigerung beobachtet hat. Er fängt an mit dem Geistlicharmsein und endet mit der Freude in der Verfolgung um Seines Namens willen. So auch auf der andern Seite: Mit dem Versperren des Himmelreiches beginnt er, und endet mit dem Wehe über die, welche Seine Zeugen tödten. Mögen die Leser selber diese Steigerung im Einzelnen weiter verfolgen.

Geist des Glaubens, Geist der Stärke
Des Gehorsams und der Zucht,
Schöpfer aller Gotteswerke,
Träger aller Himmelsfrucht!

Geist, der einst der heiligen Männer,
Könige und Prophetenschaar,
Der Apostel und Bekenner
Trieb und Kraft und Zeugniß war!

Rüste du mit deinen Gaben
Auch uns schwache Kinder aus,
Kraft und Glaubensmuth zu haben,
Eifer für des Herren Haus;
Eine Welt mit ihren Schätzen
Menschengunst und gute Zeit,
Leib und Leben dran zu setzen
In dem großen, heiligen Streit.

Gieb uns Abraham's gewisse,
Feste Glaubenszuversicht,
Die durch alle Hindernisse,
Alle Zweifel siegend bricht;
Die nicht bloß dem Gnadenbunde
Trauert froh und unbewegt,
Auch das Liebste jede Stunde
Gott zu Füßen niederlegt.

Gieb uns Joseph's keusche Sitten,
Wenn die Welt ohn' Scham und Zucht
Uns durch Dräuen, uns durch Bitten
In ihr Garn zu ziehen sucht.
Lehr' uns fliehen, lehr' uns meiden,
Diese üpp'ge Potiphar,
Ihren Haß geduldig leiden,
Gott getreu sein immerdar.

Gieb uns Moses brünst'ges Beten
Um Erbarmung und Geduld,
Wenn durch freches Uebertreten
Unser Volk häuft Schuld auf Schuld.
Laß uns nicht mit kaltem Herzen
Unter den Verborb'nen stehen,
Nein, mit Moses heiligen Schmerzen
Für sie seufzen, weinen, flehen.

Gieb uns David's Muth zu streiten
Mit den Feinden Israel's,
Sein Vertrauen in Leidenszeiten
Auf den Herren, seinen Fels;
Feindeslieb und Freundestreu,
Seinen königlichen Geist,
Und ein Herz, das voller Reue
Gottes Gnade sucht und preißt.

Gieb Elias heil'ge Strenge,
Wenn den Götzen dieser Zeit

Die verführte, blinde Menge
Tempel und Altäre weißt.
Daß wir nie vor ihnen beugen
Haupt und Knie, auch nicht zum
Schein,
Sondern fest als Deine Zeugen
Dastehn, wenn auch ganz allein.

Gieb uns der Apostel hohen,
Ungebeugten Zeugenmuth,
Aller Welt trotz Spott und Drohen
Zu verkünden Christi Blut.
Laß die Wahrheit uns bekennen,
Die uns froh und frei gemacht;
Gieb, daß wir's nicht lassen können,
Habe du die Uebermacht!

Schenk' uns gleich dem Stephan Friede,
Mitten in der Angst der Welt,
Wenn das Loos, das uns beschieden,
In den schwersten Kampf uns stellt.
In dem rasenden Getümmel,
Schenk' uns Glaubensheiterkeit,
Deß'n im Sterben uns den Himmel,
Zeig' uns Jesu Herrlichkeit!

Geist des Glaubens, Geist der Stärke,
Des Gehorsams und der Zucht,
Schöpfer aller Gotteswerke,
Träger aller Himmelsfrucht,
Geist, du Geist der heiligen Männer,
Könige und Prophetenschaar,
Der Apostel und Bekenner —
Auch bei uns werd' offenbar!

(Walter u. Harfe v. C. J. Ph. Spitta.)

Swedenborg und die Swedenborgianer.

(Schluß.)

Er behauptete daher, daß die allgemeine siegreiche Gründung der Wahrheit und Liebe unter den Menschen die Wiederkunft Christi wäre. Er sagte, dasselbe sei auch der neue Himmel und die neue Erde, sowie das neue himmlische Jerusalem, von denen die Schrift spreche. Hiervon überzeugt, stiftete er

den einen Verein, der unter dem Namen „das neue Jerusalem“ noch existirt, wenn auch nicht sehr zahlreich. Als Gründungs-Datum dieses neuen Reiches Gottes auf Erden bezeichnet Swedenborg den 19. Juni 1770. Das war der erste Tag nach dem Tage an dem er sein Buch vollendete, aus dessen eigenem Inhalt die nachstehenden weiteren Mittheilungen geschöpft sind. Swedenborg behauptet, sobald er die letzten Worte dieses Buches niedergeschrieben habe, hätte Jesus gleich seine zwölf Apostel durch die ganze himml. Geisterwelt gesandt, um derselben die frohe Botschaft zu verkündigen, daß von nun an Er, dessen Reich kein Ende nehme, für und für regiere, und dies Alles, auf daß erfüllt werde, was geschrieben stände, Dan. 7., 13., 14 u. Offb. Joh. 11., 15. Diese eben genaunte Ausendung der Apostel durch die Himmel sei verkündet: Matth. 24., 31.

Welch ein Grad von geistlicher Verblendung muß doch dazu gehören, daß ein Schriftsteller auf einen solchen Zopf anbeißt, den ihm der Teufel hinhält. Möglich, daß Swedenborg wirklich eine Vision gesehen hat, in der ein Schwarm böser Geister ein solches Schauspiel aufgeführt hat, wobei sie die Rolle Christi und der zwölf Apostel gespielt haben. Der arme Swedenborg stand nun einmal auf diesem schlüpfrigen Boden, wo er Alles für Wahrheit hielt, was die Geister sagten. So meisterhaft versteht es der Fürst der Finsterniß, sich in das Gewand eines Licht-Engels zu hüllen, wenn er erst Leute findet, die von dem gefunden Buchstaben der heil. Schrift abweichen.

Wir aber wollen hier gleich eine Warnungstafel aus dem Worte Gottes an den Weg stellen, damit Jedermann, der vorüber geht und Lust hat mit solchem losen Spul sich die Ohren kitzeln zu lassen, sie mit Entsetzen lesen möge. Sie steht Jer. 23., 25—32. „Ich höre es wohl, was die Propheten predigen und falsch weissagen in meinem Namen, und sprechen: Mir hat geträumet, mir hat geträumet. Wie lange

wollen doch die Propheten solches vornehmen, die da falsch weissagen, und ihres Herzens Trügerei weissagen? Und wollen, daß mein Volk meines Namens vergesse über ihren Träumen, die Einer dem Andern erzählt; gleichwie ihre Väter meines Namens vergaßen über ihrem Baal? Ein Prophet, der Träume hat, der erzähle Träume, wer aber mein hat, der predige mein Wort recht. Wie reimet sich Stroh und Weizen zusammen? spricht der Herr. Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt? Darum siehe, ich will an die Propheten, spricht der Herr, die mein Wort stehlen, Einer dem Andern. Siehe, ich will an die Propheten, spricht der Herr, die ihr eigen Wort führen und sprechen: Er hats gesagt. Siehe, ich will an die, so falsche Träume weissagen, spricht der Herr, und erzählen dieselben, und verführen mein Volk mit ihren Lügen und losen Theibingen; so Ich sie doch nicht gesandt und ihnen nicht befohlen habe, spricht der Herr und sie auch diesem Volke nichts nütze sind, spricht der Herr.“

Aus dem genannten Buche, worin er nun sein neues Evangelium niedergelegt hat, erhellt denn eine haarsträubende Lehre, vor welcher sich unsere Leser entsetzen werden, und Swedenborg behauptet, daß er sie von den Engeln, die ihm erschienen sind, empfangen habe. Wir haben jene Schrift: „Die wahre christliche Religion, enthaltend die gesammte Theologie der neuen Kirche,“ von Emanuel Swedenborg, Knecht des Herrn Jesu Christi. Amsterdam 1771. — selbst gelesen; um so zuversichtlicher sind wir im Stande, einige Hauptfachen zu verbürgen und mitzutheilen, wie sie Dr. Möhler in seiner Symbolik darstellt.

Zunächst wollen wir gleich unsere Leser darauf aufmerksam machen, daß im ganzen neuen Testamente von allen Aposteln einstimmig die Lehre Christi vorgetragen wird, daß der Mensch nicht durch des Gesetzes Werke, noch durch irgend ein eigenes Verdienst vor Gott gerecht und selig werden kann, als al-

lein durch den Glauben an das Verlöbungsblut und das Verdienst unseres hochgelobten Herrn und Heilandes Jesu Christi. Diese Lehre von der Rechtfertigung wurde durch die Reformation besonders wieder kräftig an das Licht gezogen und tapfer verkündigt.

Swedenborg verwarf diese Lehre gänzlich, ja er behauptete sogar, sie sei sit-tenverderblich.

Er hatte eine förmliche Feindschaft gegen Luther und Calvin wegen dieser Lehre. Dabei beruft er sich immer auf den höheren Unterricht, den er von den Geistern, den Engeln, empfangen habe.

Er erzählt z. B., daß er ein Gespräch mit angehört habe, welches einige Engel mit etlichen Protestanten geführt hätten, die soeben in der Jenseitswelt angekommen seien. Auf die verschiedensten Fragen hatten diese immer nur geantwortet, daß der Glaube ihnen die Stelle vor Allem vertreten müsse. Sie wurden der Gesellschaft höherer Geister für unwürdig erachtet. In einem andern Gespräch von Engeln und Abkömmlingen aus dieser Welt heißt es: Was heißt glauben? Anerkennen was das Wort lehrt. Was ist Liebe? Thun was das Wort lehrt. Hast Du allein geglaubt, was Du im Wort gelesen hast, oder auch nach demselben gehandelt? Ich habe auch nach ihm gehandelt. Darauf sagten die Engel: Freund, komm mit uns, und nimm Wohnung in unserer Mitte. — Wie gemüthlich hört sich das an; als ob man nur brauchte zu antworten, wie es die Engel gern sehen, und man wäre glücklich durch. Meint Swedenborg aber, er hätte was Neues gehört, wenn der Glaube ohne Liebe nichts gilt, so müssen wir darauf hinweisen, daß das schon eine von Anbeginn bekannte apostolische Lehre ist. St. Paulus sagt: „In Christo Jesu gilt nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist“; und St. Jakobus schreibt: „Wenn der Glaube nicht Werke hat, so ist er todt.“ Dazu also bedurfte es nicht erst eines Geistessehers, um sich für die Kirche das offenkundige zu lassen. Es war aber nicht diese apostolische Lehre, wofür Sweden-

borg stritt, nach seiner Idee sollten die Werke der Liebe nicht aus dem Glauben hervorgehen, wie die h. Schrift es meint, d. h. aus dem Glauben an die Verlöbungs- that Jesu Christi: diesen Glauben verwarf er ja gänzlich; das, was er Glauben nannte, war ja blos, wie er es ausdrückt: Anerkennung dessen, was das Wort lehrt; also eine Uebersetzung von irgend einer Wahrheit. Von einem seligmachenden Glauben wollte gar nichts wissen. Ebenso glaubte Swedenborg auch nicht an die biblische Lehre von der heiligen Dreieinigkeit Gottes in drei Personen, als Vater, Sohn und heiliger Geist.

Wir stellen hier gleich noch drei andere Warnungstafeln auf aus dem Worte Gottes, die wir nicht laut genug Jedermann ins Ohr rufen können; möchten sie durch Mark und Bein bringen:

Johannes schreibt (2 Joh. V. 9—10): „Ein Jeglicher, der übertritt und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott; wer in der Lehre Christi bleibet, der hat Vater und den Sohn. So Jemand zu euch kommt, und bringt diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der machet sich theilhaftig seiner bösen Werke.“

Ferner (1. Tim. 6, 3—5): „So Jemand anders lehret, und bleibet nicht bei den gesunden Worten unseres Herrn Jesu Christi, und bei der Lehre der Gottseligkeit: der ist verdüstert und weiß nichts, sondern ist seuchtig an Fragen und Wortkriegen, aus welchen entspringt Neid, Haber, Lästerung, böser Argwohn, Schulgezänke von Menschen, die zerrüttete Sinne haben und der Wahrheit beraubt sind, die da meinen Gottseligkeit sei ein Gewerbe. Thue dich von Solchen.“

Aber, werden die Swedenborgianer einwenden, Swedenborg hatte doch seine Lehren von den Engeln selbst gehört, seine Seele war ja im Himmel anwesend, wie konnten die Irthümer lehren;

es muß doch wahr sein. Diesen antwortet der heilige Apostel Paulus mit Blitz und Donner (Gal. 1, 6—9): „Mich wundert, daß ihr euch sobald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat in der Gnade Christi, auf ein anderes Evangelium; so doch kein anderes ist; ohne daß Etliche sind, die euch verwirren, und wollen das Evangelium Christi verkehren. Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht. Wie wir schon gesagt haben, sage ich jetzt abermals: So Jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht.“ Wer müssen nun wohl Swedenborgs vorgeblichen Engel gewesen sein, allen diesen biblischen Aussprüchen gegenüber? Heilige Engel Gottes können es nicht gewesen sein; die würden sich wohl gehütet haben, das Verdienst Jesu Christi zu Schanden zu machen, und die allerheiligsten Grundlehren der Kirche Christi mit Füßen zu treten.

Welch einen furchtbaren Fluch laden sich die diejenigen betrogenen Seelen auf ihr Haupt, welche die gräulichen Lehren Swedenborgs in sich aufnehmen!

Swedenborg hatte öfter Gelegenheit, wie er erzählt, auf seinen Reisen in die Jenseitswelt mit den Seelen oder abgeschiedenen Geistern der Reformatoren zusammenzutreffen; namentlich fand er den Dr. Martin Luther und Philipp Melancthon und knüpfte Verbindungen mit ihnen an, worüber er Bericht erstattet. Als Swedenborg in das Geistesreich trat, fand er Luther nicht im Himmel, sondern in einer Art von Fegfeuer, an einem dritten Orte, wo erst noch Besserungsversuche mit ihm angestellt wurden. Als Luther, so wird weiter erzählt, im jenseitigen Gebiet angekommen war, fand er sich in einer auch von Swedenborg beehrten Vertlichkeit, die ganz seinen Umgebungen in Wittenberg glich; mit großer Selbstgefälligkeit versammelte Luther

alle seine Schüler und Anhänger um sich, wie sie allmählig ankamen, und zwar in einer Weise, daß sie in einer Rangordnung so saßen, daß die, welche seine Lehre am besten begriffen und am meisten für sie geeifert hatten, seinem Sessel am nächsten zu sitzen kamen. Mit größter Lebhaftigkeit trug er seine Lehre vor vom alleinigmachenden Glauben, von der Rechtfertigung durch das Blut Christi u. s. w. Plötzlich sei er auf das Betäubendste von der Kunde überrascht, daß dieselbe grundfalsch sei, und müsse von ihm verworfen werden, wenn er noch selig zu werden gedenke. Lange wollte sich Luther nicht darein fügen, bis er doch endlich an der Wahrheit seiner Lehre zu zweifeln angefangen hätte. Swedenborg bekam dann von einem Engel die Nachricht, daß Luther recht wirklich seine Irrthümer einzusehen scheine, und gewähre so noch die tröstliche Aussicht, noch einst selig zu werden. Nach Swedenborgs Aussage ergeht es dem Melancthon gerade um nichts besser, auch er kann nicht eher selig werden, bis er die Lehre von der Rechtfertigung über Bord geworfen hat. Swedenborg machte dem Melancthon einen Besuch, und fand ihn eben noch beschäftigt mit der Verfälschung eines Buches; allein er kam damit nicht vorwärts. Immer schrieb er die Worte nieder: „Der Glaube macht allein selig“ und immer verschwanden sie wieder. Swedenborg belehrt uns, das komme daher, weil diese Worte unwahr seien. Alle Versuche, diesen Reformator auf bessere Wege zu bringen, seien bislang gescheitert. Den Calvin fand Swedenborg in einer noch schrecklicheren Lage, wegen seiner Lehre von der Prädestination, nach welcher Einige zum ewigen Leben, Andere zur ewigen Verdammniß bestimmt seien. Er sah ihn deshalb in eine Grube hinabstürzen, welche mit einer Anzahl schenklischer Geister angefüllt war. Das Loos der Katholiken war nach seiner Aussage auch nicht das Beste, doch weil sie immer viel von den Werken der Liebe gehalten hätten, seien sie den Thoren des

Tempels der Seligkeit ziemlich nahe. Man sieht aus diesem albernen Gewäch, wie unklug bei alledem seine Bemühungen angelegt sind, die Grundvesten der christlichen Heilslehre zu untergraben. Er forschte nach, wo er es wohl angreifen müsse, um mit seiner Lehre durchzudringen, und kam auf den unsinnigen Wahn, er müsse auch die Lehre von der „heiligen Dreieinigkeit“ niederreißen. Und dieser Schwärmer schonte sich nicht, seine frevelnde Hand auch daran zu legen. Er forschte noch weiter und fand, daß auch die Lehre von der Erbünde noch mit jenen von ihm verworfenen Lehren in Verbindung stände und sofort war er auch damit fertig. Nichts war ihm mehr zu heilig, er verwarf somit auch den Artikel von dem Sündenfalle des Menschengeschlechts in Adam, und stellte dafür die Freiheit des Menschen recht hoch. Um aber noch den letzten Faden des Glaubens an die Rechtfertigung abzuschneiden, bekämpfte er auch noch die Lehre von dem stellvertretenden Tode Christi.

Swedenborg lehrt nun seinerseits von der Dreieinigkeit (oder Trinität) so: In der Gottheit sei nur eine Person, der Jehovah-Gott des alten Testaments (wahrscheinlich Jehova-Elohim); dieselbe habe auch in Christo die Menschheit angenommen, und die zu unserer Umgestaltung stets zu entwickelnde Thätigkeit dieses Gottmenschen sei der heil. Geist, den Swedenborg daher auch die göttliche Wahrheit und die die Wiedergeburt, Erneuerung, Belebung, Heiligung und Rechtfertigung des Menschen bewirkende göttliche Kraft nennt.

Swedenborg nimmt daher wohl eine Trinität von Vater, Sohn und Geist an, erklärt dieselbe aber in seiner Sprache „für drei Objecte eines Subjects, oder für drei Attribute“ der einen göttlichen Person. Mit andern Worten: die Trinität sagt er als drei verschiedene Offenbarungen, Aeußerungen oder Thätigkeiten der „einen einzigen göttlichen Person“ auf, die sich

welterfassend, als Vater, erlösend als Sohn, und heiligend als Geist offenbare. Uebrigens bezieht er den Ausdruck: „Sohn“ auf die Menschheit, die Jehovah angenommen, und vergleicht Johann Vater, Sohn und Geist mit Seele und Leib und der aus dem Weib einer Weiber hervorgehenden Wirkjamkeit des Menschen. Soweit kann ein Mensch kommen, wenn er die Geheimnisse des Glaubens mit dem natürlichen Verstande begreifen will. Welcher endliche Verstand kann das große Geheimniß des göttlichen Wesens begreifen? Wäre es möglich, dasselbe nach der Schablone des Verstandes zu ermessen, wahrlich, diese erhabene Lehre brauchst du nicht unter den Glaubenslehren zu stehen. Man sieht aber eben aus allen diesen spitzfindigen und naseweisen Verstandesklaubiereien Swedenborgs, daß er auch nicht mehr die geringste Idee von dem hatte, was Glaube ist, er hatte gar keinen Glauben mehr, auch keinen Begriff von dem, was man biblische Beweisführung nennt.

Möhler hat es in seiner Symbolik auf eine gründliche Weise nachgewiesen, daß Swedenborg eine große Unwissenheit und Unbekanntschaft mit den Schriften der Kirchenväter an den Tag gelegt hat, indem er Behauptungen aufstellt, welche durch die Geschichte sowohl als durch die Kirchenväter selbst geradezu als falsch sich herausstellen.

Möhler sagt p. 570: „Besonders betrübend ist aber Swedenborgs gänzliche Unbekanntschaft mit der Kirchen- und Dogmen-Geschichte und die Annahme, dessen ungeachtet dieselbe als Zeugen für seine Ansicht aufzurufen. Er wagt nämlich die Behauptung, daß von den Aposteln an bis auf das Concilium zu Nicäa seine Vorstellung von der Trinität herrschender Kirchenglaube gewesen sei, bis sich auf demselben mit einem Male die wahre Ueberlieferung verloren habe!“

Die Grundzüge der ganzen Swedenborgischen neuen Kirchenlehre giebt ein „Katechismus der neuen Kirche,“ den die General-Konferenz der N.

Kirche in Großbritannien und Irland 1828 entworfen hat. In diesem Katechismus heißt es da, wo vom Beten des Vaterunsers die Rede ist, Fr. 23: „Wenn du auf diese Weise zum Herrn aufstehest, und Ihn von Herzen verehrst, und deine Pflicht gegen Ihn und deinen Nächsten erfüllst, was wird die Folge davon für dich sein? A.: Ich werde wiedergeboren oder ein wahres Kind Gottes werden.“

— Also unsere Wiedergeburt soll nicht durch die Taufe, das Bad der Wiedergeburt, sondern durch Gebet bewirkt werden. Als Mittel, welche indeß nebenbei die Wiedergeburt noch unterstützen sollen, werden nun noch die beiden Sacramente angegeben; und zwar die Taufe: „die Einführung in die Kirche des Herrn“; das Abendmahl „die wahren Kinder des Herrn (natürlich nur die Swedenborgianer) ihrem Geiste nach in den Himmel einzuführen.“ Fr. 27: „Was wird denn aus unserm Leibern, wenn wir sterben? A.: Sie vergehen im Grabe, weil sie abgelegt werden, um nicht wieder aufzustehen.“ Fr. 28: Was ist die geistige Form des Menschen, welche fort dauert nach dem Tode des natürlichen Leibes.“

— Also auch die Auferstehung des Leibes mit Stumpf und Stiel wegzuwerfen. Die s. g. Form des Menschen braucht nämlich nicht aufzuerstehen, sondern sie existirt gleich beim Sterben und fährt gleichsam wie der Schatten des Verstorbenen an seinen Ort. Wer hat von dieser Theorie auch nur eine Andeutung in der Bibel gefunden? Eben so sehr wird sich der Leser aber nun noch wundern über Folgendes: Fr. 29: „Was ist ein Engel? A.: Ein guter Mensch im Zustande der Verklärung.“ — Welche Verwirrung! Engel und Menschen sind also einerlei. — Fr. 31: „Was ist ein höllischer Geist? A.: Ein böser Mensch, im Zustande des Glends und der Verzweiflung, in den er sich selbst gebracht hat.“ — Fr. 32. „Wie werden die höllischen Geister sonst genannt? A.: Teufel und

alle zusammen genommen: der Teufel.“ Swedenborg denkt sich diese Sache etwa so, wie man eine Menge Besenreißer zusammenbindet und nennt sie dann im Singular der Besen.

Von der Wiederkunft Christi heißt es Fr. 39: „Was hat es mit dieser Ankunft für eine Verwandtniß? A: Sie ist ein Kommen, nicht in Person, sondern im Geist, mittelst Offenbarung des geistigen Sinnes heil. Wortes.“

— Fr.: 41: „Wo kannst du weiteren Unterricht erhalten in Betreff der zweiten Ankunft des HErrn Jesu Christi? A.: In den Schriften des Dieners des HErrn, Immanuel Swedenborg, welcher von ihm dazu berufen worden, der Menschheit Belehrung über diese wichtigen Gegegenstände mitzutheilen.“ Doch genug davon.

Wir haben hier uns begnügt, un-leugbare Darstellung des Swedenborgianismus zu geben, wo möglich mit Swedenborgs und seiner Anhänger eigenen Worten. Es genügt das vollständig, um solche Christen zu warnen, welche etwa in Gefahr sein sollten, von solchen Irrwischen einer so abgeschmackten Geistesseherei sich täuschen zu lassen. Es ist schon verdächtig, das Swedenborg aus dem ganzen Neuen Testamente nur die vier Evangelien und die Offenbarung Johannis gelten läßt. Es ist das erklärlich; denn wenn die Jünger Swedenborgs seine göttliche Sendung aus der Bibel beweisen wollen, so weisen sie auf die Stellen im Evangelium Johannis hin, wo der Heiland den Tröster oder den Parakleten verheißt, den Er senden wolle. Da nun die Apostelgeschichte erzählt, daß dieser Paraklet in der Person des h. Geistes am Pfingstfeste längst gekommen ist, so ist dies Buch ihnen insofern höchst unbequem. Lassen sie aber auch gar noch die apostolischen Briefe gelten, so

fällt der ganze Plunder ihrer Lehren ja gleich zusammen. Sollte Jemand noch nicht Abscheu genug haben vor den swedenborgianischen Irrthümern, der möge noch nachlesen was geschrieben steht über das Befragen mit den Todten 5. Moj. 18, 9—12. Wer sich aber vor solchem Worte Gottes nicht fürchtet, dem ist schwerlich zu rathe oder zu helfen.

An einem Meilensteine.

Wo Gott auf Deines Lebens Bahnen
Dich führt an einen Meilenstein,
Da will er Dich zum Stillstehn mahnen
Da sollst Du ernst und sinnig sein.
Da sollst Du fragen Dich und sagen:
Von allen nun vergang'nen Tagen
Was schwindet mir auf ewig hin,
Was bleibt, was bleibt als mein Gewinn?

Dann wirst Du's merken unter Zittern:
Die Welt mit ihren bunten Glittern,
Sie fliehet mit dem flücht'gen Heut!
Dann wirst Du's merken unter Danksagen:

Was ewig bleibt und nie mag manken,
Was bleibt im Leben und im Tod,
Das ist allein der große Gott!

Und merkst Du was und gehst dann weiter
Den kurzen Weg zum andern Stein,
Dann sei die Seele Dir bereiter,
Zu dienen Gott und Gott allein.
Beim allerlehten Meilensteine
Bleibt Doch von Allen nur der Eine
Und giebt als ewigen Gewinn
Dem Glauben seine Himmel hin!

Quandt.

Redaction von H. Gever zu Hamburg, St. Pauli, Marktstraße 139.
Expedition bei L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.
Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen
Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung
auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Erscheint monatlich, und ist durch alle Postämter und
Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl.
Postauslage 10 Sgr. pränumerando.

Motto: Zur Witternacht aber ward ein Gelächter:
Siehe, der Bräutigam kommt, geht
aus Ihm entgegen! Matth. 25, 6.

Nr. 7. Neunter Jahrgang.

Hamburg.

Juli 1873.

Der Zinsgrotschen.

(Matth. 22, 15—22.)

Ein Abgesandter der Pharisäer in Begleitung mehrerer ihrer Jünger sammt Herodis Dienern hatten nach einer triebend schmeichelnden Einleitung dem HErrn Jesum die Frage vorgelegt, ob es richtig sei, dem Kaiser Zins zu zahlen, oder nicht? Daß es nur darauf abgesehen war, durch diese verhängliche Frage den HErrn in einen politischen Proceß zu verwickeln, hatte derselbe gleich durchschaut; darum eben ließ er sich die Zinsmünze zeigen, und das Bild sammt der Ueberschrift des Kaisers mußten diesen Heuchlern selber die Antwort bezeugen, daß unter den bewandten Umständen, in welchen das Volk Gottes sich befand, es ganz in der Ordnung sei, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers, und Gott, was Gottes war.

Das, was diese Pharisäer hier vor dem HErrn aussprechen ließen, war eigentlich von je her, seit die Juden als Königreich ihre Selbstständigkeit verloren und unter Fremdherrschaft gerathen waren, die Cardinalfrage fast des ganzen Volkes gewesen: aber gerade diese Heuchler hüteten sich wohl, der römischen Regierung gegenüber diese Farbe blicken zu lassen, obgleich

sie diese Römerherrschaft bis in den Abgrund der Hölle wünschen mochten.

Man darf nun aber aus dem Verhalten und der Antwort unsers HErrn nicht etwa schließen, Er sei römisch gesinnt gewesen; er bekannte sich zu keiner politischen Partei, sondern Er nahm und bildete die Verhältnisse, so wie sie nach dem Zusammenhang mit der Geschichte und mit der göttlichen Vorsehung nun einmal existirten. Das thaten aber die Juden nicht, sondern sie fühlten sich in dieser abhängigen Stellung, zumal unter heidnischer Oberherrschaft, in ihrem religiösen und nationalen Bewußtsein aufs Tiefste gekränkt. Ihre Ehre, als das auserwählte Volk Gottes, dem einst alle Nationen der Erde zu Füßen liegen sollten, erlitt ja offenbar die namenloseste Kränkung und Demüthigung. Viele Versuche, verzweifelte Anstrengungen waren, namentlich noch in den Machabäer-Kämpfen, gemacht worden, um das fremde Joch abzuschütteln, allein es war nicht gelungen. Der Zinsgrotschen mußte diesem Volke fort und fort durch das Bildniß des fremdländischen Kaisers eine Wahrheit predigen, vor der sie ihre Augen fest verschlossen. Und was Alles predigte ihnen das Kaiserbild? Siehe, verblendetes Volk, die Krone ist von Deinem Haupte gefallen; und zwar darum,

weil du deinen Gott Jehova verlassen, weil du und deine Väter, deine Fürsten und Priester, fremden Göttern gedient, den Tempel deines Gottes durch selbsterwählte Gottesdienste und durch Laster und Treulosigkeit aller Art geschändet hast. Darum, weil du nicht Gehör gabest der Stimme Seiner Propheten, wodurch Er dich zur Buße ermahnen und locken ließ, zur Zeit, als noch Hülfe möglich war. Anstatt dessen hast du thörichtes und verblendetes Volk die Boten des HErrn getödtet und hart gemißhandelt, gleich als wären sie deine Feinde. — Und ein solches Volk wollte nun die gekränkte Unschuld spielen!?

Aber trotz alledem waren die Juden weit entfernt, ihr Unrecht zu erkennen und Buße zu thun; im Gegentheil, weil sie durch den Heiland fortwährend eine lebendige Erinnerung an ihre Feindschaft wider Gott vor Augen sehen mußten, so beeilten sie sich, das Maaß ihrer Sünden zu erfüllen, indem sie den Herrn der Herrlichkeit an's Kreuz brachten. Sie erkannten nicht die Zeit ihrer Heimführung; erkannten nicht, was zu ihrem Frieden dienen konnte. Fortwährend schmückten sie der alten Propheten Gräber, rühmten ihre heiligen Märtyrer, die durch ihre Väter erwirgt waren: und sie fuhren dabei beständig fort, neue Märtyrer zu machen, bis zum zweiten Male ihr Haus wüste gelassen wurde. Mit einem verstockten und unbußfertigen Herzen trochte dies Volk auf des HErrn Tempel, und auf die Unüberwindlichkeit der heiligen Stadt, genau wie ihre Väter wenige Jahrhunderte früher.

Nicht ohne Ursache hat die Geschichte solche Thatsachen mit scharfem Griffel vor Augen gestellt, und als Beleg dazu jenes Volk, in seinen leibhaftigen Nachkommen durch alle Welt zerstreut, als Zeugen der ewigen Gerechtigkeit des heiligen Gottes aufbewahrt.

Haben wir als Christen nach einer mehr als achtzehnhundertjährigen Geschichte nichts daraus zu lernen? Wir wollen sehen,

Thatsache ist es, daß man in allen Confessionen der christlichen Kirche fortwährend Klage führt über den Einfluß, welchen der Staat auf die Kirche ausübt; diesen staatlichen Einfluß betrachtet man kirchlicherseits auch etwa ebenso, wie eine Art Fremdherrschaft. Man findet es für die Kirche nachtheilig und entwürdigend, ein solches fremdes Joch zu tragen, und man versucht es, mit aller Macht durch einen Aufwand verschiedener Apparate von Autorität, dasselbe abzuschütteln. Und wenn auch in den meisten andern Punkten stets feindlich, doch in diesem Punkte stimmen die Ultramontanen harmonisch zusammen.

Wir halten uns nicht berufen, diese brennende Frage zu untersuchen, welcher von beiden Theilen Recht oder Unrecht hat, ob Staat oder Kirche.

Thatsache ist jedoch, daß die Kirche den Zinsgroßchen zahlen muß, d. h., daß sie in gewisser Beziehung in einem Abhängigkeitsverhältnis sich befindet. Und da drängt sich denn ebenfalls die Vordergrund: Ist es Recht, daß wir dem Staate diesen Tribut der Abhängigkeit leisten, oder nicht?

Unser Heiland gab sich auch nicht ab mit einer theoretischen Beantwortung jener Frage. Hätte Er theoretisch die Sache untersuchen wollen, dann wäre ohne Zweifel wohl eine ganz andere Antwort herausgekommen; denn Er kannte die göttlichen Absichten mit dem alten Bundesvolke sehr wohl. Aber der HErr fand eine solche Antwort wohl sehr unpraktisch, weil sie nicht in die obwaltenden Verhältnisse paßte. Die Juden beanspruchten immer die ihnen durch göttliche Verheißungen zugesicherten Rechte, ohne jemals sich um die daran geknüpften pflichtgemäßen Bedingungen gekümmert zu haben.

Auch die Kirche in unseren Tagen würde vom Herrn nur dieselbe Antwort bekommen: Weiset mir die Zinsmünze! Wessen ist das Bild und die Ueberschrift? Allerdings war die Kirche vom Anbeginn mit staatlichen Angelegenheiten nicht vermischt;

sie übte in Cultus und Lehre, in Regiment und sonstiger Verwaltung ihre abthillichen Rechte und Pflichten aus. Ihr Oberhaupt war einzig Christus der Uferstandene, ihr zur Rechten des Vaters erhöhter König und Hoherpriester, ihr einziger Herr und Schutzpatron; auf Erden war der HErr vertreten durch Apostel und Bischöfe, und jedes andere von Gott eingesetzte Amt; erfüllt vom heiligen Geiste, fand die Kirche in allen ihren Gliedern Trost und Kraft von Oben, reichlich, um in dieser Welt auch in aller Noth und Bedrängniß bestehen zu können. Auch nach dem Ableben der Apostel und Propheten vermochte sie es, noch über zwei Jahrhunderte lang, sich durch das blutige Märtyrertum hindurch siegreich aufrecht zu erhalten, ohne irgend welche weltliche Stütze oder Handreichung.

Der lebendige Glaube an den Uferstandenen reichte aus, dem Tode muthig die Stirn zu bieten.

Bis dahin waren sie wohl in der Welt, aber nicht von der Welt. Sie waren unterthänig jeder Obrigkeit in weltlichen, irdischen Dingen, und ehrten sie auch als Gottes Ordnung; aber in geistlichen, himmlischen Dingen waren sie Christo unterthan, und besiegelten diese ihre Treue selbst mit ihrem Gut und Blut: auf ihrem Großchen stand Christi Bild und Ueberschrift.

Auders aber gestaltete sich die Sache der alten katholischen Kirche vom Jahre 325 ab, als plötzlich auf dem großen Concilium zu Nicäa der Kaiser Constantin vor 318 christlichen Bischöfen präsidirte. Bis dahin hatte die Kirche unter ihren Gliedern noch keine weltlichen Herrscher gezählt; jetzt aber nach so vielen blutigen Kämpfen leunte sie es rasch begreifen, wie bequem und angenehm es sei, neben dem himmlischen Könige auch noch irdische Schutzpatrone zu haben, welche mit ihrem blanken Schwert und durch Gesetze und Verträge eine Schutzmauer bildeten um die Heerde Christi und ihre geistlichen Führer. Mit rapider Schnelligkeit

mußten sich die Bischöfe und Päpste in dieser neuen Situation zurecht zu finden und festzusetzen, und ohne langes Sträuben ließen sie sich belehnen mit Fürstenthümern, Gütern und Besitzungen aller Art; freilich immer mit der Voraussetzung, daß man dadurch nicht in einige Abhängigkeit gerathen könne. Man betonte es immer ziemlich deutlich, daß die Kirche die höchste Gewalt in Händen habe, auch über weltliche Herrschaft, obgleich Christus ausdrücklich bezeugt hat: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“

Wir möchten uns hier nicht gern in die Erörterung der Frage einlassen, wie viel die Zustände und Verhältnisse damaliger Zeiten und Begriffe mitgewirkt, oder Manches an den geschehenen Thatsachen hätten wünschenswerth oder entschuldbar erscheinen lassen; noch weniger möchten wir die Phrase zu der unriegen machen, wenn es nicht Gottes Wille gewesen wäre, so würde Er es nicht zugelassen haben. Mit dieser Sentenz würde man leicht Alles Geschehene zur Tugend stemeln können. Uns genügt die einfache vorhandene Thatsache, wie sie geschichtlich vorliegt: die Kirche hat es nicht verknüpft, den weltlichen Arm zu ihrem Schutz, und die weltlichen Güter zu ihrer Bereicherung und Verberrlichung aus den Händen der Könige und Kaiser anzunehmen; und darum darf sie sich nicht wundern, wenn die weltlichen Herrscher des Staates sich nicht dazu hergeben wollen, der Bittler der Päpste und Bischöfe zu sein, um als gehorame Diener deren erlauchte Befehle auszuführen.

Ja, es sind wahrlich keine ruhmreichen Thatsachen, welche die Geschichte aufweist, wenn auf allerhöchsten kirchlichen Richterpruch durch weltlichen Arm die Abschlachtung und Verfolgung von sogenannten Ketzern zu geschehen pflegte. Die Vertreter der Kirche wäbten sich von Blutsauben rein zu erhalten, wenn sie wie einst die Juden vor Pilato erklärten: wir dürfen Niemand tödten. Auch der HErr erklärte

einst seinem weltlichen Richter: „der, welcher mich dir überantwortet hat, hat es größere Sünde.“ Und dieser war ja der Hohepriester.

Es steht auf allen möglichen Er-rungenschaften der Macht und Herr-lichkeit der Kirche mit blutiger Schrift geschrieben und gezeichnet als Bild und Ueberschrift: weltliche Macht! Ein-fluß des Staates! Wir haben gesehen und Jedermann weiß es, wie sehr gern die Kirchenfürsten ihre Hände in weltliche Händel gemischt haben, obgleich Christi Reich nicht von dieser Welt ist; dennoch meint die römisch-katholische Kirche bis auf den heutigen Tag, in ihrem kirchlichen Oberhaupte durch weltlichen Länderbesitz, und durch souveräne Herrschermacht Christum als König und Priester auf Erden reprä-sentiren zu müssen; ja nicht bloß das, sondern auch in der Ausübung der höchsten Gewalt und Oberhoheit über alle Fürsten der Erde, werde Christi königliche Priesterwürde dargestellt, und es sei eine Schmach für die Kirche, wo dieses verweigert oder verhindert werde.

Wir wagen getrost die kühne Be-hauptung: wo immer die Ausübung einer solchen weltlichen Macht, von Seiten der Kirche, zur Ausführung gekommen ist, hat sie für die Kirche selbst nur bittere Früchte gebracht, die niemals dem Herrn der Kirche, Jesu Christo, und noch weniger ihr selbst, zur Ehre gereichen. Die Kirche stellt sich selbst ihren Armenschein aus, wenn sie meint, ohne den Aufwand weltlicher oder staatlicher Macht nicht bestehen zu können. Da fehlt sicher die innere Kraft des Glaubens.

Aber auch auf der andern Seite hat es noch niemals dem Staate Segen gebracht, wenn er sich in rein kirchliche Angelegenheiten gemischt hat. Der Grundsatz ist falsch, wenn behauptet wird, die Kirche habe die göttliche Autorität allein; denn Gottes Wort lehrt anders. Paulus als Apo-stel, welcher unter der Obrigkeit des heid-nischen Kaisers Nero stand, lehrt: Jeder-

mann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Wer sich wi-der die Obrigkeit setzt, der widerstrebet Gottes Ordnung; sie ist Gottes Die-nerin (Röm. 13) u. s. w. War denn nun der römische Kaiser in seiner gött-lichen Gewalt erst mittelbar durch die Kirche entstanden. Hatte dieser Nero etwa seine göttliche Autorität von Paulo erhalten? Oder diente die Gewalt eines Kaisers Constan-tin erst vom Tage seiner Erklärung des Glaubens an Jesum Christum?

Aber dennoch haben beide Gewal-ten, sowohl im Staate, wie in der Kirche, ihre Grenzen, welche beider-seits nie und nimmer ungestraft über-schritten werden können.

Christus allein in eigener Person, ist nur im Stande die doppelte Würde als König und Priester nach der Ord-nung Melchisedechs in sich zu vereinigen. Er selbst ist persönlich abwesend, bis zum glorreichen Tage Seiner Wieder-kunft. Bis dahin hat Er diese Dop-pelwürde an zwei Gewalten vertheilt. Die Kirche hat es mit dem geistlichen und himmlischen Element zu thun, und der Staat besorgt die Angelegenheiten dieser Welt.

Die Glieder der Kirche sind zu-gleich auch Glieder des Staates, und umgekehrt: die Glieder des Staates sind Glieder der Kirche, zu welcher Confession sie auch immer gehören mögen. Dabei giebt es nun keinen Unterschied in Bezug auf Rang oder Stand in der Person: die höchsten Würdenträger der Kirche sind sowohl Untertanen des Staates, als der gewöhnliche schlichte Bürger oder Bauer, und haben in allen weltlichen Dingen sich den Gesetzen des Staates, als dem Herrn im Himmel und auf Erden, zu unterwerfen; und wiederum sind Könige und Kaiser im Bereiche der Kirche, als himmlisches Reich, Glieder und Söhne der Kirche Christi und sind der Segnungen der Kirche bedürftig wie der schlichte Bürger, und schuldig, die göttliche Ordnung der Kirche zu ehren.

Der so oft mißbrauchte Ausspruch der Apostel: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, gilt also auf beiden Seiten. Die Kirche kann ihn nicht für sich allein in Beschlag nehmen, sondern, er gehört auch der weltlichen Macht.

Es giebt weder eine unfehlbare Kirche, noch einen unfehlbaren Staat. Beide sind nur Vollstrecker des göttli-chen Willens, und repräsentiren die göttliche Macht und Majestät inner-halb ihrer Grenzen, nach Gottes Ge-bot; was über dieses Ziel hinaus geht, verliert den rechtmäßigen Boden, und rächt sich mit der Zeit selber.

Vielleicht aber ist es mit derjeni-gen Abtheilung der Kirche anders, welche sich evangelisch nennt? Wir glauben es noch weit leichter zu haben, den Beweis zu liefern, daß auch auf allen ihren Errungenschaften, Siegen und Ehren, auf Cultus und Regiment u. s. w. überall deutlich das Bild und die Ueberschrift des Staates zu sehen und zu lesen ist. Durch wen sind ihre Universitäten und Bildungsstätten aller Art gegründet? In wessen Namen regieren die obersten und niedrigen Kirchenbehörden? Heißen nicht die Conkistorien und Oberkirchenräthe „Kö-nigliche, fürstliche, herzogliche &c.“ Ist da nicht sofort Bild und Ueber-schrift da?

Und wenn wir nun an den Ur-sprung dieser Kirchen-Abtheilungen kom-men: wer waren Diejenigen, welche die Reformation sofort in Schutz nah-men? Haben etwa die Reformatoren den Schutz der Fürsten verschmähet? Wenn ein Churfürst von Sachsen, ein Landgraf Philipp von Hessen, oder ein Herzog Julius, daran gingen, eine Kirchenordnung sammt allen Ordnun-gen der Gottesdienste in den Kirchen-Regenden vorzuschreiben: Wer hat es je unter allen Kirchennännern gewagt, diesen Fürsten dabei am Nerkel zu zupfen, und zu sagen: Lieber laßet das, es kommt Euch nicht zu?! Und wenn wir auch zugeben wollen, daß jene gottseligen Fürsten bei ihrem from-

men Eifer nicht in höchst eigener Per-son die Bücher geschrieben, sondern sie durch Theologen und hohe Diener der Kirche haben ansarbeiten lassen, so bleibt das Verhältniß darum doch das-selbe; denn es steht doch ihr Name darauf, und ist im Namen jener Für-sten publizirt. Ihr Bild und Ueber-schrift ist darauf geprägt; und aus diesem Grunde kann sich auch die evan-gelische Kirche nicht reinigen mit theo-retischen Deduktionen über Souveränität und Selbstständigkeit der Kirche. Sie hat von jeher in einem Verhält-nisse der Abhängigkeit vom Staate ge-standen, und so zu sagen das Brod des Staates gegessen; sie hat es sehr gerne, wie alle anderen herrschenden und staat-lich anerkannten Kirchen, vorlieb ge-nommen, wenn der Staat ihr seine Hülfe und Schutz gewährt hat; darum darf auch sie vom Herrn keine andere Antwort erwarten, als die: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.

Die Geschichte der Kirche in allen Abtheilungen ist nun einmal nicht an-ders, und obgleich die jetzige Genera-tion diese Zustände nicht geschaffen hat, so giebt es keine Macht der Erde, welche unsere jetzigen Zustände sammt unserer Generation loszutrennen ver-möchte, von dem Zusammenhange mit den früheren Generationen.

Es ist freilich ein gutes Zeichen der Zeit, wenn die Diener der Kirche allmählig inne werden, daß an der bi-herigen Stellung der Kirche etwas nicht in Ordnung war; aber es gehört weit mehr dazu, als der Wunsch, einige unbequeme Kirchengesetze beseitigt zu wissen, welche doch nichts sind, als die logische Consequenz des ganzen bi-herigen kirchlichen Zustandes; ja mehr als das: die nothwendig gewordene Gegenwehr gegen noch größere Uebel. Glaubet die Kirche wirklich, daß sie durch die gesetzlichen Zustände der Gegenwart eine Schmach zu tra-gen hat; dann ist es auch Pflicht zu thun, wie jene alten heiligen Männer Esra, Nehemia und Daniel,

welche auch sehr wohl wußten, daß Babylon nicht das Vaterland des jüdischen Volkes war. Sie aber standen nicht, und überhäuften den Landesfürsten mit Vorwürfen, und klagten, als ob ihnen bitteres Unrecht geschehen wäre; sondern sie warfen sich demüthig nieder in Staub und Asche und beweinten ihre und ihrer Väter, ihrer Priester und Fürsten Sünde und Untreue gegen Gott: Wir und unsere Väter sind untreu gewesen, wir haben gesündigt, wir haben mißgehandelt und sind gottlos gewesen. Aller Eifer um die Würde der Kirche ohne Bußfertigkeit und Erkenntniß der Kirchensünden, ist nichts als ein leerer Hieb durch die Luft.

Ist das aber die Stimmung in der Kirche?

Wollte Gott es wäre so! Es wird noch manche Züchtigung und Demüthigung dazu gehören, bis die Väter der Kirche an der Spitze ihrer Heerden ihre Herzen zerreißen und nicht ihre Kleider und lernen die Sünden der Vorzeit wie der Gegenwart als ihre eigene Schuld beweinen.

Von woher stammt die Zerrissenheit und alle Kirchenpaltung? Von wannen kamen die Kezgerichte, Scheiterhaufen und Verfolgungen? Von woher rührt die Predigt des Unglaubens und des Abfalles? Es ist von innen der Kirche heraus alles dieses Unheil geflossen; und Niemand kann als Einzelner sich hinstellen und seine Hände in Unschuld waschen; sondern als Gesamtkirche, ohne Unterschied der Confessionen, sind wir alle als Christen eine geistliche Corporation, ein Volk Gottes, Gläubige und Ungläubige, und die Gesamtschuld gehört uns Allen, und die Folgen der Sünde drücken uns Alle, obgleich viele Einzelne der Gegenwart mögen persönlich wenig mitgewirkt haben an der Versündigung des Ganzen.

Wir wissen recht wohl, daß die jetzigen Verhältnisse der Kirche überall nicht die göttlich normalen sind; aber wie aus dem Obigen wohl hervorge-

hen wird, sind sie den Zuständen der Kirche völlig angemessen, und sind hervorgegangen aus den Bedürfnissen der Zeit. Niemand kann den Staat beneiden um die Aufgabe, welche derselbe zu lösen sucht, indem er seine Grenzen sicher zu stellen, aber auch die Ueberschritte der Kirche in ihre Schranken zurückzuweisen sucht.

Wahrlich, der Zinsgroßhändler sammt Bild und Ueberschrift rechtfertigt die Kirche keinesweges, sondern verurtheilt ihr Verhalten. Und wer kann sagen, was aus den kirchlichen Zuständen schon längst geworden wäre, wenn der Staat nicht der Hierarchie gegenüber ein Gegengewicht geltend gemacht hätte.

Wir glauben aber dem ungeachtet, an eine endliche Vollendung und herrliche Verherrlichung der Einen Kirche Christi; aber diese wird nicht herbeigeführt werden durch Zurückrufung mittelalterlicher Zustände; diese sind verbracht, und haben sich für alle Zeiten selbst unmöglich gemacht. Auch liegt der Sieg nicht in den Bestrebungen des modernen i. g. Protestantenthums, welcher das Heil sucht in der Verwerfung der christlichen Glaubenslehren. Ja selbst das krampfhafteste Festhalten aller kirchlichen Dogmen, die Vervielfältigung der Bibel, Traktate u. s. w. kann allein nicht retten; sondern Christus ganz allein, als der Auferstandene, welcher immerdar lebet und regieret, Er ganz allein hat Macht und Siez für Seine Kirche in Händen. Wie Er am Anbeginn durch den heiligen Geist wirkte und waltete durch Thaten, so wird Er auch Sein gläubiges Volk am Abend Seiner Kirche wiederum sammeln und einigen, nach vielen Irrgängen; und von Seinem Angesichte wird uns das Morgenroth Seiner glorreichen Wiederkunft entgegen leuchten. Zeichen genug sind zu unseren Zeiten vorhanden, daß wir wohl sollten alle eitlen Erwartungen dieser Welt fallen lassen, und dafür getrost unsere Häupter aufheben, und sprechen: Gelobt sei, der da kommt im

Ramen des Herrn! Hosannah in der Höhe!

Kirchengeschichtliche Vorbilder.

Im 10. Kapitel der ersten Epistel an die Korinther schreibt der Apostel Paulus von den mancherlei Uebertretungen und Verirrungen des jüdischen Volkes in der Wüste, sowie von den göttlichen Züchtigungen, mit denen sie in Folge dessen heimgesucht worden sind, und macht dann im 6. Vers den Ausspruch:

„Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleich wie jene gelüftet hat.“

Ferner legte der auferstandene Herr den zwei Jüngern auf dem Wege nach Emmaus die alttestamentlichen Schriftstellen aus, welche von ihm geoffenbart hatten, damit sie im Lichte derselben die geschehenen Thatsachen im Glauben aufnehmen möchten. Auch schalt er ihre Thorheit und Trägheit des Herzens zu glauben dem, daß von Ihm geschrieben stand, nämlich im alten Testamente. Er öffnete ihnen das Verständniß, daß sie die Schrift verstanden. Luc. 24, 45. 56 u.

Damit ist uns aus der h. Schrift der hinlängliche Beweis geliefert, daß in der Beschreibung der historischen Vorgänge des alten Bundes ein Schatten voraus geworfen ist, welcher zugleich auch die Umrisse der kirchengeschichtlichen Ereignisse des neuen Bundes bald mehr, bald weniger deutlich erkennen läßt; und in sofern sind nicht bloß die Bücher der alten Propheten prophetisch, sondern auch die geschichtlichen Ereignisse werfen mitunter ein überraschendes, prophetisches Licht auf die Zustände der Kirche älterer oder neuerer Zeit, ja sogar auf zukünftige Ereignisse.

Wir werden nicht leicht im Stande sein, die welt- und kirchengeschichtlichen Ereignisse unserer Tage richtig aufzufassen, noch die Zeichen der Zeit zu er-

kennen, wenn wir sie nicht im Lichte des göttlichen Wortes betrachten. Jedoch ist der Raum dieser Blätter jetzt noch zu beschränkt, um eine vollständige prophetische Kirchengeschichte von Anfang bis auf unsere Zeiten und auf die Zukunft hier zu liefern; aber das soll uns nicht abhalten, democh beständig einzelne geschichtliche Skizzen zusammen zu stellen, gleich wie ein Hausvater Altes und Neues aus dem Schatz hervorbringt, wie es eben die Gelegenheit mit sich bringt.

Die Hauptschwierigkeit für eine richtige Würdigung und Auffassung der alttestamentlichen Geschichte nach dieser Seite hin, liegt zunächst in der Auffindung eines richtigen Zeit-Rahmens, welcher den ganzen Zeitlauf der Geschichte umspannt. Dieser darf durchaus nicht willkürlich gewählt werden; sondern wir haben uns nach einer stichhaltigen biblischen Grundlage umzusehen. Diese giebt uns der Apostel Matthäus in dem Geschlechts-Register, welches er seinem Evangelium voran gestellt hat.

Dort theilt er die ganze Geschichte des jüdischen Volkes in dreimal 14 chronologische Perioden, so daß im Ganzen 42 chronologische Generationen der Geschichte herauskommen. Er beginnt mit Abraham, dem Stammvater des israelitischen Volkes und führt den Stammbaum

- 1) von Abraham bis auf den König David;
- 2) von David bis zur babylonischen Gefangenschaft;
- 3) von der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christum.

Es liegt klar vor Augen, daß Matthäus, indem er gerade diese Abtheilungen so abgrenzt, überzeugt war, daß sie auch, jede für sich, den Abschluß einer großen Hauptepoche der Geschichte bildeten. Dieser Wink ist von einer großen Bedeutung, und Niemand wird es bestreiten, daß es in der That so ist.

Der Maßstab dieser drei Haupt-

abschnitte paßt aber auch für die christliche Kirchengeschichte; und wenn wir uns nicht gerade zu peinlich an die buchstäblichen Jahreszahlen halten wollen, so paßt derselbe auch für die Zeitrechnung der christlichen Haushaltung. Im Großen und Ganzen hat man von Alters her, und zwar unter allen alten Völkern der Erde fast einstimmig geglaubt, daß das Zeitalter dieser Welt 6000 Jahre sein würde. Auch die Bibel begünstigt diese Auffassung, indem sie nicht nur in einzelnen Stellen geradezu darauf hinweist, daß vor dem HErrn tausend Jahre wie ein Tag, und ein Tag wie tausend Jahre seyen: sondern die göttliche Sabbathordnung, welche auf sechs Wochentage einen Sabbath folgen läßt, weist uns deutlich im Vorbilde darauf hin, daß auf die Periode von sechs Zeitabschnitten ein siebenter der Vollendung folgen müsse.

(Fortsetzung folgt.)

Stimmen aus Amerika

O laßt mit Euch doch uns auch geh'n
Dahin, wo hell die Sonne steht,
Hinauf, hinauf nach Zions Höhen,
Ob's auch durch Kreuz und Dornen geht.
Eins mit dem Vater und dem Sohne
Verbunden durch der Liebe Band,
Damit uns einst vereint die Krone
Gereicht wird in dem Vaterland.

Dem Lande, das befreit vom Fluche
Der Sünde hell und herrlich strahlt,
Dem Lande, wo nach Gottes Buche
Der Herr den Seinen alles zahlt
Was sie verlassen hier auf Erden
Sei's wo es sei, zu Gottes Preis
Der wird das Leben dort erwerben,
Der hier verliert, was irdisch heißt.

Und ewig wird die Freude währen,
Nach kurzem Weinen dieser Zeit

Abwischen wird der Herr die Zähren,
Die hier geflossen, für das Leid,
Das unserm Herrn wird zugefüget
Von seinen Feinden für und für
So spricht der Mund, der niemals
lüget,
Ja Amen, ja so glauben wir.

Pädagogische Blide.

Es ist ein großer Fehler in der Erziehung, wenn man den Kindern schon so früh den Zügel schießen läßt, so daß sie selbst anfangen, herrschen und befehlen zu wollen, ehe sie selbst noch haben gehorchen lernen, ein Fehler, den man vorzugsweise in England findet. Eine rühmliche Ausnahme hiervon machte gerade in England der Prinz Albert, der verstorbene Gemahl der Königin Victoria, welcher sonst in vielen Dingen den englischen Gewohnheiten sich angeschlossen, in diesem Stücke aber mit der größten Energie zeigte, daß er ein deutscher Prinz und in Deutschland erzogen war.

Eines Tages kam es nämlich vor, daß sein ältester Sohn, der Kronprinz, da dieser noch ein Knabe war, seinem Lehrer nicht gehorchen wollte. Er meinte, als künftiger König von England brauchte er das nicht.

Prinz Albert nahm seinen Sohn in ernster aber liebevoller Weise bei Seite, und gab ihm darüber einen scharfen Verweis. Dabei schlug er ihm die kostbare Bibelstelle auf Gal. 4, 2 und las ihm diese apostolischen Worte Gottes vor:

„Ich sage aber, so lange der Erbe ein Kind ist, so ist unter ihm „und einem Knechte kein Unterschied, ob er wohl ein Herr ist „aller Güter; sondern er ist „unter den Vormündern und „Pfleger bis auf die bestimmte „Zeit vom Vater.“

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen
Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung
auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Erscheint monatlich, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl. Postauflage 10 Sgr. pränumerando.

Motto: Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus ihm entgegen! Matth. 25. 6.

Nr. 8. Neunter Jahrgang.

Hamburg, 1. August 1873

Das Ziehen am fremden Joch.

Einer der allergrößten Schäden im Christenthume ist der, wenn Christen es versuchen, zweien Herren zu dienen, nämlich Gott und der Welt, Gott und dem Mammon, Christus und Belial. Das war auch die Sünde Israels zur Zeit des Propheten Elias, wo sie auf beiden Seiten hinketen; sie wollten Gott dienen, aber auch dem Baal. Der Grund, warum dieses so häufig zu geschehen pflegt, ist leicht zu erkennen; unser Herr jagt: der Weg ist breit und die Pforte ist weit, die zur Verdammnis abführt, und Viele sind, die darauf wandeln; dahingegen ist der Weg schmal und die Pforte enge, welche zum Leben führen, und Wenige sind, die sie finden. Diejenigen aber, welche noch in diesem Kampfe zwischen Zweien, zwischen Licht und Finsterniß ringen, oder auf irgend eine Weise mit Beiden auf gültlichem Wege sich abzufinden Gedanken, haben noch nicht begriffen, worin eigentlich das Wesen von Licht und Finsterniß besteht.

Wir wollen, bevor wir auf diesen Gegenstand näher eingehen, ein apostolisches Wort zu Herzen nehmen, welches uns der Apostel Paulus 2. Kor. 6, 14 — 18 schreibt:

„Zieheth nicht am fremden Joch mit

den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln, und ich will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein. Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an; so will ich euch annehmen, und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige HErr.“

Das ist ein entschiedenes Wort, welches Mark und Bein durchdringt und Niemand im Zweifel lassen wird über die Stellung, welche ein Christ und Kind Gottes einzunehmen hat. — Wir werden, wenn man dieses Wort in seiner ganzen Bedeutung auffassen will, recht lebhaft erinnert an ein Ereigniß, welches sich zutrug zu der Zeit, wo die Juden dabei waren, den zweiten Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen, wie uns dasselbe von Esra im 4. Kapitel seines Buches erzählt wird. Dort

heißt es: „Da aber die Widersacher Juda und Benjamin's hörten, daß die Kinder des Gefängnisses dem HErrn, dem Gott Israel, den Tempel baueten: kamen sie zu Serubabel und zu den obersten Vätern, und sprachen zu ihnen: wir wollen mit euch bauen, denn wir wollen suchen euren Gott, gleich wie ihr; und wir haben Ihm geopfert, seit der Zeit Assar-Haddon, der König zu Assur, uns hat heraufgebracht. Aber Serubabel und Josua, und die anderen obersten Väter unter Israel antworteten ihnen: Es ziemet sich nicht uns und euch, das Haus unseres Gottes zu bauen; sondern wir wollen allein bauen dem HErrn, dem Gott Israel, wie uns Kores, der König in Persien, geboten hat.“ Serubabel und seine Mitgenossen wollten demnach auch nicht mit den Ungläubigen an einem Joche ziehen; denn sie durchschauten ganz genau die List und Bosheit, die dahinter steckte. Jener Sanballat, Tobias und Gesem, und wie die Feinde des Volkes Gottes alle hießen, wußten es recht gut, daß sie in ihrem Glauben mit den Juden nicht übereinstimmten; es war blos eine List von ihnen, womit sie den Tempelbau und die Wiederherstellung Jerusalems hindern wollten. Diese aber wurde von den obersten Fürsten und Vätern in Juda durchschaut; darum hielten diese sich davon weit entfernt, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen.

So entschieden, wie nun jene Väter waren, sollen auch wir sein in unserm Christenthum, in dem geistlichen Bau. Die Ungläubigen, von denen Paulus redet in unserm Texte, waren Heiden, folglich dienten sie noch der Ungerechtigkeit und waren noch in der Finsterniß, von welcher Gott die Getauften errettet hatte. Heiden und Christen konnten demnach nicht mehr in Gemeinschaft zusammen gehen, weil das Licht keine Gemeinschaft mit der Finsterniß hat. Es sind ungeheure Zwischenräume, gewaltige Abstände zwischen Heidenthum und Christenthum, so daß als Vergleiche dargestellt werden: Licht und Finsterniß,

Christus und Belial, Glaube und Unglaube, der Tempel Gottes und die Götzen.

Man kann aus diesen einander so laut widersprechenden Zusammenstellungen recht deutlich erkennen, wie antichristlich und unapostolisch die ungewaschenen Redensarten unserer modernen Ungläubigen und Allerwelts-Menschen sind, welche immer reden und schwärmen von der Einerleiheit des Glaubens, von der Toleranz in Religionsfachen. Jene Aufgeklärten meinen, es mache keinen Unterschied, ob man ein Heide, Türke, Jude oder Christ sei, es komme gar nichts darauf an, welcher Religion man angehöre. Wenn aber das Christenthum von den Aposteln, gleich dem Lichte, dem Heidenthum, als Finsterniß, gegenüber gestellt wurde, und hier Christus auf der einen Seite steht und Belial auf der andern, dann kommt doch ein großer Unterschied dabei zum Vorschein, der nicht so leichtsinnig bei Seite zu schieben ist.

Wir wollen uns nun aber nicht dabei aufhalten, zu zeigen, wie groß der Abstand zwischen Heidenthum und Christenthum ist, sondern worin sich diese Unterschiede unter den Christen selber zeigen.

Schon der Ausdruck: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen“, deutet uns an, daß die Ungläubigen ein ganz anderes Ziel vor Augen haben, wie die Gläubigen. Es giebt nur ein einziges großes Ziel für alle Getauften, für alle Glieder der Einen Kirche Christi; nämlich: „daß wir Alle hinan kommen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes und Einvollkommener Mann werden, der da sei in dem Maße des vollen Alters Christi. Auf daß wir nicht mehr Kinder seien, und was wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen, durch Täuscherei, dadurch sie uns erschleichen zu verführen; sondern wahrhaftig seien in Liebe, und wachsen in allen Stücken an Dem, der das Haupt ist, Christus;

aus welchem der ganze Leib zusammengefüget und verbunden durch alle Gelenke der Handreichung, nach der Wirkung eines jeglichen Gliedes in seiner Maße des Leibes Wachstum vollbringt, zu seiner Selbsterbauung in der Liebe.“ (Ephes. 4, 13 bis 16.)

Damit ist in der That das große Ziel der Kirche klar und deutlich vor Augen gestellt; jeder einzelne Christ ist ein Glied an diesem Einen großen Leibe oder Körper der Kirche, und muß also durch sein Wirken und Leben dem einen großen Pulse schlage, der das Ganze beherrscht und belebt, folgen und angehören. Dahin muß das Streben jedes Einzelnen gehen, dem Willen, der von Christo, dem Haupte, ausgeht, zu folgen. Auf diesem Wege nur ist es möglich, daß auch der Einzelne zur Vollkommenheit hinanwächst, und seinen Zweck als Einzelner erfüllt.

An diesem großen Werke und zu diesem Einen erhabenen Ziele mitzuwirken, ist jedes Christen Bestimmung, wenn er den Zweck seiner Taufe nicht verfehlen will; dieses harmonische und einheitliche Zusammenwirken ist das wahre Joch Christi, an welchem jeder Christ zu seinem Theile und nach Maßgabe seiner Stellung mitzuziehen hat.

Wie verschieden sind nun aber die Ansichten und Vorstellungen! Viele leben in der Welt und haben gar kein Ziel vor Augen; sie sagen: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. Das ist ihre einzige Lebensmarime; übrigens schwimmt ihr Schifflein auf dem großen Ocean der Welt ohne Steuer, ohne Mastbaum und ohne Kompaß; sie überlassen sich dem Spiele der Wellen. Andere gehen philosophisch zu Werke, und denken und erfinden sich selbst ein Lebensziel, und leben nach ihrer eigenen Methode, ohne sich um die Uebrigen zu bekümmern, welche nicht nach ihrer Methode mitleben. Diese Verschiedenheit der Ansichten von Vollkommenheit und Streben nach derselben ist so mannigfaltig,

daß es Einem oft scheinen will, als hätte jeder Einzelne seinen eigenen Weg für sich erfunden. Man denkt da kaum noch an die Möglichkeit eines einheitlichen Strebens. Ja einige kluge Leute wollen sogar behaupten: wenn Jeder nach seinem Kopfe und eigenem Willen auch handeln würde, so kämen doch Alle endlich an dem einen großen Ziele an; diese willkürliche Mannigfaltigkeit sei eben die große Einheit. Das kommt aber gerade so heraus, als wenn Alle nach einer Stadt wollen, aber den Weg dahin nicht betreten, sondern auf gut Glück hin nach allen möglichen Richtungen laufen, und sich dabei einbilden, endlich doch dahin zu gelangen. Das Schlimmste ist dabei aber noch, daß so Viele gar nicht an dem Joche Christi; und wenn sie daran ziehen, so hängen sie sich hinter den Wagen und ziehen ihn zurück.

Jedes andere Streben, was nicht zu dem oben angedeuteten Ziel der einheitlichen Vollendung der Kirche führt, ist ein Ziehen am fremden Joche, welches aus dem Unglauben hervorgeht. Der Apostel aber warnt uns entschieden, nicht mit den Ungläubigen an dem fremden Joche zu ziehen. Der Apostel legt uns fünf Fragen vor, welche zugleich ebenso viele Gründe als Antworten in sich schließen, warum wir nicht mit den Ungläubigen am fremden Joche ziehen sollen, es sind folgende Gründe:

- 1) Die Gerechtigkeit hat keinen Genieß mit der Ungerechtigkeit;
- 2) Das Licht hat keine Gemeinschaft mit der Finsterniß;
- 3) Christus stimmt nicht mit Belial;
- 4) Der Gläubige hat kein Theil mit dem Ungläubigen, und endlich

5) Der Tempel des lebendigen Gottes hat keine Gleiche mit den Götzen.

Das griechische Wort, welches Luther durch „fremdes“ Joch übersetzt hat, kann auch: „verschiedenes“ Joch, oder „ungleiches“ Joch übersetzt werden. Vielleicht deutet der Apostel damit vergleichsweise hin auf jenes Verbot im Gesetz Mose: „Du sollst nicht ackern zugleich mit einem Ochsen und Esel; du sollst nicht anziehen ein Kleid, von Wolle und Leinen zugleich gemengt.“ (5. Mos. 22, 10 u. 11.)

Der erste Grund ist nun der, weil die Gerechtigkeit keinen Genieß (Theilnahme, Gemeinschaft, Verbindung) hat mit der Ungerechtigkeit oder Sünde.

Daraus geht hervor, daß die Ungläubigen, mögen sie Getaufte oder Ungetaufte sein, das Joch der Sünde und der Ungerechtigkeit ziehen; sie sind im Dienste der Sünde. Wenn nun der Gläubige, d. h. der Gerechte, welcher im Glauben an Christum geheiligt und gereinigt ist durch das Blut Christi von aller Ungerechtigkeit, in geistliche Gemeinschaft tritt mit den Ungläubigen, so geräth er mit sich selbst in einen offensbaren Widerspruch. Er wird, sobald er die Zwecke und Absichten derselben fördern hilft, wieder Christum streiten. Der Ungläubige hat seinen Standpunkt außer Christo genommen, der Gläubige steht in Christo, folglich sind Beide ihrer Natur nach wider einander. Wer demnach mit den Ungläubigen dasselbe Ziel verfolgen hilft, macht sich fremder Sünden und Ungerechtigkeiten theilhaftig. Hier gilt es also im Leben offene Augen zu haben, um immer gewissenhaft zu prüfen, was wir thun. Unsere Zeit ist mehr als irgend eine andere reich an Bestrebungen der Ungläubigen, auch i. g. gute Werke hervorzubringen. Aber sehen wir den Absichten auf den Grund, so werden wir bald gewahren, daß sie aus keiner guten Quelle fließen. Sie geschehen nicht zur Verherrlichung Gottes in Christo, sondern zur Vergötterung

der Menschen und aus der Eitelkeit des verderbten Herzens. Die Ungläubigen sind ungemein thätig z. B. ihre Absichten durch Schriften zu erreichen, sowie durch die gemißbrauchte Kunst, durch bildliche Darstellungen, durch Poesie u. dgl. Viele Gläubige sind theils durch Neugierde, theils durch Mangel an Unterscheidung verleitet, ihnen ihre Artikel abzunehmen. Dadurch werden aber gerade die Zwecke der Sünde gefördert und unterstützt. Es ist das in der That ein Ziehen am fremden Joch der Ungläubigen, und es geschieht dadurch mittelbar ein Abbruch am Reiche Christi. Man sollte nicht Material herbei tragen helfen, um das Feuer zu vergrößern, welches die ganze Welt in Brand zu stecken droht; nicht Waffen zubereiten helfen, womit der Tempel Gottes, die Kirche, zerstört zu werden beabsichtigt wird. Der Teufel hat es so listig und schlau angelegt, daß er alle seine zerstörenden Werke und Bestrebungen gleich in die Geschäftswelt verflochten hat, so daß die Menschen gleich verlockt und verleitet sind, irdischen Vortheil daraus zu ziehen. Tausende von Christen sind deshalb bemüht, im Schweiß ihres Angesichts an dem großen Leichentuch zu weben, welches einst eine ganze Welt voll Ungerechtigkeit decken muß. Ach, wer hat Thränen genug, dies zu beweinen! Warum können die Zwecke zur Beförderung des Reiches Gottes nicht mehr Hände beschäftigen, damit auch irdisches Brod daraus kommen möge für Gottes Volk.

Wahrlich, man hat sich schon zu sehr daran gewöhnt, gleichgültig zu sein gegen die Art der Beschäftigung. Es ist ein tief schmerzlicher Anblick, Tausende von Christen so im mittelbaren Dienst der Sünde zu sehen, welche keine weitere Entschuldigung haben, als die, daß sie ihr Stück Brod dabei erwerben. Auch hier gilt das Wort unseres Textes: „Zieheth nicht mit den Ungläubigen am fremden Joch.“ Wir wollen keinen redlichen Arbeiter richten und verdammen; Gott allein kann hier helfen und richten und rathen.

Aber doch schallt das Wort des Apostels Paulus wie eine Weltgerichtsposaune in unsere letzte Zeit hinein: „Zieheth nicht mit den Ungläubigen am fremden Joch!“ Kannst Du, o Christi, nichts dagegen thun? Nun, dann bejammere wenigstens diese betrübenden Zustände und mache eine Wehklage vor dem Angesichte Gottes. Leider ist für die letzten Zeiten vor der Erscheinung Jesu Christi auch wenig Trost zu finden im Worte Gottes; denn in der Offenbarung Johannis steht sogar, daß man zuletzt nicht mehr wird laufen oder verkaufen können, man habe denn das Maalzeichen des Thieres, d. h. des Antichristen, an der Stirn und auf der rechten Hand. (Antichristliche Gesinnung und Handlung.) Die offenbar Gottlosen werden die besten Geschäfte machen in der Welt. Wohl dem, der aber den Sieg behält an dem Thier und sich hütet vor dem Zeichen desselben. Wer Augen hat zu sehen, der möge um sich schauen, und prüfen die Zeichen der Zeit, um zu erkennen, wie weit wir schon sind. „Die Gerechtigkeit hat keinen Genieß mit der Ungerechtigkeit.“ Wer ist weise und behält dies!? — Wer überwindet bis an das Ende, wird dennoch gekrönt werden.“

Der zweite Grund ist: „Das Licht hat keine Gemeinschaft mit der Finsterniß.“

Daraus erhellt, daß die Ungläubigen nicht allein selbst in der Finsterniß sind, sondern ihr Streben und Wirken auch Werke der Finsterniß zur Aufgabe hat. Der Gläubige ist in Christo und wandelt und wirkt im Lichte. Zwar nennen sich die Ungläubigen auch gern die Lichtfreunde; aber dennoch sind sie in der Finsterniß, und es ist eine große Lüge, wenn man behauptet, Licht und Finsterniß könne mit einander in Gemeinschaft bestehen; Beide stehen mit einander im offensbaren Widerspruch und sind im Kampf miteinander. Darum gilt hier das Wort des Apostels: „Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, strafet sie vielmehr.“ (Eph. 5, 11.) Der Teufel

ist der Fürst der Finsterniß, und es heißt in der h. Schrift ausdrücklich, daß er sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens. (Eph. 2, 2.) Von den Gläubigen aber heißt es: „Ihr waret weilsand Finsterniß, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn. Wandelt als die Kinder des Lichts.“ Beide also, die Kinder des Lichts und der Finsterniß, können nicht mit einander wandeln. Wo der Widerspruch aufgehört hat gegen einander, da hat Einer den Andern auch überwunden.

Drittens: „Christus stimmt nicht mit Belial.“

Das Wort „Belial“ heißt eigentlich „nichtsinnig, nichtswürdig“. Im alten Testamente ist die Rede von „Kindern Belials“, d. h. nichtswürdige Menschen (z. B. 5. Mos. 13, 13; 2. Sam. 22, 5 u. Kap. 23, 6). Unter den Juden wurde das Wort Belial auch gebraucht als ein Name des Teufels. Insofern nun Christus als der Vertreter der Gläubigen steht, steht der Teufel als der Belial auf der andern Seite mit dem Heer der Ungläubigen. So wenig also Christus mit dem Teufel übereinstimmt, so wenig ist es zulässig, daß wir als Gläubige mit den Ungläubigen am fremden Joch ziehen. Dies wird uns noch viel klarer und anschaulicher werden, wenn wir in's Auge fassen, was das Wort Belial nach der Uebersetzung der jüdischen Talmudisten bedeutet; sie sagen, unter Söhnen Belials (Bäche Belals) verstehe man Menschen, welche das Gesetz Gottes verachten, das Joch des Gehorsams von sich werfen, keine Disciplin achten und frech und wild in allen Lastern hinleben. In diesem Sinne sprach David in seinem Heldenlied: „Bäche Belials erschreckten mich.“ Solche waren die rebellischen auführerischen Menschen, welche einst mit seinem Sohn Absalon vom Thron vertrieben und verfolgt hatten. Wer demnach mit Rebellen und Auführern gemeinschaftliche Sache zu machen und dabei doch zugleich auch Christi Reich zu bauen gedenkt, der steht in großem Irthum und im of-

ferbaren Widerspruch mit sich selbst. Wer Christi Eigenthum ist, und für ihn wirkt und lebt, kann nichts Anderes wollen und thun, als Belials Werke zerstören und hassen; und wiederum Belial kann das Joch Christi weder leiden noch tragen, er geht darauf aus, es abzuschütteln; Christus stimmt nicht mit Belial. O wie groß ist die Zahl der Söhne Belials, die Alle darauf ausgehen, das Joch abzuschütteln! Darum Ihr Jünger und Jüngerinnen des HErrn, Ihr könnt nicht ziehen an dem Joch der Belialsöhne; und wenn die angesehensten Männer der ganzen Welt dazu gehörten, ja wenn Sterne und Orben auf ihrer Brust glänzten: „Christus stimmt nicht mit Belial.“

Biertens: „Der Gläubige hat kein Theil mit dem Ungläubigen.“

Will es dennoch Jemand einfallen, mit den Ungläubigen an dem fremden Joch zu ziehen, der möge denn beherrzigen, was dieser vierte Satz andeutet, welcher auf das Erbtheil Beider, der Gläubigen und der Ungläubigen hinweist. Das Himmelreich, das königliche Priestertum Jesu Christi, das himmlische Jerusalem, ist das Erbtheil der Gläubigen; dahingegen der feurige Pfuhl, ewige Verdammniß, wo der Sturm nicht stirbt und das Feuer nicht verlöscht, ist das Theil der Ungläubigen; denn der HErr sagt: „Wer glaubt und getauft, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Darum, o Christ, erschrick vor diesem Unterschiede der verschiedenen Erbtheile, und ziehe nicht mit den Ungläubigen an dem fremden Joch; sonst wirst Du Dein Erbtheil einbüßen und das Erbtheil Dessen ererben, an dessen Joch Du gezogen hast.

Fünftens: „Der Tempel Gottes hat keine Gleiche mit den Götzen.“

Der Apostel fügt erklärend hinzu: „Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes.“ Die Kirche Christi ist der Tempel Gottes, d. h. die Gesamtheit der Gläubigen ist das geistliche Haus Gottes, in welchem Gottes Geist wohnt. Denn es heißt: „Ich will in

ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein.“ Die Götzen sind, todtte Körper und unvernünftige Wesen, welche durchaus keine Aehnlichkeit haben mit den lebendigen Gliedern des geistlichen Tempels des lebendigen Gottes, welcher sind wir. Auch die ungläubigen Christen haben ihre Götzen, vor denen sie knien, die sie aber eben sich selber geschaffen haben durch ihren vermeintlichen Scharfsinn: todtte Lehrsysteme, Produkte ihrer Kunst und Wissenschaft, Erfindungen und dgl. Diese sind leblos und können kein Leben mittheilen und verlassen ihr Liebhaber im Leiden und im Tode. Der geistliche Tempel des lebendigen Gottes aber wird göttlich belebt und läßt Leben von sich ausgehen. Der HErr sagt: „Wer an mich glaubt, von dem Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Also zwischen diesem und den Götzen nicht eine Spur von Aehnlichkeit.“

„Darum“, fügt der Apostel hinzu: „Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der HErr, und rühret kein Unreines an: so will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige HErr.“

Also keine Concessionen duldet der HErr und Seine Apostel, keine Zugeständnisse an die Ungläubigen, auch nicht um ein Haar breit; keine Halbheiten im Christenthum; kein Hintertreten auf beiden Seiten. Keine Chamäleons-Augen sind zulässig, deren eines nach dem Himmel schaut und das andere nach der Erde; kein Liebäugeln von der einen Seite nach dem himmlischen Kanaan und von der andern nach der geistlichen Sodoma und Egypten, da unser HErr auch geistlich gekreuzigt wird (Offenb. Joh. 11, 8). Der HErr sagt ganz entschieden: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Kein lauwarmes Christenthum kann uns zum Ziel führen; wer weder kalt noch warm ist, den wird

der HErr ausspeien aus Seinem Munde (Offb. 3, 15, 16).

Wer noch in der Halbheit stehen zu bleiben wagt, der hat noch nicht erkannt die Tiefen Satans, und kennt noch nicht die verborgne Lücke seines eigenen Herzens. Er ahnt es nicht, wie sehr sein Herz noch selber in der Welt und ihrer Lust verstrickt ist, so daß es sich auf der einen Seite immer noch zu sehr gefesselt fühlt, als daß es auf ewig von ihr Abschied nehmen könnte. Unser HErr ruft den Unentschiedenen und Halbchristen zu: „Gedenket an Loths Weib“; diese schaute sich immer noch um nach ihrem lieben Sodom, und wurde darüber zur Salzsäule.

Wer seine Hand an den Pflug gelegt hat, um für Christum zu wirken und für Sein Reich, und schauet noch zurück nach den Schätzen dieser Welt, der ist nicht geschickt für's Himmelreich, er hat noch nicht den Reichthum der Güte Gottes geschmeckt, und nicht erkannt die Herrlichkeit der zukünftigen Welt. Nur solchen Halbchristen kann es noch möglich sein, mit den Ungläubigen an dem fremden Joch ziehen zu helfen. Sonst würden sie die Schmach Christi für größern Reichthum achten, als die Welt mit ihrer Lust. Wem es noch schwer fällt, das Kreuz Christi und Seine Schmach auf sich zu nehmen, der zeigt es eben, daß der alte Mensch in ihm noch lebt, welcher sich davor scheuet.

Des Christen Herz auf Rosen geht, Wenn's mitten unterm Kreuze steht.

Das war das Loosungswort unserer Väter. Wer wollte sich nicht Dem in die Arme werfen mit freudiger Zuversicht, der uns zuruft: „Ich will euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein!“ Hast Du das schon ernstlich bedacht, was das sagen will: „Söhne und Töchter des allmächtigen Gottes zu sein?“ Gott der Allmächtige ruft uns dies Wort vom Himmel zu. Himmel und Erde sollte darob erzittern:

„Gehet aus von ihnen, sondert euch ab, und rühret kein Unreines an,

so will ich euch annehmen und „euer Vater sein“.“

Sind das leere Worte? Redet der allmächtige Gott überhaupt leere Worte? Himmel und Erde werden vergehen, aber Seine Worte nicht.

Wir sollen nicht die ungläubigen Menschen hassen, und nicht in einer pharisäischen sektirischen Weise uns absondern, sondern uns vor der Unreinigkeit hüten und mit ihren Werken uns nicht beflecken, nicht mit ihnen an einem Joch ziehen helfen. Möge der Geist Jesu Christi uns dazu treiben, uns Ihm ganz zum Opfer hinzugeben, mit Leib, Seel' und Geist.

Amen.

Kirchengeschichtliche Vorbilder.

(Fortsetzung.)

Diese Ordnung wiederholt sich mehrfach im Geseß;

1. Auf 6 Tage folgt der siebente als Feiertag;
2. Auf 6 Jahre folgte ein Sabbathjahr als siebentes oder Feiertagsjahr;
3. Auf 6 solcher Feiertagsjahre, also nach 49 Jahren, folgte das 50. als großes Halb- und Jubeljahr.

Demnach können wir die ganze große Welt-Periode, von der Schöpfung bis zur zweiten Zukunft Christi auch in 6 große Weltwochentage einteilen, auf welche auch ein großer stehender Tag, als Sabbath-Periode folgen muß, welcher einen Zustand der Vollendung herbeiführen wird. In der That zerfallen auch im Allgemeinen diese sechstausendjährigen Perioden der Weltwoche wiederum in drei Haupt-Perioden:

1. Von Adam bis auf Abraham 2000 Jahr.
2. Von Abraham bis auf Christum 2000 Jahr.
3. Von Christi Geburt bis auf Christi Wiederkunft 2000 Jahre. Sind demnach für unser christliches

Zeitalter auch nur 2000 Jahre übrig, deren Tage freilich noch sollen verkürzt werden, was außer aller Berechnung liegt, nach Math. 24, 21. 22. so würden wir diesen Zeitraum auch in drei mal 14 chronologische Generationen, oder in drei kirchengeschichtliche Zeitabschnitte einzutheilen haben, und wir werden dann finden, daß jeder dieser drei Perioden die merkwürdige Zahl 666 Jahr und 8 Monate (666 $\frac{2}{3}$) ergibt.

Dieser erste Abschnitt von 666 $\frac{2}{3}$ Jahren hat demnach das Zeitalter von Abraham bis auf David zum Vorbilde.

Unsere Aufgabe wird es nun sein, im Nachfolgenden wenigstens einen Ueberblick zu geben, in wiefern jene vorbildlichen Ereignisse eine Ähnlichkeit mit den neutestamentlich kirchengeschichtlichen Begebenheiten haben.

Nach diesem allgemeinen Umriss der Eintheilung der Kirchengeschichte wollen wir versuchen, den Geschichts-Rahmen etwas weiter auszufüllen und beginnen mit dem ersten vorbildlichen Zeitalter:

Von Abraham bis David.
(666 $\frac{2}{3}$ Jahr.)

Wir wollen zum Ueberflus noch einmal bemerken, daß die Jahreszahlen der vorbildlichen Geschichts-Ereignisse nicht absolut nöthig haben, buchstäblich zuzutreffen; indem sie sonst mehr als vorbildlich sein würden.

Die Ereignisse selber sind ja auch nicht eine buchstäbliche Wiederholung; sondern sie werfen nur als Schattensbilder einer vorangegangenen Haushaltung ein Licht auf die gegenbildlichen Ereignisse durch die Ähnlichkeit mit denselben.

Allein der Hauptsache nach werden wir gleichwohl in der Uebereinstimmung der Zeitrechnungen merkwürdige Resultate finden.

Redaction und Expedition von H. Geher zu Hamburg, St. Pauli, Marktstraße 139.

Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Im Verfolg dieser Periode finden wir folgende einzelne Geschichtsstufen.

- 1) Das Zeitalter der 3 Erzväter und der 12 Patriarchen.
- 2) die Zeit der Aussonderung der 12 Geschlechter Israels zu einem Volk. Einrichtung durch Gesetzgebung, Cultus u. zu einem Gottesstaat; (Theokratie) ein Volk, welches Gott zum Regenten hat. Moses. Wanderung in der Wüste.
3. Josua. Eroberung und Vertheilung des verheißenen Landes.
4. Zeitalter der Richter. Von Josua bis Samuel.
5. Beginn des Zeitalters der Könige. Umwandlung der Gottherrschaft oder Theokratie in eine Monarchie;
 - a. Saul der Sohn Kis.
 - b. David, der Sohn Jai.

Das patriarchalische Zeitalter hat mancherlei Ähnlichkeiten mit dem Ursprung der christlichen Kirche aufzuweisen. Gott hatte den Erzvater Abraham ausgesondert von allen damals lebenden Menschen, indem Er zu ihm sagte: „Gehe aus deinem Vaterlande, und aus deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Ganz in derselben Weise hat Gott die Christen ausgesondert aus allen Völkern durch die heilige Taufe. Die Verhältnisse der Christen paßten nicht mehr zu ihren früheren Verhältnissen, weder unter Juden, noch unter Heiden. Christus der Gekreuzigte, den sie bekannnten, war den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Er scheint monatlich, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl. Postauslage 10 Sgr. pränumerando.

Motto: Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus ihm entgegen! Matth. 25, 6.

Nr. 9. Neunter Jahrgang.

Hamburg, September 1873

Richter und Erbschlichter.

(Nach Luc. 12, 13 — 48.)

„Es sprach aber Einer aus dem Volk zu Jesu: Meister, sage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe theile. Er aber sprach zu ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter über euch gesetzt?“ Aus diesem Worte ersieht man recht deutlich, daß unser Heiland sich nicht berufen fühlte, in die irdischen Angelegenheiten irgend welcher Personen sich einzumischen. Er war dazu erschienen, die Menschen zu erlösen, sie frei zu machen von der Sünde und aller Ungerechtigkeit, und sie dahin zu bringen, befähigt zu werden, selbstständig in Gerechtigkeit und Liebe ihre Verhältnisse und Angelegenheiten selber zu ordnen, und dabei, wie die nachfolgenden Verse genugsam zeigen, sich vor Geiz und irdischem Sinne zu hüten.

Er fand es dabei für gut, seinen Jüngern noch ganz besonders einzuschärfen, auf zeitliche Güter keinen zu hohen Werth zu legen, sondern allezeit ihres geistlichen Berufs wahrzunehmen, und auf ihren Herrn zu warten, als die treuen und klugen Knechte, damit sie bei der Zukunft des Menschensohnes erfunden würden, als der treue Haushalter, welcher dem Hause zur rechten

Zeit die Gebühr, d. h. die geistliche Speise gebe.

Hiermit hat unser Herr für alle Zeiten eine sehr ernste Lehre gegeben für alle Diener und Vorsteher der Kirche: nicht bloß für Seine Apostel, sondern auch für alle Bischöfe und das gesammte Priestertum.

Es mag sein, daß von jeher die Versuchung an die Diener der Kirche heran getreten ist, besonders in solchen Zeiten, wo die Gemeinden volles Vertrauen zu ihren geistlichen Oberhirten hatten, sich auch in die irdischen Angelegenheiten ihrer Pflegebefohlenen zu mischen; aber so viel steht fest: die Apostel fühlten sofort das Unpassende und Ungehörige desselben; deshalb überließen sie diese Sache der Gemeinde, welche 7 Diakonen aus ihrer Mitte wählen sollte, damit sie als dazu geeignete Männer für solchen Dienst verordnet würden. Sie selber aber wollten „anhalten am Gebet und am Amte des Wortes.“ Apgg. 6. Aber auch diese Anordnung betraf nur die Verwaltung der Wohlthätigkeit; nicht die persönlichen Verhältnisse der Gemeindeglieder.

Als in späteren Zeiten die Kirche zu einer größeren äußern Machtstellung gelangte und die Bischöfe, Erzbischöfe und später die Päpste vor Königen,

Kaisern und anderen Gewaltigen großes Ansehen genossen: da wurden die Kirchenfürsten und Prälaten oftmals von den weltlichen Herren angegangen, in verwickelten Streitthänden um Kronen und Ländergebiete Rath zu geben. Es läßt sich ansehen, als sei das etwas sehr Unschuldiges gewesen. Aber wir haben in unserm obigen Text gesehen, daß Christus in dieser Welt weder Richter noch Erbschlichter sein wollte; und Er hat auch Seine kirchlichen Diener nicht damit beauftragt. Hätten Bischöfe und Päpste als treue Diener Christi handeln wollen, so wäre es ihre Pflicht gewesen, allen solchen Rathsuchern zu antworten, wie ihr Herr und Meister gethan. Die Geschichte weiß leider von vielen Beispielen zu erzählen, zu welchen Ungerechtigkeiten manche geistliche Richter und Erbschlichter sich haben bewegen lassen, häufig auch in eigenem Interesse. Die Strafe folgte nach.

Noch war es nicht gelungen, die oberste Kirchengewalt auch über die irdischen Fürsten und Königreiche der Erde zu erheben. Da aber bestieg im Jahre 1073 Hildebrand, als Gregor VII. den päpstlichen Stuhl. Er stellte den Lehrsatz auf, nach seinen eigenen Worten:

„Die Welt wird gelenkt durch zwei Lichter, durch die Sonne, das größere, und den Mond, das kleinere. So ist die apostolische Macht, (das Papstthum,) wie die Sonne; die königliche wie der Mond. Wie dieser nur leuchtet durch jene, so sind Kaiser, Könige und Fürsten nur durch den Papst, weil dieser durch Gott ist. Darum sind sie auch dem Papste unterthan, und ihm Gehorsam schuldig. Alles ist unter ihm; Weltliches und Geistliches muß vor seinen Richterstuhl gelangen; er soll belehren, ermahnen, strafen, bessern, richten und entscheiden. Wenn die Apostel im Himmel (was das Himmlische betrifft) binden und lösen, so müssen sie auch auf Erden Kaiserthümer Königreiche und Grafschaften und eines

Jeden Güter, geben und nehmen können nach Verdienst“ u. s. w.

Innocenz II. brachte jedoch die päpstliche Macht erst auf den höchsten Gipfel. Unter ihm war die Glanzzeit der Hierarchie, d. h. der Herrschaft der Kirche, worunter man aber nur den Papst und die Geistlichkeit verstand. Innocenz III. bestieg den päpstlichen Stuhl im Jahre 1197 nach Christi Geburt, in seinem 37. Jahre.

Damit fortan das Papstthum sein weltliches Richter- und Erbschlichteramt befestigen könne, brachte Innocenz zunächst durch Gewalt und Klugheit die Mark Ancona und das Herzogthum Spoleto zu den Besitzungen des römischen Stuhles. Dann forderte er von allen Regenten, daß sie ihn mit ihren Reichen als ihren Oberlehns Herren erkennen und ihm zum Zeichen ihrer Lebensuntergebenheit einen jährlichen Zins entrichten sollten. Dann begehrte er überhaupt unbedingten Gehorsam von ihnen und Allen, für alle seine Befehle, so als ob der Herr Christus selbst redete, in allen Stücken. Wenn auch unter manchem Widerstreben, zeigte man sich doch mit der Zeit willig, in den Gehorsam sich zu fügen. Nur in Deutschland fand er hartnäckigern und größeren Widerstand; doch auch hier beugte man sich bald mehr, bald weniger, vor der angemessenen Obergewalt des Papstthums, weil man sich den vielen nachtheiligen Plackereien der damaligen Zeit nicht aussetzen mochte. Manche Fürsten machten ein demüthiges Gesicht, während sie vor Zorn mit den Zähnen knirschen mochten. Welcher Fürst es wagte, sich den Anordnungen des Papstthums zu entziehen, hatte zu erwarten, daß Bannflüche ihm folgten, was damals viel bedeutete; denn jedes Land, welches einem solchen Fürsten noch als seinem Herrscher gehorchte, wurde selber mit dem Interdict oder Kirchenbann belegt. Das war ein furchtbares Mittel, um sich Gehorsam zu erzwingen. War eine Stadt, eine Provinz oder ein ganzes Land mit dem Interdict belegt, so hörten in demselben alle kirchlichen

Handlungen auf. Die Kirchen wurden geschlossen, keine Glocken mehr geläutet, keine Taufe, kein Abendmahl gehalten, keine Ehe gesegnet, kein Begräbniß mit kirchlichen Ceremonien gehalten, Handel und Verkehr stockten von selbst, weil Niemand mit solchen Verbanneten zu schaffen haben mochte oder durfte. Später als das Ansehen der päpstlichen Macht immer mehr sank, fürchtete man sich nicht mehr vor den päpstlichen Interdicten. Noch einmal wurde es im Jahre 1675 über Venedig ausgesprochen; aber Niemand lehrte sich daran.

Manche Jahrhunderte sind darüber hingegangen, ohne daß der römischen Hierarchie die Lust vergangen ist, fortwährend Richter und Erbschlichter zu sein.

Bis in unsere Tage hinein möchte man sich noch sonnen in dem alten Glanze des mittelalterlichen Papstthums. Aber zur Ausübung jener Macht gehört mehr, als ein bloßer Bannfluch; es gehören dazu auch willfährige Fürsten und Völker, die sich als die Vollstrecker und Executoren solcher Bannstrafen hergeben; es gehört dazu auch zugleich jene Stufe geistiger Beschränktheit und Unwissenheit, sowie das ganze Maas des blinden Aberglaubens jener Zeit, um in ein solches Getriebe von Ungerechtigkeit sich verwickeln, und sich zu solch blödsinnigem Fanatismus aufzuscheln zu lassen.

„Sage meinem Bruder, daß er das Erbe mit mir theile!“ — Was war dies Erbe in den christlichen Zeitaltern? Leider begnügte sich die Kirche in ihren Vertretern nicht mit dem Erbschlichter-Amte, sondern sie konnte dem Begehren nach Grund und Länderbesitz selber nicht widerstehen. Gott hatte im alten Bunde den jüdischen Leviten und Priestern nicht gestattet, im Lande Kanaan Erbtheil zu besitzen, sondern ihnen nur Priester- und Leviten-Städte, und die Zehnten alles Einkommens, und die Erstlinge des Landes verordnet. Im neuen Bunde hat das Papstthum sich damit nicht begnügt; es begehrte irdischen Länderbesitz und irdische

Macht und weltliche Fürstengewalt. Es hat sich das Bestreben geltend gemacht, Christo gleich, König und Priester zu sein. Die Würde gehört allerdings der christlichen Kirche zu; aber erstens nicht bloß dem Clerus, dem Priestertum, sondern dem ganzen christlichen Volke. Alle Getauften dürfen zu Christo rühmen: „Du hast uns erkaufte mit Deinem Blut, aus allerlei Geschlecht und Zungen, und Volk und Heiden; und hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden herrschen auf Erden. Offb. Joh. 5, 9. 10. Und Petrus sagt zu allen Christen: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat, von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Lichte. (1 Petr. 2, 9.)

Zum Andern aber sehen wir zugleich daraus, daß unser Königthum nicht von dieser Welt ist. Als sich einst unter den 12 Aposteln des Herrn ein Zank erhob, wer unter ihnen sollte für den Größten gehalten werden, da sprach der Heiland zu ihnen: „Die Könige der Völker herrschen über sie, und die Gewalt über sie üben, heißet man gnädige Herren. Ihr aber nicht also; sondern der Größte unter Euch soll sein wie der Jüngste und der Bornehmste wie ein Diener.“ Luc. 22, 25. 26.

In dieser Welt hat Christus keine Macht eingesetzt, welcher Er die geistliche und weltliche Macht zugleich anvertraut hätte. Die geistliche Gewalt muß für sich bestehen, und die weltliche Macht ebenfalls für sich allein; Beide Gewalten sind göttlich sanctionirt. Die kirchliche Obergewalt hat freilich gesucht, mit ihrem Bruder, d. h. mit der weltlichen Macht, das Erbe zu theilen; und hat es zum Theil gethan, aber nur zum Schaden und Verderben der Kirche. Und wiederum, wo immer der Staat mit

der Kirche das Erbe der geistlichen Einmischung zu theilen versucht hat, oder noch versuchen wird, da ist es allezeit zum Verderben des Staats.

Weise Regenten und Staatsmänner werden sich allzeit hüten vor der Bürde des Kirchen-Regiments; denn sie bedeutet allezeit Unglück für sie und den Staat, und ist von jeher das aller- undankbarste Geschäft gewesen, welches Staatsmänner auf sich laden konnten, und wird der Kirche ebensowenig Segen bringen, wie die Einmischung der Geistlichen dem Staate Segen bringt. Alle Diener der Kirche sind Unterthanen des Staates ohne Ausnahme, vom ersten kirchlichen Würdenträger bis zu dem untersten Diener, und sind Gehorsam schuldig dem weltlichen Gesetz wie jeder andere Staatsbürger, so weit Gottes Wort es gestattet; und ebenso sind wiederum die höchsten christlichen Monarchen bis zum geringsten Staatsdiener, als Christen, auch Glieder der Kirche. Alle bedürfen der Vermittelung des göttlichen Segens durch die Diener der Kirche. Beide, geistliche und weltliche Gewalten, sind Gottes Ordnung; keine mehr oder minder als die andere; ihr Unterschied besteht nur in ihrem verschiedenen Gebiet, und den verschiedenen Funktionen. Die Kirche leitet ihre göttliche Einsetzung nicht her vom Staat, und der Staat leitet seine göttliche Vollmacht nicht her von der Kirche. Nur wenn jede der beiden Institutionen selbstständig ihre Pflichten erfüllt, und ihre Grenzen hütet, kann Frieden herrschen, und Segen von Beiden ausgehen zum Heil der Kirche und der Völker.

Alle Richter- und Erbschlichter-Gelüste auf beiden Seiten, sind aber unterschieden vom Uebel: sie sind der Fallstrich zum Untergang Beider.

Kirchengeschichtliche Vorbilder.

(Fortsetzung.)

Ueberall waren sie, die Christen, gehäßt, und mitten in ihrem natürlichen Vaterlande waren sie gleich den Erzvätern und

Patriarchen nur Gäste, Pilgrime oder Fremdlinge. Wie die Patriarchen hofften auf den zukünftigen Erbbesitz des verheißenen Landes, so warten die Christen von Anbeginn ebenfalls auf das zukünftige Reich Gottes, welches wir hier schon im Glauben besitzen. Und wie Gott mit Abraham den Bund der Beschneidung aufrichtete, so war die geistliche Beschneidung des Herzens für die Christen die erste Bedingung, als Getaufte, sich als der Sünde abgestorben zu halten, und in der Heiligung und Reinheit des Herzens und Wandels zu beharren.

Wir kommen jetzt zu einer sehr wichtigen Betrachtung. In dem Abraham, als er noch ohne Kinder war, sah der allmächtige Gott doch schon dessen ganze Nachkommenschaft. Er verheißt ihm einen Saamen wie die Sterne des Himmels. Abraham hat Gott geglaubt, und er sah endlich den Isaak, den Sohn der Verheißung; Isaak zeugte neben Esau den Jakob, den fernern Träger der göttlichen Verheißung; diesem aber wurden die 12 Söhne, die 12 Patriarchen geboren; und als Jakob oder Israel im hohen Alter zu seinem Sohne Joseph nach Egypten zog, waren aller Seelen seines Hauses siebenzig. (1 Mos. 46, 27. Siehe auch 2 Mos. 1, 5.)

War es nicht ähnlich derselbe Gang mit der Entstehung der christlichen Kirche, als unser Herr wie ein Gast und Fremdling auf Erden erschien? Gleich den 12 Patriarchen erwählte Er sich zuerst 12 Jünger, die Er aussonderte zu Aposteln; darnach erwählte Er sich noch 70 andere Jünger, welche Er allesammt ausrüstete mit Seiner Vollmacht und sie darnach aussandte.

In dieser Jüngerchaar war geistlicher Weise schon die ganze Vollzahl der Auserwählten enthalten, welche der Herr vollenden wird am Tage Seiner Herrlichkeit. In den Zwölfen, oder vielmehr in deren Berufsthätigkeit, sammt den Siebenzig, sah der Herr auch schon sich entwickeln die Keime zu allen übrigen Aemtern und

Ordnungen Seiner Kirche, doch entstanden diese erst nach und nach, so wie die Verhältnisse solche nöthig machten.

In der Zeit der Patriarchen des alten Bundes war auch das Priesterthum schon vorhanden. 1 Moses 14, 17—20 finden wir davon ein gar merkwürdiges Zeugniß. Dort heißt es: „Als er, (nämlich Abraham) nun wieder kam von der Schlacht des Kedor Laomer, und der Könige mit ihm: ging ihm entgegen der König von Sobom in das Feld.“

Aber Melchisedech, der König von Salem, trug Brod und Wein hervor (die Elemente im heil. Abendmahl), und er war ein Priester Gottes, des Höchsten, und segnete ihn und sprach: Gesegnet seist du Abraham, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzt; und gelobet sei Gott der Höchste, der deine Feinde in deine Hand beschloßen hat. Und demselben gab Abram den Zehnten von allerlei.“ Das siebente Kapitel der Epistel an die Erbräer erklärt uns deutlich, daß jener König und Priester Melchisedech das Vorbild Jesu Christi war, von dem geschrieben steht: „Du bist ein Priester in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchisedechs.“ Ps. 110, 4.

Außerdem aber war in patriarchalischen Zeitalter der älteste Sohn oder Erstgeborene, der, welcher als Priester des Hauses das Opfer darbrachte und den Segen sprach. Von einem besonders eingesetzten Priesterthum war bis dahin noch keine Rede. In dem Segen des sterbenden Vaters Jakob, lesen wir: „Ruben, mein erster Sohn du bist meine Kraft, und meine erste Macht, der Oberste im Opfer, und der Oberste im Reich. Er fuhr leichtfertig dahin wie Wasser. Du sollst nicht der Oberste sein, u. s. w.“ (1 Mos. 49, 3. 4.)

Dieses war der Zustand jener Väter, so lange sie sich noch in ihrem patriarchalischen Stadium befanden, d. h. so lange sie noch keine selbstständige Nation bildeten, sondern als

einzelne Stämme und Familien zusammen lebten.

Es war aber, wie die Folge zeigte, nicht Gottes Absicht, diesen Urzustand als endgültigen Muster-Zustand fortbestehen zu lassen, sondern als Gott die Zeit für geeignet, und die Schaar für zahlreich genug hielt, da vereinigte Er dasselbe zu einem Volke, gab ihm Gesetze, Gottesdienste und Priesterthum, und erhob es zu einem Staate und zwar, wie schon oben gesagt, zu dem Gottesstaate.

Nicht anders war ursprünglich auch der Zustand der christlichen Kirche in ihrer frühen Jugendzeit. Es waren die Keime aller Ordnungen und Aemter in ihr vorhanden; aber es fehlte noch die reifere Entwicklung. Auch konnte es nicht anders sein, weil die Freiheit dazu fehlte. Gleichwie die Erzväter und Patriarchen mit ihren Familien und Heerden nur im Lande der Fremdlingenschaft geduldet wurden, so war ja auch die Stellung der ersten Christen, im allergünstigsten Falle, nur ein geduldeter; öfters aber noch standen sie in steter Lebensgefahr durch Verfolgungen aller Art.

Die christlichen Gemeinden trugen demnach selbstverständlich im Anfange auch nur erst die Gestalt einer größeren Familie. Wenn wir in der Apostelgeschichte nachlesen Cap. 2, 44—47 und Cap. 4, 23—37 oder Cap. 12. Ebenso Röm. 16, besonders Vers 5. „Auch grüßet die Gemeinde in ihrem Hause (nämlich im Hause des Aquilla und seiner Frau Priscilla)“ so sehen wir daraus, daß diese Zustände und Verhältnisse echt patriarchalisch, und noch keineswegs normal waren, und daß es auch noch nicht anders sein konnte. Die Apostel, die Propheten, die Evangelisten, Aeltesten und Bischöfe, die Priester sammt allen Diatonen, sie waren in der That Diener Jesu Christi, obgleich sie nicht wie später die Diener der Kirche, in bequemen Dienstwohnungen wohnten, und noch kein festes Einkommen hatten. Sie mußten sich den Verhältnissen ihrer Zeit anbequemen.

Ihre amtliche Würde hatte in den Gemeinden trotzdem hohe Anerkennung, und um des Herrn willen mußten sie auch darauf bestehen, obgleich alle kirchliche Ordnung vor der Welt noch keinen officiellen Charakter tragen konnte. Große Kathedralekirchen und Dome gab es auch noch nicht, vielmehr mußten die Stuben, oft nur Erd- oder Gebirgshöhlen dienen zu den gottesdienstlichen Versammlungen.

Wir würden uns demnach sehr irren, wenn wir, wie manche Kirchengeschichtsschreiber, annehmen wollten, unter den ersten Christen hätte es gar kein kirchliches Amt oder Ordnung gegeben, sondern nur ein allgemeines Priesterthum, nach welchem jeder Christ ein Priester sei; und Jeder hätte damals das Recht gehabt zu lehren oder Sacramente zu verwalteten. Der Apostel Paulus warnt vielmehr geradezu: „Unterwinde dich nicht Jedermann, Lehrer zu sein;“ und wie jene sieben Brüder auf der Apostel Geheiß (Apostelgesch. 6) zu Diakonen erwählt und von ihnen dazu geweiht wurden, so jagt er den Aeltesten und Bischöfen von Ephesus: Apostelgesch. 20, 28. „So habt nun Acht auf euch selbst, und auf die ganze Herde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche Er durch sein eigen Blut erworben hat.“ — Sie hatten sich also nicht selbst eingesetzt.

Merkwürdig ist es deshalb, daß meistens bei den kirchenreformatorischen Bestrebungen jener patriarchalische Zustand der Kirche als Muster nachgeahmt worden ist; d. h. aber meistens nur in den Stücken, welche zu den Mängeln und Unvollkommenheiten der Zeit und Verhältnisse gehörten. Man rühmt die patriarchalische Einfachheit im Cultus, in den gottesdienstlichen Räumen, Ceremonien u. s. w. wie in allen ähnlichen Neußerlichkeiten.

Sonderbarer Weise aber läßt man gewöhnlich die Hauptsachen außer Acht,

nämlich die innere Geistesfülle, die Kraft des Glaubens im Gebet, in der Ausübung der geistlichen Gaben, in der übernatürlichen Wirksamkeit durch Zeichen und Wunder; besonders aber in der musterhaften Auszeichnung durch heiligen Wandel, sowie die beispiellose Opferwilligkeit ihrer Liebe.

Jene äußerlichen Verhältnisse waren vorübergehend, aber die inneren Stücke sollten bleibend sein.

Es ist von jeher ein großer Fehler gewesen, wenn Männer, die sich für Kirchenverbesserer hielten, das Heil der Kirche in äußerlichen Dingen suchten und erblickten. Die Sektierer sagen meistens: Hinweg mit dem Schmuck und glänzenden Ceremonien der Gottesdienste; weg mit den prächtigen Tempeln; weg mit dem ganzen Kirchenregiment! Wir wollen zurück zu der alten patriarchalischen Einfachheit des alten apostolischen Zeitalters, wo jeder Christ ein Priester war, wo evangelische Freiheit herrschte; wo man Gott anbetete in Stuben oder in Steinhöhlen und Felsenhöhlen! Da war es schön, als noch die Christen wie eine große Familie zusammen hielt und Ein Herz und Eine Seele war.

Diese Rede hat allerdings viel Bestehendes und Lockendes. Aber es hat die Erfahrung schon zu häufig gelehrt, daß weit mehr dazu gehört, um Ein Herz und Eine Seele zu werden, als bloß in schlichten Privaträumen, oder zwischen vier nackten Lehnwänden ohne alle Kirchen-Ceremonien zu beten, zu singen oder zu predigen. Die bloße äußerliche Dürftigkeit giebt noch lange keine innere Geistesfülle und Kraft, und schafft noch weniger das Band der Liebe, welche also dringet, daß Alle in Einigkeit vereint, sich für einander und für Christum aufopfern, und in der Furcht des Herrn täglich zunehmen, nicht in frommer Heuchelei, sondern in wahrer Heiligung des Herzens und des Wandels. Im Gegentheil hat sich die Erfahrung oft bestätigt, daß das engere Zu-

sammenleben kleiner christlicher Gemeinschaften die Ursache gewesen ist zu innerem Haber, und zu den verdrießlichsten Zänkereien und Zwistigkeiten, wobei jeder Einzelne sich berufen fühlte, seines Nächsten Seele zu retten, ohne an den großen Balken der Selbstgerechtigkeit im eigenen Auge zu denken.

Allerdings machen schöne Tempel und ein feierlicher schöner Gottesdienst Kirchengewänder u. s. w. keinen wahren Gottesdienst, wenn nicht dem entsprechend auch der Geist Gottes die Priesterschaft sammt der Gemeinde durchdringt. Aber die bloße äußerliche Einfachheit, die Auflösung aller kirchlichen Ordnung und die kirchliche Willkürlichkeit thut es auch nicht. Es liegt so in unserer menschlichen Natur: je älter der Mensch wird, desto häufiger erinnert er sich an seine einst so glückliche Jugendzeit, an die harmlose Kindheit; aber für alle Reichtümer der ganzen Erde wird es doch Niemand vermögen, wiederum ein 5jähriges Kind zu werden, wie er es einstmal war. Wenn unser Heiland sagte: „Werdet wie die Kinder,“ — so meinte Er ganz etwas Anderes, als die äußere Gestalt eines Kindes. Jene innere Geistesfülle und Gotteskraft der ersten Christengemeinden, jene Kraft des Glaubens und des Gebets, jene hingebende Liebe und Eintracht, die Einheit in der Lehre sammt der Reinheit des Wandels: die können auch bestehen in einem wohlgegliederten und geordneten Gemeinleben und bei schönen feierlichen Gottesdiensten, insofern die äußere Feierlichkeit nicht auf bloß menschlicher Willkür oder Prunksucht beruht. Die äußerliche Herrlichkeit soll nicht die täuschende Hülle einer innern Dürftigkeit und Hohlheit sein; sondern sie soll der Ausdruck werden von der Gottesfülle, welche im Herzen der Gemeinde wohnt, und muß zurückgeführt werden können auf die göttlichen Grundlagen, welche in der heiligen Schrift dazu gegeben sind. Ein Baum wird nicht wieder in seinen Kern, und eine Frucht

oder Blume nicht in ihre Knospe zurückgetrieben werden können; auch wird der Baum dadurch nicht fruchtbarer werden, wenn man ihm seine ganze Krone abschneidet oder verstümmelt; sondern dadurch, daß die schädlichen Auswüchse weggeschnitten, derselbe von Ungeziefer freigehalten und in jeder Beziehung gut gepflegt und gehalten wird. Gleich nun die christliche Kirche einem Baume, wie denn der Herr sie mit einem Weinberge vergleicht, mit den Reben des Weinstocks, oder mit einem Feigenbaume oder Delbaume; oder gleicht sie dem Leibe des Menschen indem St. Paulus von der Kirche redet als von dem Leibe Christi: so ist es klar, daß dieselbe auch wachsen muß; und zwar sollen wir hinanwachsen als Ein Leib zum vollkommenen Mannesalter in Christo und Ein vollkommener Mann werden; wir sollen hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes. Zu dieser vollkommenen Einheit und Mannesgröße bedarf aber die Kirche eben jene ursprüngliche von Gott gegebene Einwohnung des einigen Geistes Gottes sammt der Kraft und Gottesfülle in allen Gliedern der Einen heiligen Kirche Jesu Christi. Diejenigen werden demnach sehr irren, welche die heutige geistliche Blöße damit zu entschuldigen suchen, daß sie den innern göttlichen Geistesreichtum nur für den Anfang nötig halten; als ob Gott durch jene erhabene Ausrüstung nur für ein Spielzeug der jugendlichen Kirche hätte sorgen wollen. Wir möchten ernstlich warnen vor solcher oberflächlichen Anschauung.

Doch wir kehren zurück zur Kirchengeschichte selber, beides im Vorbild und Gegenbild.

Wie oben angedeutet, gleicht das Christenthum der ersten Jahrhunderte dem Zustande des Zeitalters der Patriarchen, unter Abraham, Isaak und Jakob; und später, als Jakobs Nachkommen nach Egypten verpflanzt wurden, sehen wir das alte Volk Gottes

unter den 12 Patriarchen, seinen Stammvätern, unter hartem Druck der Ägypter sich vermehren, bis Gott das durch große Zeichen und Wunder ausführte.

Betrachten wir die Geschichte der christlichen Kirche in ihrer äußerlichen Entwicklung, so sehen wir sie unter den heidnischen Kaisern verurtheilt zu dem harten Druck schwerer Verfolgungen und unter blutigem Märtyrertum in den 10 großen Christenverfolgungen.

Gleichwie Gott in Ägypten in dem Moses einen Retter hervortreten ließ, welcher endlich das Volk aus Ägypten befreite; so hörte Er auch das Geschrei der unter dem Märtyrertum seufzenden Christen, und ließ aus der Reihe der römischen Dränger einen Befreier hervortreten, nämlich eine christliche Monarchie, welche ihren Anfang nahm unter Constantin dem Großen, dem ersten christlichen Kaiser.

Wir müssen es auch hier noch einmal beverworten, daß unsere Vergleiche der alt- und neutestamentlichen Geschichte nur hauptsächlich die äußere Gestaltung betrifft. Und hier erblicken wir die größte Ähnlichkeit der weiteren Gestaltung der Kirche unter den christlichen Monarchen, von Constantin an, in Gemeinschaft mit den Bischöfen, mit Israel in der Wüste unter Moses und Aaron.

Wie Israel in der Wüste Gesetze, Priesterthum und Gottesdienste nach bestimmter göttlicher Vorschrift erhielt, und nun aus seinem patriarchalischen Familien-Verhältnis zu einem Gottesstaate erhoben ward, so auch bekam die christliche Kirche vom Jahre 325 an, wo unter Constantin das große Kirchen-Concil zu Nicäa gehalten, und durch 318 Bischöfe vertreten ward, ebenfalls eine ganz neue Gestaltung. Wie einst in der Stiftshütte, und später im Tempel zu Jerusalem, sich das Prie-

sterthum, Opfer, Gottesdienste, nebst bürgerlicher Ordnung sich ausbildete und feste Gestalt annahm, so auch bildete sich allmählig unter christlichen Herrschern und Bischöfen der christliche Cultus nach festen Regeln aus. (Fortf. folgt.)

Gebet um Einheit der Kirche

Geist der Liebe, komm auf uns her
nieder,
Und vereine, was der Wahn getrennt,
Sammtle Deiner heiligen Kirche Glieder,
Sammtle, was zu Christus sich bekennet,
Hat uns Alle doch Ein Gott erschaffen,
Einen Vater rufen Alle an:
Drum zerstöre bald der Zwietracht
Waffen,
Führ' uns auf der Eintracht Segens-
bahn.

Geist der Liebe, komm auf uns her
nieder,
Und vereine, was an Christus glaubt,
Alle seid ihr Eines Leibes Glieder,
Alle haben wir Ein Oberhaupt.
Für uns Alle ist Ein Hirt gestorben,
Und an jenem großen Gnadenheil,
Daß er durch sein heilig Blut erwor-
ben.
Haben alle Christen gleichen Theil.

Die ihr sonst die Harfen hinet,
An die Weiden Babylon,
Nehmt sie wieder ab und singet
Zions Lied im Sieges Ton!
Sollt uns unser Jammer hindern,
Der ja nur zur Welt gehört,
Uns, ein Volk aus Königskindern?
Wer ist, der die Feinde stört?
Jesus, der zur Rechten sitzt
Ist's, der seine Kirche schützet

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen
Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung
auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Erscheint monatlich, und ist durch alle Postämter und
Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl.
Postauflage 10 Egr. pränumerando.

Netto: Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei:
Siehe, der Bräutigam kommt, gehet
aus ihm entgegen! Matth. 25, 6.

Hamburg, October 1873.

Nr. 10. Neuter Jahrgang.

Der Unglaube und Irrglaube unter Gläubigen.

Wer mit vielen gläubigen Christen verkehrt hat, wird die Erfahrung gemacht haben, daß unter denselben viel Unklarheit, mancherlei Zweifel und bedenkliches Schwanken in allerlei geistlichen Dingen vorkommen; und was das Schlimmste ist: sogar in solchen Dingen, von denen das zeitliche und ewige Seelenheil abhängt. Das aber ist noch nicht das einzige Uebel, welches aus dieser Unklarheit und Irr-Religiosität hervorgeht; es hängt auch ein sehr großer Theil des Abfalls der großen Volksmassen der Christenheit damit zusammen, welcher sich jetzt in abgelmacktester Weise breit zu machen sucht, und sich nicht selten bis zu einem noch nie gesehenen Christushasse steigert.

Wir wollen einige der wichtigsten Stücke vorführen, in denen die Gläubigen unserer Tage von den ersten Christen sehr verschieden sind, und demnach von der Lehre Jesu Christi und Seiner Apostel sehr weit abweichen.

1. Zweifel an der Möglichkeit einer vollkommenen Heiligung des Christen.

Viele sonst ehrenwerthe Christen gefallen sich darin, fortwährend ihre s.g. Armenfünderschaft festzuhalten,

und zwar so, daß sie vorgeben, es sei unmöglich, eine Stufe in diesem Leben zu erreichen, wo man die Sünde gänzlich zu vermeiden im Stande sei und Gottes Willen zu erfüllen. Wer das Gegentheil behauptet, wird als ein geistlich-Hoffärtiger betrachtet.

Um diesen Zweifel zu rechtfertigen, weist man auf verschiedene Schriftstellen hin; z. B. Röm. 3, 23 u. c. „Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten; und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum geschehen ist.“ u. s. w. Jeder unbefangene Leser, der das ganze Kapitel, oder noch besser, den ganzen Römer-Brief im Zusammenhange aufmerksam liest, wird bald erkennen, daß der Apostel Paulus weit davon entfernt ist, die Möglichkeit einer gänzlichen Reinigung von Sünden zu bestreiten. Es heißt ja geradezu, daß die, von denen er redet, des Ruhmes mangeln, den sie an Gott haben sollten. Ja er fordert uns sogar auf: „Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid und lebet Gott, in Christo Jesu unserem Herrn.“ Cap. 6, 11. Und weiter (V. 12 u. c.) „So laßt nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam

zu leisten in seinen Risten. Auch be-
gebet nicht der Sünde eure Glieder zu
Waffen der Ungerechtigkeit; sondern
begebet euch selbst Gotte, als die da
aus den Todten lebendig sind; und
eure Glieder Gotte zu Waffen der
Gerechtigkeit. Denn die Sünde wird
nicht herrschen können über euch, sin-
temalen ihr nicht unter dem Siez
seid, sondern unter der Gnade."

Wer könnte solche klaren Worte
wohl mißverstehen!? Oder redet der
Heiland etwa anders, wenn Er sagt:
„Lasset euer Licht leuchten“ u. s. w.
oder: „Darum seid vollkommen, wie
euer Vater im Himmel vollkommen
ist.“ Matth. 5, 48. Und meint Er
etwa etwas Anderes, wenn Er am
Schluß Seiner Bergpredigt erwartet,
daß wir als der kluge Mann unser
Haus auf einen Felsen bauen, indem
wir diese Seine Rede nicht bloß hören,
sondern sie auch thun?!

Noch schärfer lehrt der sonst so
sanfte Apostel Johannes: „Wer in
Ihm (in Christo) bleibt, der sündigt
nicht; wer da sündigt, der hat Gott
nicht gesehen, noch erkannt. Kindlein,
lasset euch Niemand verführen. Wer
recht thut, der ist gerecht, gleich wie
Er gerecht ist. Wer Sünde thut, der
ist vom Teufel; denn der Teufel sün-
diget von Anfang. Dazu ist erschienen
der Sohn Gottes, daß er die Werke
des Teufels zerstöre. Ein Jeglicher,
der aus Gott geboren ist, der thut
nicht Sünde, denn Sein Same bleibt
bei ihm, und kann nicht sündigen, denn
er ist aus Gott geboren. Daran
wirds offenbar, welches die Kinder
Gottes und die Kinder des Teufels
sind?“ 1 Joh. 3, 6—10. Ferner
1 Joh. 5, 4. „Alles was von Gott
geboren ist, überwindet die Welt; und
unser Glaube ist der Sieg, der die
Welt überwunden hat.“ —

Daß diese unsere Christenstellung
durch die heilige Taufe hervorgebracht,
und diese göttliche Geburt einer neuen
Kreatur in diesem Bade der Wieder-
geburt aus Wasser und Geist ihren
Ursprung hat, und darin auch das

geistliche Vermögen herleitet, einen
neuen Gehorsam zu vollbringen, finden
wir deutlich in der heil. Schrift aus-
gesprochen. Röm. 6, 4. heißt es:
„So sind wir denn mit ihm begraben
durch die Taufe in den Tod: auf daß,
gleichwie Christus ist auferwecket von
den Todten durch die Herrlichkeit des
Vaters, also auch wir in einem neuen
Leben wandeln mögen. (Siehe auch
Tit. 3, 5—8.) Wenn es ferner heißt:
„Und so Jemand kämpfet, wird er
doch nicht gekrönt, er kämpfe denn
recht;“ so liegt auch in diesem Aus-
spruche nichts Anderes, als daß wir
in dem Kampfe gegen die Sünde
als vollkommene Ueberwinder erfunden
werden sollen.

Die heilige Taufe giebt den Chri-
sten das neue göttliche Leben; der
Genuß des heiligen Abendmahles stärkt
und erhält dasselbe.

Ein sehr großer Mangel ist es
aber, daß viele orthodoxe Theologen
und Christen nur zu sagen wissen von
einem gekreuzigten Christus.
Das Erlösungswerk erstreckt sich bei
solchen nur auf den Opfertod Christi,
woburch die Schuld und Strafe der
Sünde allerdings vollkommen getilgt
und gesühnt ist. Allein damit wäre
noch keine Befreiung von der Sünde
selbst geschehen. Die vollständige Be-
stieglung der Erlösungsthat liegt erst
in der Auferstehung Jesu Christi von
den Todten. Wäre Er nicht auferstan-
den von den Todten, dann wäre Alles
vergeblich. Denn so lehrt der Apostel
Paulus sehr klar und einfach: „Ist
aber Christus nicht auferstanden, so ist
unsere Predigt vergeblich, so ist auch
euer Glaube vergeblich. Ist Christus
nicht auferstanden, so ist euer Glaube
eitel, so seid ihr noch in euren Sün-
den; so sind auch die, so in Christo
entschlafen sind, verloren.“ 1. Cor.
15, 14—18.

Halten wir Christum bloß für einen
Sündendiener, welcher gut genug ist,
immer unsere alten Schulden zu bezah-
len, und wollen wir darauf verzichten,
endlich auch Gerechtigkeit zu beweisen

durch die Kraft der Auferstehung des
Sohnes Gottes: dann allerdings darf
man sich nicht betlagen, wenn das
ganze Christenthum eine verächtliche
Sache wird. Steht es fest bei uns,
als wären wir wirklich nicht im
Stande, das Gesetz Christi zu er-
füllen, dann schänden wir Gottes
Gerechtigkeit; indem wir damit die
Behauptung aufstellen, Gott verlange
etwas von seinen Kindern, was Nie-
mand leisten könne. Das wäre eine
offenbare Grausamkeit, so etwas von
Gott nur zu denken.

Eine Befehrung ohne Besserung des
Wandels, und eine Buße ohne Gehor-
sam ist gar keine Befehrung. Der
auferstandene Christus giebt durch
Seinen heiligen Geist auch zugleich die
Kraft zum neuen Gehorsam in allen
Stücken. Die wirkliche geschehene Er-
lösung wirkt zugleich die selige Liebe
und Dankbarkeit, und hierin zugleich
auch den thätigen Gehorsam. Dazu
hat der Herr seinen heiligen Geist ge-
sandt.

Auch bei der Erziehung der Kinder
gehen viele gläubige Christen in der-
selben irrgläubigen Weise zu Werke;
indem sie voraussetzen, daß der Mensch
nicht fähig sei etwas Gutes zu voll-
bringen, bedenken sie nicht, daß sie ihre
Kinder betrachten, als wären sie noch
Heiden, als seien dieselben nicht durch
das Sakrament der heiligen Taufe
wiedergeboren aus Wasser und Geist,
und von Gott zu neuen Kreaturen
gemacht. Auf diese Weise wird die
Taufgnade hinweggeleugnet, und damit
zugleich die Kindschaft Gottes.

Es ist kein Wunder, daß man auf
diesem Wege noch zu einer weiteren
Consequenz gelangen muß; und diese ist
2. der Zweifel an der Selig-
keit.

Wer die Macht und Gnade seiner
Taufe, wodurch er zur Seligkeit und
Kindschaft Gottes gelangt, gar nicht
beachtet, dieses heilige Sakrament viel-
leicht als eine unwirksame Religions-

handlung, oder hergebrachten kirchlichen
Gebrauch ansieht; als eine hergebrachte
Einweihungs-Ceremonie, der allerdings
hat keinen Anhaltspunkt zur Gewiß-
heit seiner Erwählung. Viele leiten
deshalb ihre Erwählung auch nur von
einem gewissen innern Gefühle ab,
welches ihnen bald durch eine innere
Freudigkeit Gewißheit, oder wieder
durch Verzagttheit Ungewißheit über
diesen Punkt geben soll. Unser Hei-
land selber sagt uns: Wer glaubet
und getauft wird, der wird selig
werden; wer aber nicht glaubt, der
wird verdammet werden. Daraus sehen
wir dennach, daß mit der Taufe der
beständige Glaube verbunden
sein muß. Dieser Glaube ist aber
nur dann wirksam, wenn er durch die
Liebe thätig ist; denn in der Taufe
hat Gott mit uns den Bund gemacht,
uns Vergebung der Sünde und das
ewige Leben zu geben, so wir unserer-
seits die Sünde hassen und meiden,
und Gottes Willen thun.

Ist nun Jemand aus seiner Tauf-
gnade gefallen, hat er den Gnadenbund
gebrochen: wohin kann er sich wenden?
worauf sich stützen? Der verlorene
Sohn erinnerte sich in seinem Elend,
daß er noch einen Vater habe; zu
dem kehrte er zurück. Diesen unsern
Vater finden wir aber wieder, sobald
wir uns stützen auf unsere Taufe;
diesen Gnadenbund erkennt Gott an
sobald der Sünder bußfertig dahin
zurückkehrt, und in dieser Umkehr ist
Gott willig uns in unser Kindschafts-
recht wieder einzusetzen, nämlich in den
Besitz des Himmelreichs aus freier
Gnade. Unsere Taufe bleibt das gött-
liche Fundament für die Umkehr jedes
Sünders. Wer aber in der Taufe
nicht eine göttliche Thatsache erblickt,
der hat keine Grundlage für seine Selig-
keit. Ein bloßer frommer Gebrauch
ist gar keine Grundlage.

Was aber allem Unglauben und
Irrglauben vieler Gläubigen die Krone
aufsetzt, das ist

3. Das thatsächliche Leugnen

und dienten den Daalim, und verließen den HErrn, ihrer Väter Gott, der sie aus Egyptenland geführt hatte, und folgten andern Göttern nach, aus den Göttern der Völker, die um sie her wohnten, und beteten sie an. Wenn aber der HErr ihnen Richter erweckte, so war der HErr mit dem Richter und half ihnen aus ihrer Feinde Hand, so lange der Richter lebte u. —

Wir werfen nach dieser Kennzeichnung der Richterzeit einen Blick auf die Kirchengeschichte des neuen Testaments, um auch hier eine Aehnlichkeit zu finden.

Wir haben schon früher angedeutet, daß in dem Zeitalter der Apostel wie in einem geistlichen Patriarchat schon die ganze kirchliche Entwicklung soweit sie Gottes Absichten entsprach, enthalten war, sowie in einem Keim der ganze Baum. Im engern Sinne war die gegenbildliche Erfüllung der Gesetzgebung am ersten Pfingstfeste der Kirche Christi geschehen, in der Ausgießung des heiligen Geistes, und wurde fortgesetzt durch die Wirksamkeit der Apostel. Schön wird diese Herrlichkeit des neuen Bundes durch den Geist der Weissagung verkündet 5. Mos. 33, 2—5. „Der HErr ist vom Sinai gekommen, und ist ihnen aufgegangen von Seir; Er ist hervorgebrochen vom Berge Paran, und ist kommen mit viel tausend Heiligen; aus seiner rechten Hand ein feuriges Gesetz an sie. Wie hat er die Leute so lieb! Alle Seine Heiligen sind in deiner Hand; sie werden sich setzen zu deinen Füßen und werden lernen von deinen Worten. Mose hat uns das Gesetz geboten, das Erbtheil der Gemeinde Jakob. Und Er ward König in Jeschurun, da sich versammelten die Häupter des Volks, sammt den Stämmen Israels.“ Christus ist der König in Jeschurun; die Häupter des Volks sind die verschiedenen Aemter Seiner Kirche, und unter den Stämmen Israels ist die Kirche selbst verstanden.

Reden wir nun von dem geistlichen Josua, welcher zuerst als Diener

Mosis, und später als dessen Nachfolger in der Kirche Christi stand, so sehen wir darin die apostolischen Mitarbeiter, die Bischöfe und apostolischen Kirchenväter, welche ihr Amt noch von den Aposteln selber übernommen hatten, und später, nach dem Tode der Apostel das Kirchenregiment führten. Als nun aber auch diese gestorben waren, „die zu der Zeit gelebt hatten,“ nämlich zu der Apostelzeit, da war die Zeit gekommen, von der oben gesagt wurde, daß nach ihnen ein anderes Geschlecht aufkam, das den HErrn nicht kannte. Und damit also begann demnach das Zeitalter der Richter im neuen Bunde.

Es war ja so natürlich, daß nach dem Abscheiden jener alten apostolischen Kirchenväter z. B. eines Polykarpus, eines Ignatius, Timotheus, Clemens, Hermas u. s. w. die späteren Bischöfe sich verwaist fühlten; es fehlte ihnen die apostolische Autorität, an welche sie sich wenden konnten, bei etwaigen Verlegenheiten in Disciplinar- oder Lehrstreitigkeiten. Da blieben den Bischöfen auch nichts Anderes übrig, als daß ein Jeglicher that, was ihm eben recht dünkte, weil jeder Bischof mit allen übrigen Amtsbrüdern auf gleicher Stufe stand, und Keiner dem Andern übergeordnet war. Man half sich eben so gut es gehen wollte; man hielt bisweilen ein Concilium, d. h. eine Versammlung mehrerer Bischöfe, welche einzelne schwierige Angelegenheiten zusammen beriethen; aber es war doch Niemand unter ihnen, welcher eine gültige Autorität bilden konnte; denn Jeder war in seinem Sprengel so vollberechtigt, wie alle Andern auch. Da gab es denn auch in der Kirche manche einzelne besonders begabte, und durch ihre Frömmigkeit sowohl als durch Erfahrung und Gelehrsamkeit hervorragende Bischöfe, welche gleich den alten Richtern in Israel, wie besondere Heiden hervorleuchteten, und auf deren Urtheil die Uebrigen großes Gewicht legten. Als solche könnten wir vielleicht hervorheben: Eusebius, Athanasius

Chrysosthomus, Gregor den Großen, Augustinus, Ambrosius u.

Besonders zeichneten sich mehrere Bischöfe der Gemeinde zu Rom aus, so daß diese Diocese selber immer mehr an Ansehen gewann, und endlich sich zur Haupt-Metropole erheben konnte, wogegen auch die Meisten nur schwachen Widerstand leisteten.

Wir sehen aus diesen bisherigen Andeutungen, daß die anfänglichen Keime zu der großartigen Entfaltung und Ausbreitung der Kirche schon früh, im apostolischen Zeitalter sich zeigten. Moses und Josua, sowie die Richter, zeigten vorbildlich schon in den ersten Anfängen ihre Wirksamkeit, und offenbarten sich spät r weiter in großartiger Ausdehnung.

Wir haben schon bei der Berührung des Zeitalters Constantin's des Gr. bemerkt, daß die Kirche mit dem Staate in sehr nahe Beziehungen trat; doch hatte auch der Staat selber noch manche Stufen durchzukämpfen bis derselbe zu einer festeren Gestaltung als christlicher Staat gelangte. Das Römische Kaiserthum concentrirte seine Weltherrschaft in Rom. Als aber Constantin sich zum Christenthum bekannte, gefiel ihm das noch immer sehr heidnische Rom nicht mehr; er verlegte seine Residenz nach Byzanz, jener Stadt am Bosphorus, welche zwischen zwei Welttheilen, (Asien und Europa) liegt. Er ließ sie auf's prächtigste ausschmücken und vergrößern und nannte sie nach seinem Namen Constantinopel, oder Constantinsstadt. Diese Weltherrschaft stand zwar auf europäischem Boden; allein für die Kirche war in Europa, als dem Abendlande, erst wenig Boden gewonnen; die größte Macht lag noch nach der orientalischen Seite hin, und die äußern Verhältnisse, sowohl des Staates, als der Kirche, sahen noch einer bedeutenden Entwicklung entgegen, welche noch manchen heißen Kampf zu bestehen hatten. Es lag im Rathschlusse Gottes, beide Gewalten, die

kirchliche und die weltliche, zu diesem Ende auf das abendländische Gebiet zu verpflanzen, da die orientalischen Verhältnisse sich bereits überlebt und durch innere Zerrüttung und Fäulniß an Lebensfähigkeit verloren hatten. Christus, der Auferstandene, welcher zur Rechten Gottes sitzt, hat alle Gewalt vom Vater empfangen, sowohl im Himmel als auf Erden; in Seiner Hand ruhen die Geschicke der Völker aller Welt; und Er wußte es zu lenken, daß auch den Völkern des Abendlandes, welche noch im Dunkel der Todes Schatten ihres Götzendienstes saßen, das Morgenlicht eines neuen Tages aufgehen konnte.

Der HErr ging sonderbare Wege, um mit dem Strahl des Evangeliums auch den heidnischen Barbaren nahe zu kommen.

Der große Constantin hinterließ das Reich seinen drei Söhnen: Constantin II., Constantius und Constans. Sie waren sorgfältig im Christenthum erzogen, jedoch ohne tiefe Wurzeln zu fassen. Die drei Brüder stritten untereinander und Constantin II. fiel im Bruderkriege. Constans, ein Schwelger, ward von Aufständern getödtet und Constantius wurde wieder Alleinherrscher, pflichtete aber der Arianischen Irreligion bei, welche die Gottheit Christi leugnete. Dadurch kam große Noth über die Kirche. Julianus, der Nefte Constantius, in der Jugend zwar streng zum Christenthum angehalten, fiel gänzlich ab und ging wieder zum Heidenthum über. Er wird deshalb auch Julian der Abtrünnige genannt. Er ließ die alten Göztempel und Säulen wieder aufrichten, und räucherete und opferte selber als Oberpriester den Götzen.

Er war es, welcher die Weissagungen Christi zu Schanden machen wollte (Matth. 23, 38.) dadurch, daß er die Juden aufforderte den Tempel zu Jerusalem wieder zu bauen; das Werk wurde auch begonnen, aber schon bei der Grundlegung erbebte plötzlich die Erde und aus der Tiefe brachen Feuerflammen hervor, wodurch ein Theil

der Arbeit getödtet wurde, und die Uebrigen durch die Flucht retteten. Julian starb darauf in einer Schlacht. Als er so dalag, raffte er noch eine Handvoll von seinem Blute auf, und schleuderte es gen Himmel, und rief zähneknirschend: "Galiläer, so hast du doch gesiegt!"

Ihm folgte Jovianus, welcher das Christenthum wieder festhielt, aber nur 1 Jahr regierte. Sodann folgte Valentinian I., welcher seinen Bruder Valens als Mitregenten annahm. Zehn Jahre später starb der Erstere. Valens war aber wieder Arianer, und Verfolger der Rechtgläubigen. Gott aber strafte ihn.

Die große Völkerwanderung brach los, wie eine Sturmfluth. Die Gothen drangen in sein Reich ein, und er ging im Kampfe mit diesen unter. Er hatte im östlichen Reich regiert. Valentinian I. jedoch übergab bei seinem Tode seinen westlichen Theil an seinen Sohn, Gratianus. Dieser gab nun aber das östliche Reich des getödteten Valens an den Spanier Theodosius, welcher nachmals auch den Beinamen der Große bekam.

Theodosius der Gr. war ein frommer und rechtschaffener Regent, welcher mit den Gothen fertig zu werden verstand und zuletzt Alleinherrscher des ganzen Reiches wurde. Er nahm sich der unseligen Verwirrungen der Kirche an, berief 381 ein zweites allgemeines Concilium nach Constantino- pel, wo das Nicänische Glaubensbekenntniß aufs Neue bestätigt, und zur nähern Befestigung der Lehre von der heiligen Dreieinigkeit das f. g. Athanasianische Symbolum noch hinzugehan wurde.

Athanasius hatte dieses Symbolum zwar nicht selber abgefaßt, da er seit 8 Jahren schon entschlafen war; aber es wurde ihm zu Ehren so genannt, weil er der treueste Kämpfer und Vertheidiger dieser heiligen Lehre gewesen

war und soviel darum gelitten hatte. Theodosius der Große starb 395, sein Reich übergab er an seine beiden Söhne Arcadius und Honorius.

Der Erstere sollte den Osten, und der Letztere den Westen beherrschen. Von da ab theilte sich das römische Reich für immer in ein Morgenländisches und Abendländisches Kaiserthum. Das Morgenländische wird auch wohl das Byzantinische auch Griechische, und das Abendländische das Lateinische genannt.

Um diese Zeit brachen nun mit Gewalt viele germanische und nordische Völkerstämme, Gothen, Hunnen (ober auch Hühnen) und Vandalen in die Reiche ein, und richteten schreckliche Verheerungen an; das abendländische römische Kaiserreich geht unter. Romulus, ein 15jähriger Knabe, war der letzte römische Kaiser; nur 1 Jahr hatte er den Purpur getragen, durch Odoaker gefangen genommen, aus Mitleid aber mit einem Jahrgelhalt auf ein Landgut verwiesen wurde.

Merkwürdiger Weise mußte der letzte römische Kaiser gerade so heißen wie der erste Begründer Roms.

Dieses mächtige Reich hatte 1229 Jahre bestanden, und erlosch im Jahr 476 nach Christi Geb. Odoaker von seinen Germanen erwählt, regierte nun 14 Jahr als König von Italien. Er wurde aber von Theodorich, dem großen Ostgothenkönige, bezwungen, und nun setzte dieser als König von Italien die Regierung fort, nachdem Odoaker getödtet war. Auch er war Arianer, wie Odoaker; doch ließ er die katholischen Italiener nach ihrem Glauben leben. Nun wurde fast zu gleicher Zeit der Grund des Frankenreichs gelegt unter Chlodwig (Ludwig), Stammesherzog der Merovinger.

(Fortsetzung folgt.)

Der Abendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Erscheint monatlich, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl. Postauflage 10 Gr. pränumerando.

Motto: Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt, geht aus ihm entgegen! Matth. 25. 6.

Nr. 11. Neunter Jahrgang.

Hamburg, November 1873

Zeichen der Zeit.

Der Herr Christus fordert Seine Zeitgenossen auf, die Zeichen ihrer Zeit zu prüfen: "Des Abends sprecht ihr, es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth; und des Morgens sprecht ihr, es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr beurtheilen; könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urtheilen?" Matth. 16, 2. 3.

Diese Worte sprach unser Herr bei der Gelegenheit, als die Phariseer und Sadducäer Ihm ein Zeichen vom Himmel abforderten. Deshalb fügte er auch noch hinzu: "Diese böse und ehebrecherische Art suchet ein Zeichen, und soll ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas."

Betrachten wir heute die christlichen Nationen und Völker auf Erden, so muß der unbefangene und unparteiische Beobachter sagen, daß unsere Zeiten in einem noch ungleich größerem Maasse jener Zeit vollständig ähnlich sind. Es gab Phariseer und Sadducäer; wie jene standen, so stehen auch heute sich zwei große Partheien der Christen gegenüber, sowohl unter Geistlichen als

Laien: s. g. orthodoxe, Kirchengläubige und s. g. Nationalisten, welche aber eigentlich allen positiven Glauben an Gott und Christus u. mehr oder weniger über Bord geworfen haben.

Damals hofften die orthodoxen Juden allerdings auf den Messias, auf Christus; als er aber bereits unter ihnen wandelte, und vor ihren Augen seine Werke und Lehren ausbreitete: da erkannten sie Ihn nicht. Sie hatten ganz andere Vorstellungen von Seiner Zukunft, darum paßte Sein Auftreten und Seine ganze Erscheinung nicht in den Rahmen ihrer Vorstellungen, und, weil sie es nicht verstanden die Zeichen ihrer Zeit zu prüfen und zu erkennen, so wiesen sie das ihnen dargebotene Heil von sich. Unserem Zeitalter geht es darin kein Haar besser. Jene Juden erkannten weder das Abendroth der alttestamentlichen Haushaltung, welches ihnen einen neuen und glorreichen Tag verkündete, den Tag des Christus-Reiches; noch erkannten sie das Morgenroth des angebrochenen neuen Tages, welches ihnen nun aber in unheimlich trüber Gestalt ein furchtbares Ungewitter andeutete; nämlich das Gericht Gottes, durch die zweite Zerstörung Jerusalems und ihre Zerstreuung in alle Welt; darum, daß sie nicht erkannt hatten zu ihrer Zeit, was zu

Redaction von H. Geyer zu Hamburg, St. Pauli, Marktstraße 139.
Expedition bei E. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.
Druck von Carl Witt in Salzgitter.

ihrem Frieden diene. (Luc. 19, 41—47.) Die Juden dachten, wenn sie ihre geschriebene Thora, die Propheten- und Psalmbücher nebst den Ueberlieferungen der Väter nur in Ordnung hätten, und dazu den vorschriftsmäßigen Gottesdienst sammt Sabbathen, Fasten und Neumonden, Opfern u. s. w. beobachteten, dann konnte ihnen ja nichts passieren. Was das Messiasreich anlangte, so glaubten sie daran, und hofften darauf; aber sie trugen sich bloß mit politischen Ideen, und träumten von irdischer Macht und Oberherrschaft über alle Völker der Erde. Einen Mann aus Nazareth, ohne äußeren Glanz als ihren Herrscher anerkennen, das schien ihnen Blödsinn, eine Beleidigung ihres nobeln Bewußtseins, ihres Gefühls für Anstand und erhabene Würde. Was hatte der Name eines solchen Kleinstädters zu bedeuten, dessen Angehörigen sie kaum für etwas mehr schätzten als Proletarier?

Und doch! Alle jene weisen und klugen Männer von Juda, die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten; die Mitglieder des hohen Rathes in plenum, mit einzelnen Ausnahmen, sie gingen alle fehl, und verurtheilten den Herrn der Herrlichkeit zum Tode! Sollte man es denken!?

Aber so klar uns jene Blindheit damaliger officiellen Würdenträger und Träger der Civilisation und Gottesvertreter, vor Augen steht: so scheint es, als habe unser christliches Zeitalter mit seiner hohen Wissenschaft, mit aller Aufklärung und mit aller Ortho-doxie und Kirchengläubigkeit, weder im Katholicismus noch im Protestantismus, vor jenen Zeitgenossen Christi nichts voraus. Auch uns leuchtet das Abendroth eines vergangenen Tages; auch wir sollten daraus lernen, daß dieser Tag sich nunmehr geneiget hat, und daß es pure vergebliche Arbeit ist, die Schatten des hereingebrochenen Abends zu beschreiben, zurückzusehen, und den vergangenen Mittag wieder zurückzuführen, d. h. das glorreiche Mittelalter des Papstthums sammt dem Ritter-

thum. Es ist zu spät geworden, die Zeiten sind vorbei; ach, und kehren nie wieder! Auch die Blüthe des Protestantenthums und jeglicher Sekte ist dahin; sie sind dahin, wie die Tage eines Weibes, welches am Abend ihres Lebens angekommen ist, und seufzend noch gedenkt der Tage ihrer blühenden Jugendfülle. Alle Kirchen-Parteien sind noch nicht darüber hinausgekommen, zu zehren von den Brosamen vergangener Zeiten und Autoritäten; alte vergilbte Bücher und Streitschriften, welche in vergangenen Jahrhunderten an ihrer Stelle waren, und große Dienste geleistet haben, werden wieder neu abgedruckt, und man glaubt große Heldenthaten gethan zu haben, wenn man sie verbreitet, und sich mit den Federn der Alten schmückt, ohne zu begreifen, was jetzt nöthig ist.

Und diejenigen, welche fühlen, daß man vorwärts gehen muß, glauben den Fortschritt darin zu erblicken, wenn sie alles Bestehende in Kirche und Staat niederreißen, wenn sie den persönlich en Gott sammt dem Mensch gewordenen Gottes ohne verwerfen; da ist auf beiden Seiten keine Beurtheilung der Zeichen un'erer Zeit.

Christus hat von den Zeichen der letzten Zeiten, welche Seinem persönlichen Wiederkommen voran gehen würden, deutlich genug geredet. bei Gelegenheit, so Er auch die Zeichen der Zerstörung Jerusalems voraus sagte. (Matth. 24 u. 25. Markus 13 und Luc. 21.) Die Sonne wird ihren Schein verlieren, der Mond wird in Blut verwandelt, die Sterne vom Himmel fallen, und der ganze Sternenhimmel erschütteret werden. Das wissen unsere orthodoxen Theologen, die evangelischen wie katholischen, recht gut; aber trotz dem geht es ihnen im Allgemeinen wie den Schriftgelehrten zu Christi Zeiten, welche auch genau dem Herodes zu sagen mußten, wo Christus sollte geboren werden.

Man erwartet nämlich die buchstäbliche Erfüllung jener Weissagung vom Firmament des Sternenhimmels, und

ruft den Christen deshalb zu: der Herr kommt noch lange nicht, weil die irdische Sonne und Mond noch leuchten und die Gestirne noch ganz fest sitzen.

Wird man aber die Augen öffnen und geistlich deuten, dann wird man die Erfüllung aller Zeichen vor Augen sehen. Christus als die Sonne am kirchlichen Himmel wird immer mehr verbunkelt, durch die Finsterniß des Abfalls und Unglaubens der Kirchenbiener, weil Er selbst in seiner wahren göttlichen Gestalt immer mehr verleugnet und beseitigt wird. Dabei wird der helle Strahl Seines heiligen Wandels nicht erkannt an der Christenheit, weil die Sünde und allerhand Laster überhand nehmen. Der heilige Wandel in Gottseligkeit und Tugend ist ja der wahre Sonnenglanz, der hervorgebracht werden soll auf Erden durch die Sonne der Gerechtigkeit vom Throne des Vaters aus.

Weil die Christenvölker noch nicht in dem wahren Frieden und in der Einheit göttlicher Liebe wandeln, so ist der Mond mit Blut gefärbt durch schreckliche Verheerung der Kriege. Mehr aber noch erfüllt sich dies Zeichen dadurch, daß inmitten der Christenheit sich in der letzten Zeit der völlig irdische Sinn, ein irdischer Materialismus kund gibt; Blut ist Inbegriff des natürlichen Lebens, im Gegensatz zu geistlichem Leben; welches über irdisch ist. Die Sterne aber stehen in der heiligen Schrift als Sinnbilder der Kirchenlehrer und des Priestertums in ihren verschiedenen Rangstufen; Paulus sagt 1 Cor. 15, 41 „ein Stern übertrifft den andern an Klarheit.“ (Siehe auch Daniel 12, 3. „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.)

So lange nun die Diener der Kirche ihre himmlische Stellung in wahrhaft geistlich-himmlicher Gesinnung in Christo Jesu festhalten, so lange können sie leuchten am Firmament des Kirchenhimmels; sobald sie aber den Glauben

verlassen, und die göttliche Lehre in einem anderen Sinne, als den Christus selber hatte, deuten, und selber demgemäß sich auch dieser Welt gleichstellen, und damit aufhören, Christi Diener zu sein, vielmehr suchen den Menschen gefällig zu sein, sind sie als Sterne vom Himmel gefallen.

Nun, haben wir nicht bereits eine Anzahl solcher Sterne vom Himmel herabfallen sehen? Was haben die freigeistlichen Parteiführer anders zu bedeuten? Was sind alle jene kunstgerechten Schönredner, die auf Kanzeln und Kathedern, offen oder versteckt, Christum verleugnen und um die Gunst ihres Publicums buhlen, anders, als erloschene Sterne ohne den Glanz Christi.

Während man also auf Zeichen am irdischen Himmel wartet, gehen die vom Herrn gemeinten Zeichen Seiner Zukunft, und des herannahenden Endes dieser Weltzeit mit Riesenschritten in Erfüllung. Ist nicht in unseren Zeiten der ganze Sternenhimmel des kirchlichen Firmamentes in Bewegung?

Ein goldenes Zeitalter des Friedens ist auch zu unseren Zeiten der Gegenstand der Sehnsucht aller Völker der Christenheit; aber kann das Reich des Friedens bestehen, wenn man keinen Gott und keinen Christus, als König des Friedens dulden will?

Wenn es bloß einzelne Sonderlinge wären, die mit solchen Phrasen herum schwärmten, dann wäre die Sache nicht so bedenklich, dergleichen hat es immer gegeben. Leider sind es die großen Massen, welche sich von dem wirklichen persönlichen Gott in Christo losgemacht haben, und in dem alten Christenglauben nur einen lästigen Hemmschuh ihres Glückes erblicken. Da hat z. B. ein Doctor der Medicin und der Chirurgie, Namens Ebnard Reich ein neues Buch geschrieben, unter dem Titel: „Die Kirche der Menschheit; Neu wieder, bei J. H. Hauser im Verlag. Die Hamburger Reform giebt als Hauptsumma des Inhaltes Folgendes an:

Herr Dr. Reich entwirft hier das Bild einer großen Menschheits-Gemeinde, die wenn sie sich herstellen ließe, das Reich Gottes auf Erden, die Herrschaft der Weisheit und Tugend verkörpert darstellen würde. Die neue Kirche gründet sich auf eine neue Religion — des ewigen Lichts, die in vieler Beziehung dem gleicht, was die Naturalisten unserer Tage anstreben und verkünden: strenge Sittlichkeit, warme Menschenliebe, äußeres Wohl-ergehen, aber keine Glaubenslehren und keine Confessionen; dagegen im Unterschiede von ihnen pomphafter Cultus, angeblich zur Befriedigung des Gemüths und der Phantasie; dazu ein festgegliedertes Priestertum, mit Patriarchen, Bischöfen, Pfarrern und Derswischen, Hilfs- und Reisepredigern. Der persönliche Gott, und die Unsterblichkeit der Seele bleiben von der Kirchenlehre ausgeschlossen, (also eine Kirche ohne Gott) und dem Glauben eines Jeden überlassen. Lehre überhaupt, heißt es in dem Capitel von den religiösen Bedürfnissen, seien bloßer Schall, erst durch die That werde sie Wahrheit und bringe Heil. (Letzteres ist ganz gut gesagt.) Mit der Seelsorge ist die Fürsorge für das leibliche Wohl gemeinsam den Priestern zur Pflicht gemacht, und spielt deshalb die Gesundheitspflege eine bedeutende Rolle in dieser neuen Religion, wie denn auch für die Priesterbildung eine Akademie in Vorschlag gebracht wird. Naturwissenschaften, Geschichte, Philosophie und schöne Künste sind die vorzugsweise darin cultivirten Fächer; die Theologie scheint dabei entbehrlich. — Wie sich hier überall die Elemente nachweisen lassen, welche der Verfasser aus den Gährstoffen unserer Zeit aufgegriffen und in ein System zu bringen versucht hat, so verhält es sich mit Cultus und Gemeindeverfassung der neuen Kirche nicht anders. Da giebt es etwas Naturdienst, etwas Freimaurerei, etwas freie Gemeinde, etwas Katholicismus, etwas nordamerikanisches Kirchenthum, und so detaillirt führt er die ein-

zelen Bilder aus, als sollten sie morgen als lebende zur Darstellung kommen. Welche Feste und wie sie zu feiern sein, die Reden, welche die Priester bei solchen Gelegenheiten zu halten haben, was ihre Amtstracht sein soll u. dgl. m. giebt er auf das Genaueste an. Während den Gemeindegliedern wiederholt und nachdrücklich die Arbeit empfohlen und dieser ein heiliger und heiligender Charakter zugeschrieben wird, sollen Kirche, Priester, Cultus und was dem anhängt, lediglich durch Almosen, resp. durch freiwillige Beiträge erhalten werden.

Das sind Beispiele von Ideen, mit denen sich die Leute unserer Zeit herumtragen. Auch der Protestantenverein wirkt als eine dieser modernen Maschinen in weiten Kreisen im Dienste eines chemischen Zerlegungsprocesses fort, um Alles auszumerzen, was biblisch-positive Wahrheit heißt und sich auf den persönlichen, in Christo Jesu geoffenbarten Gott bezieht.

Was bleibt schließlich die ganze Kirche noch, wenn der leibhaftig auferstandene Sohn Gottes, Jesus Christus, mit Seinen Gnademitteln und Wirkungen durch Seinen heiligen Geist daraus verdrängt ist? Nichts als ein Leichnam, ein entseelter Leib der in Verwesung übergegangen ist.

Man hofft einen neuen herrlichen Tag, eine neue glorreiche Zeit: aber ohne Gott; man erwartet ein herrliches Reich; aber ein Reich von dieser Welt. Man jubelt, daß der Staat die alten morschen Verhältnisse der Kirche nicht mehr unterstützen will; man ruft laut: völlige Trennung der Kirche vom Staat! freie Kirche! Und doch lechzen zugleich die neuen Fahnen-träger sofort wieder nach der Staats-hülfe, nach Staatsbesoldung und neuen Temporalien!

Es wird freilich dem Staate schließlich nichts Anderes übrig bleiben, als die schroffeste Trennung beider Körperschaften. Erst dann werden Beide Verhältnisse völlig sich klären können. Erst dann wird der Staat eine Masse

von unbankbaren Placereien abschütteln können, welche den innern Frieden sowie seine Würde beeinträchtigen. Aber auch dann erst wird es offenbar werden, wie lange sich eine Kirche ohne Christus und ohne weltliche Macht halten können.

Der treue Ueberrest wahrer Christen wird durch diesen mächtigen Gährungs-Proceß erst von seinen thörichten Vorurtheilen und von aller katholischen wie protestantischen Vergötterung, gereinigt und geläutert werden, und voll tiefer Demüthigung und Reue sich zusammenfinden, indem sie als die Braut rufen lernen: Komm Herr Jesu! komme bald!

Diese Hoffnung ist der Schimmer der köstlichen Morgenröthe eines neuen, des großen Tages Jesu Christi, welcher allen Völkern der Erde die Errettung bringt.

Allerdings werden die Christen, welche den Sohn Gottes jetzt verleugnen, in dieser Morgenröthe auch ein Ungewitter erkennen; weil Jesus dann erscheint zum Gericht.

Kirchengeschichtliche Vorbilder.

(Fortsetzung.)

Chlodwig eroberte 488 die letzten römischen Gebiete in Gallien. 493 vermählte er sich mit der burgundischen Prinzessin Klothild, welche eine Christin war. 496 eroberte er die allemanischen Besitzungen am Rheinstrome, und läßt sich nun auch taufen nebst seiner Schwester und 3000 vornehmen Franken. Dies geschah am Weihnachtsfeste 496 in der St. Martinskirche zu Rheims.

Als der König Chlodwig an den Taufstein trat, sprach der Bischof zu ihm: „Beuge nun stolzer Sigamber, demüthig deinen Nacken. Bete an, was du sonst verbrannt hast, und verbrenne, was du sonst angebetet hast!“ Nach und nach folgten alle übrigen Franken ihres Königs Beispiel, und wurden Christen. Das Frankenreich

erweiterte sich immer mehr und erstreckte sich im Anfang des 6. Jahrhunderts vom atlantischen Meer und den Pyrenäen bis zur Unstrut in Thüringen. Aber die Merovingischen Fürsten wurden immer kleiner, d. h. schwächer, und verloren dadurch von ihrem Ansehen beim Volke. Das wurde allmählich die Ursache, daß sich in dem mächtigen Frankenreiche, welches das deutsche Gebiet mit umfaßte, sich ein neuer, kräftiger Herrscherstamm hervorthat.

In dem Fränkischen Hofe war das Amt des Majordomus oder Hausmaiers, besonders wichtig. Ursprünglich war der Hausmaier Aufseher über das Kronengut und Vorsteher des königlichen Gefolges; allmählig wurde er auch erster Minister und Leiter des ganzen Staates. Seit 687 war Pipin von Herstal Hausmaier und Regent im ganzen Frankenreiche. Ihm folgte in dieser Würde 714 sein Sohn Karl Martell. Er schlug die Araber und Sarazenen, die Heere des falschen Propheten Muhammed. Es fielen unter seinen kräftigen Hammerschlägen 375000 Muhamedaner. Deshalb nannte man ihn den Hammer, (Martell). Nach Karls Tode ging das Hausmaieramt auf seinen Sohn Pipin den Kleinen über; er war ebenfalls ein tüchtiger Regent und Alles liebte ihn, während der schwache König Childrich III. sich um Nichts bekümmerte.

Pipin ließ beim Papste Zacharias anfragen: Gebühret dem der Königsname, der sich nicht um das Reich bekümmert, oder dem, der die Last des Regiments trägt? Der Papst antwortete: Der soll König heißen, der wirklich regiert. Pipin wurde darauf zum König ausgerufen. Der König Childrich aber mußte mit abgeschnittenen Haaren ins Kloster wandern.

Mit ihm haben nun die Merovingischen Könige ein Ende. Pipin zeigte sich dem Papste dankbar; nicht nur befreite er ihn von den raublüchtigen Bombarden, sondern schenkte dem Papste zu seinem römischen Besitztum ein au-

sehnliches Gebiet zu Lehen, so daß derselbe ein Vasall des Frankenkönigs und ein wirklicher weltlicher Fürst wurde.

Pipin der Kleine starb im Jahre 768. Er so wie sein Vater und Großvater begünstigten sehr die Ausbreitung des Christenthums unter den deutschen Völkern. Ihm folgte nun derjenige Herrscher, welcher durch alle Jahrhunderte hindurch hervorleuchtet unter allen Herrschern der christlichen Weltreiche; es war der Sohn dieses Pipin, genannt Karl der Große.

Man kann sagen, mit ihm hebt ein ganz neuer Abschnitt der Geschichte an.

Bevor wir indeß auf diesen Geschichtsabschnitt weiter eingehen, wollen wir erst einen Blick rückwärts thun, und uns einige Grundsätze tief einprägen. Wir haben schon oben gesehen, in welcher Weise die Kirchengeschichte des neuen Bundes ihre Richterzeiten durchlebt hat. Die bisher geschilberten Zeiten kann man füglich mit dem Zeitalter der Richter vergleichen. Wir sehen da ein beständiges Ringen nach Erlangung von Gewalt und Größe und darin zugleich auch nach dem Besitz einer Centralgewalt, sowohl in der Kirche als im Staate. Wir sehen ferner, daß in diesem Streben nach Größe und Macht sowohl der Staat als die Kirche sich gegenseitig zu benutzen verstanden; Beide leisteten sich Gegendienste, welche außerdem noch in wohlberechneter Weise honorirt werden. Wir können nicht sagen, daß diese Bestrebungen, so lange sie die wirkliche geistliche und leibliche Wohlfahrt der Völker zum Zweck hatten, also rein waren, nicht volle Berechtigung gehabt hätten. Man darf ferner nicht vergessen, daß, obgleich Kirche und Staat zwei ganz verschiedene Institute bilden, und in dieser Welt immer bilden müssen, dennoch Beide dergestalt mit einander zusammen gerankt waren, daß Eins des Andern Stütze war.

Wir sagen durchaus nicht, daß diese Combination der Normalzustand ist, sondern nur, daß sie factisch existirte,

und noch heute vorhanden ist, und daß dieses im Verhältnis zwischen Staat und Kirche, nachdem beide Theile die Consequenzen ziehen, auch beiden Theilen anfängt lästig, und sehr unbequem zu werden. Es scheint das ein deutlicher Fingerzeig zu sein, daß die Zeit gekommen ist, wo eine vollständige Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat zur zwingenden Nothwendigkeit geworden ist. Es wäre Thorheit, zu glauben, daß durch Trennung von Staat und Kirche beide Theile zu Grunde gehen müßten. Sie sind nicht für einander geschaffen wie Mann und Frau, so daß die Trennung einer Ehescheidung gleich käme; im Gegentheil, es könnte höchstens nur von der Aufhebung eines Concubinates die Rede sein; indem Christus nur allein als der rechtmäßige Ehegatte Seiner Kirche angesehen werden kann. Wenn nun in vergangenen Zeiten der Staat für die Kirche ritterliche Dienste geleistet hat, so läßt sich nicht verkennen, daß dieselben durch ihre Gegenleistung auch wiederum reichlich aufgewogen sind. Die Geschichte mag darüber selber richten doch aber, wenn die Kirche glaubt, daß der Staat nur dazu vorhanden ist, ihre Befehle auszuüben, und die Sache der Kirche nach ihrer Vorschrift zu führen hätte, dann hat sie nicht allein ihre eigene himmlische Berufung und Stellung vergessen, sondern sie hat sich selber einen schmachtvollen Armen-schein ausgestellt. Die Kirche hat die drei ersten und schlimmsten Jahrhunderte ohne irgend welchen staatlichen Beistand durchkämpft; ja mehr als das: sie hatte den Staat zum grimmigsten Feinde, welcher ihre Kinder und Häupter zu Tausenden abschlachtete; und dennoch blieb sie Siegerin. Was sie durch äußerlichen Schutz und Beistand gewonnen hat, war meistens auch nur von äußerlichem Werth.

Alein es verklärt nichts, über vergangene Zeitalter heute zu sprechen. Was geschehen ist, das ist geschehen; und jedenfalls hat die göttliche Vorsehung nicht verfehlt, alle Verhältnisse

und Thatfachen der Zeit zu benutzen, um Gutes daraus entstehen zu lassen.

Vieles, was uns heute durchaus verberlich und zweckwidrig erscheint, war in früheren Jahrhunderten und unter damaligen Verhältnissen sehr nützlich und segensreich. Allein es frommt nicht Alles für alle Zeiten. Viele Einrichtungen sind verbraucht, abgenutzt und überlebt, und eben deshalb einem zeitgemäßen Fortschritte mehr hinderlich als förderlich. Kirche, Staat und Völker sind berufen, moralisch, geistlich und auch materiell immer mehr nach Vollkommenheit zu ringen; deshalb ist es allen Theilen geboten, sich zeitgemäß einzurichten. Die göttliche Grundlage bleibt für Alle ewig dieselbe die Art des Fortbaues und die Mittel richten sich nach den Verhältnissen. Wenn z. B. ein Feind mit Kanonen, Bomben und Granaten etc. etc. gegen uns heranrückte, so würde es doch Wahrsinn sein, darauf zu bestehen, ihm mit Pfeil und Bogen zu begegnen, weil man früher auch so gestritten habe.

Ist es nicht handgreiflich, daß Staat und Gesellschaft durch Kunst und Wissenschaft, durch intelligentes Streben nach Vollkommenheit zu unberechenbaren Vortheilen gelangt ist? Soll die Kirche allein zurückbleiben, und in der Aufwärmung mittelalterlicher Zustände die Lösung ihrer Aufgabe finden können?

Wie schlecht die Kirche fast aller Confessionen dem heutigen materiellen Fortschritt gegenüber, ihre Aufgabe zu lösen verstanden hat, das liegt ja offen am Tage; da Millionen ihrer Kinder sich von ihrer Mutter losgeragt haben und sie nur noch als ein märchenhaftes Nachtgespenst betrachten. Anstatt in ein sinnloses Geschrei über Staatsgewalt und Maßregelung auszubrechen, wäre es nütlicher, seinen eigenen Fehlern in der Führung des Regiments, in Lehre und Seelsorge, nachzuforschen, und auf zeitgemäße Versorgung der Kirche zu denken. Es würde von großem Segen sein, wenn die gesammte Geistlichkeit darüber nachdenken wollte, wodurch alle

jetzigen mißliebigen Maßregeln herbeigeführt worden sind?

Anstatt durch kirchlichen Einfluß die Glieder der Kirche zu Empörung aufzureizen, und sich in eine feindselige Stimmung gegen die Regierung hinzuzureden, sollten die Führer der Kirche ihren Scharfsinn daransetzen, wie sie auf Gott wohlgefällige Weise innerhalb der durch die Zeit gebotenen Verhältnisse sich vernünftig einrichten, und ihren Beruf treu erfüllen könnten. Möglich ist Alles, wenn es nur darnach angefangen wird. Man wird finden, daß viele Gefahren nur eingebildete waren.

Und wiederum darf man sich nicht täuschen lassen durch das wüste Geschrei sinnloser Gottesleugner, welche in geistloser Weise ohne die geringste Unterscheidungsgabe Alles blindlings verwerfen, was nicht nach ihrem Geschmack ist. Solche Leute wollen überhaupt keinen Gott, keinen Christus und also auch keine Kirche; um deswillen haben sie auch kein Urtheil in göttlichen und kirchlichen Dingen. Und weil sie auch den ganzen Staat in einen Urbrei auflösen möchten, so fehlt ihnen auch da die Urtheilsgabe.

Doch wir wenden unsern Blick wieder auf die Geschichte. Die Kirchengeschichte wird gewöhnlich in drei Abschnitte getheilt:

- 1) die ältere Kirchengeschichte, welche die ersten sechs Jahrhunderte umfaßt, das griechisch-römische Zeitalter.
- 2) die mittlere Kirchengeschichte, oder das kirchliche Mittelalter, das romano-germanische Zeitalter der Kirche, von Gregor d. Gr. bis zur Reformation, 590—1517. —
- 3) die neuere Kirchengeschichte, von der Reformation, 1517 an, bis auf unsere Zeiten.

Diese Zeit-Eintheilung entspricht im Allgemeinen jener alttestamentlichen Eintheilung bei Matthäus Cap. 1. Von Abraham bis David; von David

bis zur babylonischen Gefangenschaft; und von da bis auf Christum.

Haben wir nun oben das Zeitalter der alttestamentlichen Richter näher bezeichnet, so kann man annehmen, daß dieselbe Zeit im Gegenbilde des neuen Testaments sich hinzieht bis zum Beginn des Frankenreiches unter den Merovingischen Königen, also etwa bis gegen das dritte Viertel des 7. Jahrhunderts.

Die christlichen Kaiser und Könige vor dem Frankenreiche finden ihre Abschattung in dem Zeitalter des Königes Saul, welcher eine Zeitlang noch mit Samuel zusammen lebte. Sowohl die Kirche als die Monarchie zeigte noch viel Unbeständigkeit; in einzelnen Monarchen sogar Feindseligkeit, z. B. in solchen, welche dem Arianismus hulbigten, was dem Zustande Sauls sehr ähnlich war, und er anfang zu toben, wenn der heunruhigende böse Geist über ihn kam.

Erst mit Karl dem Großen beginnt allmählig Kirche und Staat eine festere Gestalt anzunehmen; und gleich wie David erst anfänglich am Hofe Sauls eine untergeordnete Stellung als Feldhauptmann und Waffenträger einnahm und nachher die Krone bekam: so nahmen des großen Karls Väter auch als fränkische Hausmaier, wie wir oben gesehen haben, auch erst eine untergeordnete Stellung ein, bevor das mächtige deutsche Reich sich entfaltete.

Die Ausdehnung und weitere Machtstellung der Kirche ging damit Hand in Hand, wie unter Davids Einfluß auch die Ordnung des jüdischen Priestertums und der Gottesdienste einen erfreulichen Aufschwung nahmen.

Zum Ueberflus müssen wir uns aber bei den folgenden Zeitaltern namentlich merken, daß die Kirche nicht mit dem Staate oder deren Dynastien verwechselt werden darf. Die Kirche bekommt aber unter dem Einfluß der

weltlichen Regierung immer ihr entsprechendes Gepräge, wie es den Verhältnissen angemessen ist.

(Fortf. folgt.)

Zeichen der Erlösung.

Mel.: Meinen Jesum laß ich nicht.

Hebet eure Häupter auf,
Die Erlösung ist nicht ferne;
Menschen merkt der Zeit'n Lauf,
Seht auf Sonne Mond und Sterne.
Erde, Meer und Himmel schreit:
Der Gerichtstag ist nicht weit.

Schaut die trüben Wolken an,
Hört die Wasservogel brüllen;
Zittert nicht der Erdenplan
Um des Menschen Sünden willen.
Und der Kreaturen Schall
Ist voll Seufzens überall.

O, du Richter aller Welt,
Dieses, wenn wirs recht betrachten,
Macht daß uns das Herz entfällt,
Und nun fast vor Angst verschnachten.
Denn das Warten solcher Zeit
Bringet lauter Bangigkeit.

Doch wer wollte traurig sein?
Die Erlösung wird nun kommen.
Die sich Deiner Zukunft freun
Werden gnädig aufgenommen.
Wenn gleich Erd und Himmel bricht,
So vergeht dein Wort doch nicht.

Läßt der Baum die Knospe sehn,
Kann der Sommer nicht verziehen;
Und wenn dieses wird geschehn,
Daß die letzten Zeichen blühen,
So ist Gottes Reich uns nah
Und auch die Erlösung da.

Aber weil kein Mensch es weiß,
Wann dein Tag uns wird betreten,
So laß uns mit ganzem Fleiß
Wacker sein und eifrig beten,
Daß wir Alle würdig gehn
Vor des Menschen Sohn zu stehn.

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen
Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung
auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Erscheint monatlich, und ist durch alle Postämter und
Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl.
Postaufgabe 10 Sgr. pränumerando.

Motto: Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei:
Siehe, der Bräutigam kommt, gehet
aus ihm entgegen! Matth. 25, 6.

Nr. 12. Neunter Jahrgang.

Hamburg, 1. December 1837.

Das Geheimniß der Kraft.

(Nicht. 16.)

Es geht eine allgemeine Klage durch alle Lande, und durch alle Schichten der menschlichen Gesellschaft, daß in allen Ständen und Verhältnissen die Autorität untergraben, und der Gehorsam bei Seite gestellt wird, nicht allein aber das, sondern daß zugleich die Untergebenen es darauf anlegen, sich der Gewalten zu bemächtigen und dieselben ihrem eigenen Willen dienstbar zu machen.

Daß diese Klage völlig gerechtfertigt ist, leugnet heutiges Tages Niemand; selbst diejenigen nicht, welche Veranlassung dazu geben. Häufige Revolutionen liefern den Beweis, daß der Respekt vor der Majestät der Fürsten, die Achtung vor dem Gesetze des Staats nicht ganz in Ordnung war. Ebenso legen die öffentlichen Verhöhnungen des geistlichen Standes, die Verachtung und Geringschätzung jeglicher Attribute des kirchlichen Heiligtums, die Profanation und Carrikatur kirchlicher Dinge, Zeugniß ab, daß jene Schranke heiliger Scheu durchbrochen ist, welche gegen solche Entweihung ehemals schützte. Hören wir nun, daß in den Familien, in den Werkstätten und überhaupt im öffent-

lichen Leben sich Alles umgedreht hat; daß Kinder nicht selten ihren Eltern, Dienstboten ihren Herrschaften, Arbeiter ihren Arbeitgebern u. s. w. Gesetze vorschreiben: so muß man wohl zu der zwingenden Ueberzeugung gelangen, daß die obigen Klagen keine Uebertreibung enthalten.

Kann denn nun aber nicht dagegen angekämpft, kann diesen Zuständen nicht abgeholfen werden? Das Erstere geschieht allerdings, ob aber mit Erfolg und in rechter Weise? das ist eine andere Frage. Um diese zu beantworten, sind wir genöthigt, der Quelle jener gesellschaftlichen Uebel auf die Spur zu kommen. Gegen die Uebel selbst wird genug geeifert und gedonnert; aber dagegen helfen weder Strafpredigten noch Bannflüche; weder Zaubersprüche noch Pulver und Blei. Wir werden uns müssen klar zu machen suchen, wo der geheimnißvolle Sitz der Kraft sich befindet, welche im Stande ist, jenen übeln Erscheinungen zu widerstehen. Dabei werden wir aber die Wahrnehmung machen, daß die Schuld der h.ute zu Tage tretenden Uebel keineswegs der Generation der jetzt lebenden Menschen allein zur Last zu legen ist, weder auf der einen, noch auf der andern Seite. Die Menschen unserer Zeit, sowie unsere

Redaction von H. Geyer zu Hamburg, St. Pauli, Marktstraße 139.

Expedition bei L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 61.

Druck von Carl Witt in Salzgitter.

jetzigen kirchlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Zustände sind lediglich ein Erbschaftsstück unserer Vorfahren; es sind die Ergebnisse welche aus vorausgegangenen Aussaaten herborgewachsen sind. Unsere Zeitgenossen bringen jene Aussaaten freilich zur Reife. Im Uebrigen aber trifft sie keine größere Schuld als die Vorfahren. Die Stufen des Uebels sind in ihren Uebergängen immer unscheinbar; nur wenn man das letzte Ende mit dem Anfange vergleicht, ist der Abstand allerdings groß. Doch wir wollen keine lange Betrachtungen anstellen.

Der Richter Simson (dessen Leben und Heldenthaten im Buche der Richter Cap. 13—16) war von Geburt ein Nasträer, oder Verlobter Gottes, der keinen Wein oder starkes Getränk genießen, und auf dessen Haupt kein Scheermesser kommen durfte. Er war von großer Körperkraft, gleich einem Riesen; aber er überließ sich in ganz leichtsinniger Weise lediglich den verderblichsten Eindrücken seiner Leidenschaften, wodurch er nicht nur dem eigentlichen Lebensberufe schadete, sondern sich selber und viele andere Menschen mit sich, unglücklich machte. Sein Unglück wurde ihm bereitet durch jene Buhlerin Delila, eine Tochter der Philister, welche er lieb gewonnen hatte.

Die Philisterfürsten trachteten längst darnach diesen Starken zu verderben; aber sie kannten nicht den Sitz seiner Riesenkraft. Darum zogen sie Delila in ihr Vertrauen, sie sollte das Geheimniß seiner Kraft ihm entlocken. Jeder der fünf Fürsten der Philister boten ihr als Lohn des Verraths 1100 Silberlinge. Dreimal freilich täuschte sie Simson. Zweimal ließ er sich binden, einmal mit sieben neuen Seilen von frischem Bast und einmal mit neuen Stricken; das dritte Mal ließ er seine sieben Haarlocken mit Nägeln in die Wand befestigen. Aber damit war ihm seine Kraft nicht geraubt, sondern er nur in der Freiheit gehindert. Er brauchte sich nur seiner ungeschwächten Kraft zu bedienen, und er

war frei. Die Buhlerin verdoppelte jetzt ihre Ueberredungskunst; es heißt: „Da sie ihn aber trieb mit ihren Worten alle Tage und zerplagte ihn: ward seine Seele matt, bis an den Tod. Und er sagte ihr sein ganzes Herz und sprach zu ihr: es ist nie ein Scheermesser auf mein Haupt gekommen denn ich bin ein Verlobter Gottes, (Nasträer), von Mutterleibe an. Wenn Du mich beschörest, so wiche meine Kraft von mir, daß ich schwach würde und wie alle anderen Menschen.“ Nachdem sie dies mußte, heißt es weiter: „da ließ sie ihn entschlafen auf ihrem Schooß, und rief Einem (der Philisterfürsten,) der ihm die sieben Locken seines Hauptes abschöre. Und sie fing an, ihn zu zwingen. Da war seine Kraft von ihm gewichen. Aber die Philister ergriffen ihn und stachen ihm die Augen aus, und führten ihn hinab gen Gaza, banden ihn mit zwei ehernen Ketten, und er mußte mahlen im Gefängniß.“

Unter dem Bilde jenes Simson läßt sich jede Autorität verstehen: im Staate, in der Kirche oder im bürgerlichen und häuslichen Leben. Jeder, der in seinem Stande eine übergeordnete Stellung hat, ist ein Verlobter Gottes; d. h. er hat seine Stellung, Amt oder Auftrag ursprünglich als von Gott ihm übertragen, anzusehen; und demgemäß ist er verpflichtet durch Wahrung seiner Stellung und durch treue Verwaltung Gottes Ehre zu suchen.

Die sieben Haarlocken Simsons, in denen seine Kraft verborgen war, deuten auf diese göttliche Autorität hin, in welcher jegliche Stellung wurzelt. Die Macht und Gewalt, welche auf einer fürstlichen Souveränität oder auf einem Diener der Kirche ruhet, ist nicht die Kraft und Gewalt eines Menschen, sondern es ist Gottes Kraft und Gewalt und Majestät, welche er auf einen Menschen legt; darum nennen sich mit Recht die souveränen Oberhäupter auch „von Gottes Gnaden.“

Darum schreibt auch der Apostel

Paulus Röm. 13, 2 u. „Wer sich wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebt Gottes Ordnung. Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zu gut u. s. w. Dasselbe Verhältniß wird Ephes. 6 auch zwischen Eltern und Kindern, zwischen Herrschaften und Dienstboten dargestellt. Diese Stellung in dem Herrn, wo jeder Uebergeordnete, weß Standes er auch sein möge, sich als göttliches Werkzeug, als Vertreter Gottes betrachtet, birgt die Kraft in sich, welche den Untergebenen Achtung und Respect abnöthigt. Allerdings hilft hierbei nicht das bloße Pochen auf Autorität, sondern es gehört vor allen Dingen dazu, daß ein Bevollmächtigter Gottes auch nicht seine Gewalt mißbrauche und Dinge verlange oder sich anmaße, welche gegen Gottes Gebot sind. Jeder Beruf und Stand hat seine Schranken, wer diese überschreitet, und weiter geht als Gott erlaubt hat, macht sich selbst zu Gott; und das ist es, was Bitterkeit und Unwillen erzeugt. Alle Ehre gebührt Gott allein. Sind Uebergeordnete eitle Ehre geizig, oder suchen sie Eigennutz, so rauben sie Gott, was Gottes ist, und betreten den Weg der Ungerechtigkeit; Verachtung folgt ihnen dann statt Ehre.

Bei Simson war es aber noch anders. Es war die Delila, welche ihn entschlafen ließ in ihrem Schooße und ihn dann seiner Kraft beraubte.

Diese Delila ist das Bild der Welt und ihrer Lust, für welche der sinnliche Mensch empfänglich ist, aber dadurch in allerlei Schlingen der Ungerechtigkeit geräth. Zwar sucht der Bethörte die Welt noch zu täuschen; er läßt sich binden. Das Selbstbewußtsein erwacht noch wieder, und die Kraft reißt die Fesseln wieder los. Das Bewußtsein der göttlichen Autorität ist noch vorhanden. Aber die Delila giebt nicht nach, sie zerplagt ihren Sklaven. Der süße Giftbecher dieser Welt schläfert das Gewissen wieder ein, und der Bethörte wird zum Verräther an seiner göttlichen Kraft, welche nur in gött-

licher Autorität wurzelt. Die göttliche Berufsstellung ist dahin. Die Welt ist treulos; sie überliefert den Gefesselten u. Bethörten den umbeschnittenen Philistern, welche ihm die Augen ausstechen. Auf das Verlassen der treuen Berufsstellung in Christo folgt geistliche Verblendung verkehrter Amtseifer. Dem Simson wuchsen seine Haare wohl wieder, aber die Augen wuchsen ihm nicht wieder. Wie Simson im Gefängniß der Philister auf ihrer Mühle mahlen mußte, so ist auch jeder Uebergeordnete in Staat, Kirche oder Haus, verurtheilt, seinen Einfluß allen antichristlichen Bestrebungen zu opfern, sobald er ihr Gesinnungs-Genosse geworden ist. Er muß auf ihrer Mühle mahlen, ja sogar bei ihren Götzenfesten aufspielen, so gut wie der geblendete Simson.

Christus hatte ein reines Gewissen. Als ihm der Versuchter Brod, Ehre und zuletzt alle Reiche dieser Welt und ihre Herrlichkeit anbot, sprach Er entschieden: „Hebe Dich weg von mir Satan! Obgleich wir nun keineswegs bestreiten mögen, daß es in allen Ständen, in der Kirche wie im Staate und in den Familien u. treue Männer giebt, welche für ihre eigene Person, reine Hände und ein gutes Gewissen haben; so läßt sich das doch keineswegs von dem Ganzen sagen, d. h. von Staat, Kirche oder Familie, als Körperschaft.“

Die Sünden vieler Geschlechter und Jahrhunderte lasten schwer auf unserm ganzen Zeitalter. Blutschulden und Ungerechtigkeiten aller Art, Kezgerichte, lodernde Scheiterhaufen, Inquisitionen und unsägliche Gräueltaten, klagen laut wider die alten Verhältnisse. Darum läßt Gott es zu, daß die Sünden der Väter heimgesucht werden an den Kindern. Da helfen weder Bannflüche noch Widersetzlichkeiten; jeder verkehrte Eifer schlägt den Stachel nur tiefer ins eigene Fleisch, verschlimmert nur das Uebel. Und wenn der geblendete Simson in seiner wiedererwachten Kraft sich auch rächen will, so begräbt er sich nur selber mit unter den Trümmern,

und das kein Märtyrertum, sondern es sind die bitteren Früchte früherer Ausstaaten, es sind göttliche Gerichte.

Nur wahre Herzensbuße für die gemeinsame Schuld mit allen Generationen und Demüthigung unter Gottes gewaltige Hand, kann allein helfen.

Kirchengeschichtliche Vorbilder.

(Schluß.)

Von David bis auf die babylonische Gefangenschaft.

Dasjenige, was die Dynastie des Königs David besonders auszeichnete, war seine Tapferkeit und seine kriegerische Eroberungslust, sein Feldherrntalent, seine Gottesfurcht und demgemäß seine hingebende Liebe zur Förderung und Hebung des Gottesdienstes. Er erweiterte das Reich und verschaffte sich Anerkennung und eine ruhmvolle Stellung unter den Völkern und den mächtigsten Fürsten der Erde. Unter Davids Herrschaft war auch der Wohlstand des Landes am blühendsten; und mit Recht bildet Davids Zeitalter den Abschluß eines Geschichts-Abschnittes, sowie den Anfang einer neuen Epoche seines Volkes.

Diese Periode bildet den allgerneinsten Typus für die christliche Dynastie zur Zeit Karls des Großen, und zwar nicht bloß für Karls Person und seine persönlichen Leistungen; sondern auch für den Geist der Monarchie, welche sich mit ihm, namentlich unter den germanischen Völkerstämmen in Deutschland und dessen Umgebung anbahnte. Gleich einem David drang Karl der Gr. immer weiter vor, um die heidnischen Nationen zu erobern, und das deutsche Kaiserreich zu erweitern und zu befestigen; und, gleich einem David war er rastlos bemühet für die Kirche Jesu Christi; überall hin schaffte Karl den Missionarea freien Eingang, das Evangelium zu verkündigen; überall erhoben sich mächtige christliche Tempel auf den Trümmern

der Gözenthaine. Schon in Wienfried oder Bonifacius und seinen zahlreichen Mitarbeitern zeigt sich ein geistliches Kriegsheer, welches der Kirche Christi die ausgedehntesten Eroberungen im Deutschen Reiche, sowie in der Krim unter den Chazaren, in Thracien unter den Bulgaren, in Mähren und Böhmen, Polen, Rußland, Ungarn, Pommern, Benden, Dänemark, Schweden, Norwegen u. s. w. verschaffte, und viele Andere folgen nach, bis auch die Kirche im Neufertlichen auf einen Glanzpunkt gelangt, wie er der Glanzperiode eines Salomo entspricht. Wir sagen aber ausdrücklich noch einmal: „äußerlich“.

— Was Davids häuslichen Widerwärtigkeiten anlangt, so finden dieselben auch ein merkwürdiges Abbild in den Zermürfnissen unter Karls d. Gr. Nachkommen. Hell strahlte der Glanz des deutschen Kaiserreichs zur Zeit der sächsischen Kaiser, besonders unter Otto dem Großen, welcher ebenfalls für die Ausbreitung der Kirche und für die Entfaltung ihres äußern Glanzes mit aller Macht strebte. Wir sehen die Kirche unablässig bemüht, in ihren Päpsten und Bischöfen zu jeder Zeit die Herrscher der Erde zu benutzen, auch ihre äußerliche Gewalt und Herrschaft zu erweitern, bis dieselbe ihren Höhepunkt erreichte; zunächst in der Hierarchie Gregor VII. (Hilbebrand), welcher es dahin brachte, daß die geistliche Macht des Papstes, verbunden mit irdischer Macht, über alle geistlichen und weltlichen Mächte der Erde sollte erhaben sein. Was dieser Papst noch nicht erreicht hatte, verlangte endlich Innocenz III. (1197). Hier war aber auch das Steigen zu Ende.

Betrachtet man um jene Zeit diese Macht der Kirche und ihren äußeren Glanz, so muß man wirklich erstannen, wie es möglich wurde, dahin zu gelangen, daß ein Kaiser sich dazu verstehen mochte, einem römischen Papste das Reitpferd vorzuführen. Freilich dauerte dieser hohe Glanz auch nicht gar zu lange, denn der Uebermuth verdirbt sich immer selber seinen

Beg. Obgleich des Königs Salomo Weisheit und Herrlichkeit groß war und die Herrlichkeit des Tempels und der Gottesdienste weithin strahlten, so blieb dieser König doch nicht verschont von Thorheit. Er liebte viele ausländische Weiber, und ließ sich verleiten zum Götzendienste. Das ist das Vorbild von dem Verderben, von allen ärgerlichen Mißbräuchen, die in der Kirche einrißen. Salomos Urtheil kam auch über die Kirche: „Weil solches bei Dir geschehen ist, und hast meinen Bund und meine Gebote nicht gehalten, die ich dir geboten habe, so will ich auch das Königreich von dir reißen, und deinem Knechte geben. Doch bei deiner Zeit will ichs nicht thun, um Deines Vaters David willen: sondern von der Hand deines Sohnes will ich es reißen. Doch will ich nicht das ganze Reich abreißen. Einen Stamm will ich deinem Sohne geben, um David willen, meines Knechtes, und um Jerusalem willen die ich erwählt habe.“ — Es ist bekannt, daß nach Salomos Tode, als sein Thronfolger Rehabeam die Regierung angetreten hatte, gleich 10 Stämme von ihm abfielen, so daß er nur noch den Stamm Juda nebst Benjamin behielt; weil er auf die Bitten des Volkes nicht hörte, ihr schweres Joch zu erleichtern, sondern auf Ergeben seiner jüngeren Rathgeber antwortete: „mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich aber will euch mit Storpionen züchtigen.“ Weil unter der päpstlichen Herrschaft viel geistliche Thranen ausgeübt wurde, so entstand auch ein solch großer Riß in der Kirche; sowie in Israel fortan zwei Reiche entstanden: das Reich Juda und das Reich Israel, so entstanden auch zwei katholische Kirchen: die römisch-katholische, unter dem Papstthum, und die griechisch-katholische, unter einem Patriarchen zu Constantinopel. Dieses große Schisma (Spaltung) war lediglich die Folge der inneren Sünden und Zwistigkeiten der Diener der Kirche; namentlich der Ei-

ferucht; das Trachten nach alleiniger Oberherrschaft, wenngleich die letzte Veranlassung zu der völligen Spaltung ein Streit über den Gebrauch des ungeäuerten Brodes im h. Abendmahl war, welchen die römische Kirche feststellte. Papst und Patriarch schleuderten sich gegenseitig den Bannfluch ins Angesicht. Dies geschah schließlich am 16. Juli des Jahres 1054 und damit war die große Trennung vollendet.

Die Geschichte Israels durchläuft nun einen Zeitraum von beinahe 4 Jahrhunderten, unter sehr wechselvollen Schicksalen, während welcher Zeit in beiden Reichen der Abfall von Gott, und damit auch das Sittenverderbniß bald mehr, bald weniger zunehmen, je nachdem ihre Herrscher, sowie das Priesterthum mit gutem oder bösem Beispiele vorangehen. Das Reich Juda begann, wie oben gesagt, mit dem Sohne Salomos, dem Rehabeam; seine Nachfolger waren: Abiam, Assa, Josaphat, Joram, Ahasja, Athalia, Joas, Amasia, Amas, Jotham, Ahas, Hiskias, Manasse, Amon, Josias, Joahas, Jojakim, Jojachin, Zedekias; unter diesem letzten Könige erfolgte dann endlich die Zerstörung des Reiches, wie der Stadt Jerusalem und des Tempels, und die Bevölkerung mußte unter Nebucadnezar nach Babel ziehen in das Exil. Diese Zerstörung und Auflösung des Reiches Juda erfolgte 387 Jahre nach der Spaltung des Reiches, im Jahre 588 vor Christi Geburt.

Das Zehnstämmereich, oder Reich Israel wurde von dem göttlichen Gericht aber noch um 134 Jahre früher ereilt. Die Reihe seiner Könige begann gleichzeitig neben Rehabeam: und der erste derselben war Zerobeam I., sodann folgten: Nadab, Basja, Elia, Simri (Tibni), Amri, Ahab, Ahasja, Joram, Jechu, Joahas, Joas, Zerobeam II., Sacharias, Sallum, Menahem, Pekajah, Pekah, Hosea. Sodann erfolgte im 253. Jahre nach der Trennung, 722 vor Chr. Geburt die Auflösung des Reiches Israel, und die

Wegführung des Volkes in die assyrische Gefangenschaft. Seit diesen Zeiten ist das jüdische Volk nie mehr zur selbstständigen Herrschaft gelangt, sondern wurde von fremden Fürsten beherrscht. Mit der Auflösung des letzten, des Reiches Juda, war die Geschichte des alten Bundesvolkes an das Ende des zweiten Abschnittes gelangt, also vor David bis zur babylonischen Gefangenschaft.

Eine ähnliche wechselvolle Geschichte hat auch die christliche Kirche, Hand in Hand mit dem Staate, hinter sich.

Wie wir oben bereits gesehen, hatte auch die Kirche sich in zwei große Hälften gespalten und bildete nun eine morgen- und abendländische Kirche, oder auch griechische und römische (auch lateinische) genannt. Es hat auch hier nicht gefehlt an mancherlei Verirrungen und sehr schlimmen Mergnissen, und wie dort im alten Bunde, so ging eine moderne Abgötterei, Mißbrauch der Kirchengewalt, nebst innerem und äußerem Abfall, weltlicher Sinn und Ueppigkeit, bald mehr, bald weniger, unaufhaltsam vorwärts, bis allmählig sich das göttliche Gericht auch dem geistlichen Volke Gottes im neuen Bunde nahete; Jerusalem sammt dem Tempel werden zerstört; d. h. die Einheit der Kirche in Cultus und Verfassung, nachdem sie durch die große Spaltung einmal angefressen, geht immer weiter auf ihrer abschüssigen Bahn fort, bis sie in Sektirerei und Hunderte von Kirchenparteien zersetzt und aufgelöst ist.

Die unbesonnenste Kirchen despotie und Vergötterung gestorbener und lebender Menschen, der Bilder und Reliquien; grausame Verfolgung und Tödtung solcher Diener und Christen, welche dagegen Zeugniß ablegen, geben die Veranlassung dazu. Wohl machte sich in vielen Bischöfen und Fürsten das Streben und Verlangen nach Reformation der ganzen Kirche, an Haupt und Gliedern kund; aber sie bringen nicht durch. Legen wir deshalb die vorbildliche Normalzahl

der drei mal 14 Generationen von je $666\frac{2}{3}$ Jahren zu dem ersten Zeitraum hinzu, so laugen wir an bei der Jahreszahl $1333\frac{1}{3}$ nach Chr. Geb. Verfolgen wir von da ab die Kirchengeschichte, so ist es für jeden Unparteiischen überraschend, daß von nun an die Zerplitterung des Kirchenkörpers mit Riesenschritten unaufhaltsam vorwärts geht. Schon voraus gab es viele Vorkämpfer einer Reformation, welche fast immer mit Trennung endete. 1324 wurde ein Mann in England geboren, Wycliffe, der 1360 in Orford eiferte, und fortwährend die Mergnisse in der Kirche rückhaltslos angriff. 1398 zeugte Johann Hus als Professor in Prag und drang vorwärts, bis er in Constanz öffentlich verbrannt wurde. Ein Jahr später wurde sein Freund, Hyronimus von Prag ebenfalls verbrannt. Diese lothbernden Scheiterhausen waren aber nur das Signal für ein furchtbares Strafgericht, durch die schauerliche blutige Rache, welche geschah durch die Verheerungen der Hussiten.

Die Kirche mußte geistlich nach Babel und Assyrien; es traten Zeiten jammervoller Verwirrungen ein, wo Wahrheit und Irrthum, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit überall blutige Spuren hinterließen. Mit dem Jahre 1517 begann in Deutschland die Reformation durch Dr. Martin Luther, Philipp Melancthon, u. s. w., auch in der Schweiz durch Calvin und Zwingli, und ähnlich in fast allen christlichen Ländern. Buchdruckerkunst und Uebersetzung der Bibel in die Landessprachen wirkten zu einer raschen Verbreitung der göttlichen Wahrheit; aber der katholische Kirchenkörper erfuhr keine Reformation, sondern es entstanden nur verschiedene losgetrennte kirchliche Körperschaften, wie die lutherische, die reformirte und andere Kirchengemeinschaften, welche in reformirter Gestalt ins Dasein traten. Daneben entstanden aber auch allerlei schwärmerische Gräuel, wie der blutige Bauernkrieg der Wiedertäufer, die Bilsbersfürmer, der 30jährige Krieg u. s. w.

Wahrlich, da waren wohl auch Jeremia's Klagelieder so recht am Ort; jedes Wort paßt auf die kirchlichen Zustände. Und doch war Alles von Gott genau so verhängt, und es konnte nicht ausbleiben, daß der weltliche Arm zuletzt mit starker Hand den Zügel der Kirche ergriff, zumal auch in der Reformation sehr bald die alten Uebel zum Vorschein kamen und fort und fort aus ihnen immer neue Sekten sich abzweigen. Das Verderben ist überall eingedrungen. Man sitzt eben in Babel, dem Lande der Verwirrung. Man schreit über staatlichen Zwang, und thut doch nicht Buße. Aber es ist auch vorgebildet eine dritte Periode:

Von der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christum.

Wir haben jetzt über diese Periode nur noch wenig hinzuzufügen. Die jüdische Geschichte meldet uns so viel, daß nach 70 Jahren der Gefangenschaft ein Theil der Juden auf Befehl des persischen Königs (Esra 1—3.) Cyrus von Babel wieder zurückkehrte ins Land ihrer Väter, und dort den Tempel und die Stadt Jerusalem anfangen wieder aufzubauen auf den alten Grundlagen. Die Sehnsucht erwachte in den Herzen der Juden. Auch kamen später noch verschiedene Gruppen nachgezogen. Das Werk der Wiederherstellung des Tempels und der heiligen Stadt ging langsam, aber doch sicher von Statten, obgleich mit manchen Unterbrechungen. Die Mehrzahl der Juden halte sich aber in Babylon ganz wöhnlich eingerichtet, besonders die jüngeren Generationen, welche das heilige Land und den Tempel nicht mehr gekannt hatten; darum bleiben sie lieber zurück im fremden Lande. Das Jenseitstammereich kam bis heute nicht wieder zum Vorschein, wahrscheinlich haben sie sich mit den heidnischen Völkern nach und nach verschmolzen.

Das Charakteristische hierbei ist besonders, daß nach Esra 1. der König Kores (oder Cyrus) selbst sagte, der Herr, der Gott vom Himmel habe ihn

selber befohlen, Ihn ein Haus bauen in Jerusalem, in Juda. Er gab das Volk frei, und befahl dazu Geschenke zu geben, sowie auch herauszugeben die heiligen Gefäße, welche Nebucadnezar aus dem Tempel hatte weggeführt gen Babel.

Nichts ist natürlicher, als daß bei der herrschenden Verderbnis der Kirche, bei der unnatürlichen hierarchischen Tyrannei einerseits, und bei der Mangelhaftigkeit der geistlichen Versorgung der Gemeinden, bei der willkürlichen Handhabung der Predigt, des Cultus und anderer Amtshandlungen auch in den Herzen vieler Christen aller Confessionen die Sehnsucht erwacht, nach der Weise unserer Väter, in der Einheit der Einen apostolischen Kirche Christi wiederum dem Herrn dienen zu können. Es durchwehet zuletzt viele ernste Christen das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Christen, welche in Trümmerhausen von einander getrennt sind. Aber dazu gehört Freiheit. Zwar sind bislang einzelne größere Confessionen, als: die Römische und Griechische, die Lutherische und Reformirte und die Evangelisch-unirte u. u. staatlich anerkannt, als zu Recht bestehend. Doch ist das noch lange nicht genug: jeder Christ hat ein heiliges Recht auf Glaubens- und Gewissensfreiheit, und jeder äußere Zwang in religiösen Sachen wirkt Verderben.

Darum wird auch erfüllt werden, was von Kores Esra 1. geschrieben steht: der Geist des Herrn wird es den Königen und Königen, so wie allen Fürsten, den Ministern und Reichsversammlungen u. s. w. in den Sinn geben, daß alle kirchliche Freiheit gestattet wird zur freien Religionsübung, ohne Bevorzugung irgend einer Confession. Viel Freiheit hat Gott durch einsichtsvolle Fürsten und Staatsmänner erwirkt, und wir dürfen hoffen, daß das Fehlende noch erfolgen werde: nämlich völlige Trennung zwischen Staat und Kirche. Niemand darf in den herrschenden Kirchen mehr festgehalten wer-

den dürfen. Dadurch wird erst die Einheit der Einen allgemeinen Kirche ermöglicht werden. Doch darf sich Niemand darüber täuschen, und das Chaos von Freigemeindertum oder das willkürlich zusammen gewürfelte Sektenthum als eine Rückkehr zur apostolischen Einheit der Kirche begrüßen. Wir haben schon in der September-Nummer ausführlicher besprochen, was die alte apostolische allgemeine Kirche war. Der Unterschied bei einer Wiederherstellung des Einen Tempels, der allgemeinen Kirche Christi ist nur der, daß Gott heute Alles dem Bedürfnisse unseres Zeitalters gemäß gestalten und vollenden wird. Fragen wir nun noch weiter nach dem Verlauf der Geschichte des jüdischen Volkes, so verläßt uns der Canon der heiligen Schrift; aber aus den profanen Schriften der Weltgeschichte und aus den apocryphischen Büchern ist deutlich zu erkennen, daß der Tempel nebst Jerusalem, und die Städte und Dörfer des heil. Landes zwar wiederhergestellt, und letztere bewohnt waren; allein, obgleich es nicht an treuen Betennern Jehovahs fehlte, so ging das Verderben des jüdischen Volkes doch immer weiter vorwärts. Unter Antiochus Epiphanes hatten die Juden die schlimmsten Zeiten zu erleben, worüber wir später, so Gott will, ausführlichere Vergleiche anstellen wollen. (Bücher Mattabäer).

Am 15. Kislew, d. i. December, 167 Jahr vor Christus setzte Antiochus einen Gräuel der Verwüstung zu Jerusalem im Tempel auf den Altar des Herrn; nämlich er weihte den Tempel dem Jupiter Olympius und bauete auf den Altar noch einen kleinen Altar, um dem neuen Gotte darauf zu opfern. Diese heidnischen Opfer begannen desselben Jahres am 25. December. (an dem Tage wo später die Kirche die Geburt des Heilandes feierte.) Unter vielen Kämpfen kam endlich die Geburt Christi,

des Erlösers, ohne daß jedoch das jüdische Volk ihn erkannte; nur Wenige waren darauf vorbereitet, Ihn gläubig aufzunehmen.

So wird auch eine Wiederherstellung der Einen allgemeinen und apostolischen Kirche Christi zwar vor sich gehen; aber der große Haufen der Christen wird seinen weltlichen Lauf in heidnischer Weise vorwärts eilen, gemäß dem rein materiellen Zeitströme. Ein immer entschiedener antichristlicher Geist wird in modernster Form sich der Gesellschaft bemächtigen, und in Kirche und Staat den Ton angeben, bis, gleich einem Antiochus-Epiphanes, das Antichristenthum herrschende Regierungsform für Kirche und Staat wird. Zwar wird alsdann der Altar des Herrn noch die Unterlage bilden, aber der Gräuel der Verwüstung wird darauf stehen, dem fremden Gotte geweiht. Paulus hat darauf hingewiesen: II. Thess. 2. und unser Heiland selbst: Matth. 24, 15. Auch lauten hierher die Kapitel in der Offb. Joh. 11, 12. u. 13. Eine gläubige Schaar aus allen christlichen Partheien wird aber vereinigt dastehen und Zeugniß ablegen. Plötzlich aber, wie ein Dieb in der Nacht, wird der Herr Jesus Christus wieder erscheinen in Seiner Zukunft in großer Kraft und Herrlichkeit, und wird geschehen, wie geschrieben steht: 1 Cor. 15, 50—58 und 1. Thess. 4, 13—18. Matth. 25.

Hiermit beschließen wir vorläufig diesen Gegenstand. Später werden wir nach diesem allgemeinem Ueberblick, desto leichter einzelne Geschichts-Epochen betrachten können, und zwar die neue Geschichte im Lichte der alten.

Erinnerung.

Da mit dem **Monat Januar 1874** wieder ein neues Halbjahr beginnt, so werden die geehrten Abonnenten ergebenst ersucht, frühzeitig wiederum zu bestellen.

Die Redaction

Redaction von H. Geyer zu Hamburg, St. Pauli, Marktstraße 139.
Expedition von L. Preuß, Neustadt, Neue Str. 64
Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi;

ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller Confessionen.

Herausgegeben

von

H. Geyer

zu Hamburg.

Im eigenen Verlag des Herausgebers.

Gedruckt Salzgitter bei Carl Witt.

1874.